

**(De)konstruktionen des literarischen Südens:
Mobilität und Raumtheorien im Spannungsfeld
von HIV/AIDS**

Inaugural-Dissertation

in der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften

der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

vorgelegt von

Theresa Heublein (geb. Roth)

aus

Weiden in der Oberpfalz

Bamberg, den 29.03.2022

Tag der mündlichen Prüfung: 02.12.2021

Betreuer/-in: Universitätsprofessor/-in Dr. Christine Gerhardt

Weitere/r Gutachter/-in: Universitätsprofessor/-in (bzw. apl. Prof. oder Privatdozent/in) Dr. Sylvia Mayer

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk steht unter der CC-Lizenz CC-BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-537201
DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-53720>

Inhaltsverzeichnis

1. Wissenschaftliche, literarische und kulturelle Beobachtungen der Krankheit.....	1
1.1 Soziale Auswirkungen biomedizinischer Verhandlungen der Epidemie	5
1.2 Literarische und kulturelle Repräsentationen von HIV/AIDS (1980-2000).....	10
1.3 Bisheriger Forschungsstand zu Erzähltexten über HIV/AIDS	18
1.4 Aufbruch in eine neue literarische Tradition: Der Süden als neues „Epizentrum“	26
2. Literatur- und kulturwissenschaftliche Regionalforschung über die Südstaaten.....	32
2.1 Die „Region der Nation“? Der amerikanische Süden als Knotenpunkt zwischen Nation und Region	33
2.2 Intersektionalität in der literarischen und kulturellen Konstruktion des Südens	45
2.3 Raum, Südstaatlichkeit und Mobilität in den American Studies.....	59
3. „Stabiler Süden?“ Erzähltradition in der Repräsentation südstaatlicher Räume.....	77
3.1 Der konservative Süden: Andersartigkeit und die Notwendigkeit der Anonymität	83
3.2 Der literarische Süden: Südstaatliche Literatur und die Wirkungsmacht von Tradition	96
3.3 Der ländliche Süden: veraltete <i>Lost-Cause</i> Philosophien und modernen Öko- und Sozialkritik.....	113
3.4 Der abgegrenzte Süden: Kolonialistische Narrative und das Nord-Süd-Gefälle.....	123
4. „Beweglicher Süden?“ Die Schnittpunkte von (Im)mobilität und südstaatlicher Symbolik	134
4.1 Virale (Im)Mobilität: Die neue „Krankheit“ der Region	137
4.2 Rassistische (Im)Mobilität: Das historische Erbe der Region	146

4.3 Soziale und geografische (Im)Mobilität: Intersektionale Mehrfachdiskriminierung als literarisches Bild der Region	164
5. Typischer Süden? Südstaatliche Räume als „Third-Space“	196
5.1 Vom Südstaatlichen Nicht-Ort zum Transit-Ort: Flughäfen, Bahnhöfe und Krankenhäuser	197
5.2 Vom Südstaatlichen Ort zur Globalen Heterotopie: Plantagen, Veranden und der globale Süden.....	219
6. Fazit: Literarische Neukonstruktionen einer symbolisch aufgeladenen Region.....	255
Literaturverzeichnis.....	266

1. Wissenschaftliche, literarische und kulturelle Beobachtungen der Krankheit

1984 entdeckten VirologInnen, dass das HI-Virus AIDS auslöst. Seither sind WissenschaftlerInnen weltweit auf der Suche nach einem erfolgreichen Gegenmittel gegen das Virus. Obwohl die Lebensdauer der infizierten PatientInnen in den letzten 30 Jahren enorm verlängert wurde, blieb dieses Mittel bisher noch unentdeckt. Die Behandlung der PatientInnen hängt dabei enorm von deren Wohnort und Einkommen ab. Die Lebensdauer von HIV-positiven Menschen in Afrika ist deutlich kürzer als die westlicher PatientInnen. In Industrienationen wie den USA hat die hochaktive antiretrovirale Therapie (kurz HAART) die Lebensdauer von HIV-positiven Erwachsenen signifikant erhöht. Studien zeigen, dass ein 20-jähriges Individuum mithilfe dieser Behandlung durchschnittlich bis Mitte 70 leben kann. Dies entspricht der durchschnittlichen Lebenserwartung einer gesunden 20-jährigen Person (Samji et al 5). Diese Verlängerung führte am Ende des 20. Jahrhunderts allerdings dazu, dass viele Menschen glaubten, die Epidemie HIV/AIDS wäre eingedämmt. Schwule, hauptsächlich weiße Männer aus urbanen Zentren wie San Francisco oder New York galten lange Zeit als einzige Hauptrisikogruppe des Virus.

Ein Blick auf die aktuellen Zahlen der HIV-Neuinfektionen beweist die dramatischen Auswirkungen solcher Behauptungen: weiße Männer und Frauen stellen innerhalb der USA nur die zweitgrößte Gruppe der HIV-Neuinfektionen in den letzten fünf Jahren. 2018 machten AfroamerikanerInnen einen Anteil von 13% der gesamten US-amerikanischen Bevölkerung aus, gleichzeitig aber 42% der Neuinfektionsfälle („HIV among African Americans“). Obwohl schwule und bisexuelle Männer innerhalb der Afroamerikaner 2018 mit 9499 Neuinfektionen die höchste Anzahl darstellen, ist die Zahl der mit HIV infizierten afroamerikanischen Frauen nicht zu unterschätzen („HIV among African Americans“). Die Zahl HIV-positiver Afroamerikanerinnen ist im Vergleich mit weißen, hispanischen und asiatischen Frauen in den USA deutlich höher („HIV among African Americans“). Bereits zu Beginn des 21.

Jahrhunderts zeigte sich zudem, dass die lokale Fixierung auf urbane Zentren ebenfalls unvollständig war: „From 2000 to 2003, the number of new reported AIDS cases increased 35.6% in the Deep South, and only 4.0% in the other Southern states and 5.2% nationally (excluding the Deep South states)” (Reif 970). 2018 hat sich dies nicht geändert. Obwohl die Zahlen der Neuinfektionen seit 2010 langsam sinken, bleibt der US-amerikanische Süden die Region mit der höchsten Zahl an Neuinfektionen.¹ Die neue Hauptrisikogruppe des Virus setzt sich daher aus afroamerikanischen und weißen schwulen Männern und afroamerikanischen heterosexuellen Frauen aus den ländlichen Gegenden der Südstaaten zusammen.

Eine ähnliche Verschiebung lässt sich auch in den literarischen Verhandlungen des gesellschaftlichen Phänomens HIV/AIDS beobachten. Die Erzähltexte zeigen dabei erstaunlich kongruente Strukturen: Während der 80er und 90er konzentrierten sich diese größtenteils auf den Krankheitsverlauf schwuler, weißer Männer aus urbanen Zentren der USA. Den AutorInnen dieser Anfangsjahre ging es primär darum, die Politik zu zwingen, die Epidemie anzuerkennen und gegen diese vorzugehen. Die Regierung unter Präsident Reagan versäumte es in den frühen 1980er Jahren, HIV/AIDS als Epidemie anzuerkennen. Erst 1985 sprach der Präsident erstmals über staatliche Förderungen zur Eindämmung der Epidemie. Die medizinischen Fortschritte, die durch diese Förderung erzielt wurden, zeigen sich auch in der Handlungsstruktur der Texte, die nach 1985 veröffentlicht wurden: In den ersten Romanen, Gedichten und Kurzgeschichten stirbt der Patient nach kurzer, schwerer Krankheit. Nachdem die Infektionsarten differenzierter geklärt waren, konzentrierten sich auch die Texte auf unterschiedlichere HIV-positive Charaktere. Auch die erfolgreiche Verlängerung der Lebensdauer durch die 1996 eingeführte HAART Behandlung ist in den Texten spürbar. Es geht seltener um den Tod als um ein Leben mit der Krankheit.

¹ Mit 19,369 Neuinfektionen stellt die Region mit weitem Abstand zum Nordosten, der mit 5,495 PatientInnen Platz zwei einnimmt, das Zentrum der Epidemie dar („HIV Diagnoses in the 50 States and the District of Columbia by Region, 2018“).

Diese literarische Reaktion auf die Entwicklung der Epidemie ist bis heute nicht abgeschlossen. Auch die Konzentration des Virus in den Südstaaten zeigt sich in zeitgenössischen, literarischen Auseinandersetzungen mit der Epidemie. Die Anzahl an fiktionalen Texten, die sich mit dieser regionalen Verschiebung beschäftigen, steigt seit Anfang des 21. Jahrhunderts. Indem sie sich mit den regionalen Herausforderungen auseinandersetzen, ähneln diese Texte den AIDS-Texten der frühen 80er Jahre in dem Vorhandensein einer stark politischen Agenda. Ihnen geht es allerdings weniger um die Anerkennung der Epidemie als solche, sondern um die Konzentration auf die Region. Lange Zeit wurde der US-amerikanische Süden zu einem Stiefkind der progressiven Nation stilisiert. Eigentlich nationale Probleme wie Rassismus, Homophobie oder Sexismus konnten literarisch und kulturell damit begründet werden, dass die Südstaaten, historisch bedingt, konservativer und rückständiger als der Rest der Nation seien. Diese angebliche Sonderstellung der Region erlaubte es, Diskriminierung und Abgrenzung dort abzuladen. Die regionale Verortung der hier untersuchten Texte thematisiert, wie diese Konstruktion die aktuellen Entwicklungen der Epidemie begünstigt. Gleichzeitig wollen sie verhindern, dass die regionale Verortung als Entschuldigung für diese Entwicklungen genutzt wird. Dieses beginnende Phänomen in der Literatur über und aus dem Süden führt zu einem differenzierten Blick: Die HIV-positiven PatientInnen sind sowohl weiße als auch schwarze Männer und Frauen und nicht auf schwule oder drogensüchtige PatientInnen eingegrenzt. Der nuanciertere Blick der Literatur auf die Charaktere und deren Wohnort im Süden hilft dabei, die Verhandlungen der Region und der Epidemie in einem neuen Licht zu sehen und die Diskussion über deren Darstellung neu zu eröffnen. Eine Analyse dieser Texte mit einer Konzentration auf Raumtheorien sowie auf Theorien der Mobility Studies rückt dabei die Genese neuer, heterotoper Räume in das Zentrum dieses Blickes. Dadurch wird ein Zusammenhang zwischen Epidemie und regionaler Verortung hergestellt.

Diese literarischen Verhandlungen sind Gegenstand dieser Arbeit. Der wachsende Textkorpus an HIV-Erzählungen aus und über den Süden wird

exemplarisch anhand von zwei fiktionalen Romanen, einem faktionalen Roman², einer Novelle und einer Autobiografie untersucht. Neben den prosaischen Texten, die für die Analysen dieser Arbeit ausgewählt wurde, behandeln auch andere Gattungen HIV/AIDS im Süden. Gerade in der Lyrik gibt es eine Vielzahl an Gedichten, die diese Problematik thematisieren. Vor allem die Performance-Poesie widmet sich dabei gezielt AfroamerikanerInnen als neue Hauptrisikogruppe. Filme wie *Dallas Buyers Club* zeigen, dass es sich bei der Thematisierung von HIV/AIDS im Süden um ein breiteres kulturelles Phänomen handelt. In den Fokus meiner Analysen rückt dabei, inwiefern die thematische Auseinandersetzung mit HIV/AIDS zu der Konstruktion und Dekonstruktion des Südens als einer Region mit Sonderstellung beiträgt. Wichtige Fragestellungen, die im Zuge dieser Arbeit beantwortet werden, lauten: Wie wurde und wird über die Südstaaten in der Literatur gesprochen? Wie verändert die Thematisierung von HIV/AIDS die Darstellung des Südens und von Südstaatlichkeit? Welche Rolle spielen Raumtheorien sowie Mobilität bzw. Immobilität für diese Darstellung? Welche Möglichkeiten eröffnen sich durch die Thematisierung des Schnittpunktes von HIV/AIDS und Südstaatlichkeit für eine neue literarische Auseinandersetzung mit den Konzepten *race*, *gender*, *sexuality* und *regionalism*³?

Dazu wird zunächst in einem einleitenden Teil die soziopolitische und gesellschaftliche Dimension der AIDS Epidemie genauer beleuchtet. Das Krankheitsbild wird hier kurz skizziert, bevor gezeigt wird, wie die ersten biomedizinischen Diskurse der 1980er Jahre die Wahrnehmung der PatientInnen beeinflusste. Danach werden die verschiedenen Entwicklungsstufen der AIDS-Erzählungen erläutert, beginnend mit den

² Faktional wurde hier als Bezeichnung für einen Roman gewählt, der auf der Basis von tatsächlich durchgeführten Interviews die Geschichten einzelner, von HIV-betroffenen Personen zu einer fiktionalen Geschichte verwebte.

³ Für bestimmte Identitätskategorisierungen werden in dieser Arbeit, trotz der deutschen Sprache, bewusst die englischen Begriffe verwendet. Da es im Deutschen außerhalb der nationalsozialistischen, rassistischen Diskurse keine essenziellen Begriffe geht, um über Rassismus zu sprechen, bediene ich mich daher aus dem Englischen und weiche auf den dort verwendeten Begriff von *race* aus. Um eine einheitliche Regelung für die Begrifflichkeiten zu verwenden, werde ich auch alle anderen Kategorien größtenteils entlang ihrer englischen Betitelung (*gender*, *class*, *sexuality* etc.) verwenden.

frühen 80er Jahren bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Die Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes zu literarischen Verhandlungen von HIV/ AIDS schließt die theoretischen Verortungen ab. Anschließend wird herausgearbeitet, wie die vorliegende Arbeit zu einem differenzierten Blick auf jüngste fiktionale Erzähltexte über die Epidemie seit den späten 1990er führt. Gleichzeitig soll sie zeigen, dass eine solche Untersuchung auch zu einem nuancierteren Verständnis der Region führt, welches deren Rolle für nationale und globale Phänomene verdeutlicht.

1.1 Soziale Auswirkungen biomedizinischer Verhandlungen der Epidemie

Zu Beginn der 1980er Jahre beobachteten Ärzte in den Krankenhäusern von US-amerikanischen Großstädten wie New York, San Francisco oder Los Angeles das Aufkommen eines neuen Krankheitsbildes, welches vermehrt bei jungen Männern aufzutreten schien und binnen weniger Wochen zu deren Tod führte. Unterschiedliche Symptome wie Fieber, Hautausschläge, anhaltender Gewichtsverlust, Entzündungen im Hals- und Rachenraum oder außergewöhnlich häufig auftretende Infektionen erschwerten eine genaue Diagnose der Krankheit, die heute unter dem Namen HIV/ AIDS bekannt ist. Die Medizin beschreibt den Verlauf dieser Virus-Infektion dabei häufig in vier Stadien, die Nikola Birkner in ihrer Dissertation *AIDS Narratives: Die literarische Imagination von Krankheit* von 2006 zusammenfasst. Von grippeähnlichen Beschwerden etwa zwei bis drei Wochen nach der Ansteckung gelangen die PatientInnen in ein latentes Stadium, in welchem es dem Immunsystem gelingt, Virusvermehrung und -abwehr in eine Art Gleichgewicht zu bringen (Birkner 10). Ist dieses Stadium beendet, folgt das sogenannte „ARC (AIDS-Related Complex)-Stadium“ (10):

Weil das Immunsystem bereits deutlich geschwächt ist, treten nun Infektionskrankheiten auf, die (noch) nicht lebensbedrohlich sind. Häufige Symptome sind Nachtschweiß, Fieberschübe, Lymphknotenschwellungen, Hautveränderungen, anhaltende Durchfälle, Pilzerkrankungen und Gewichtsverlust. (10)

Im letzten Stadium, dem „AIDS-Vollbild“ (10), zeigen sich dann die klinisch sichtbaren Manifestationen der Krankheit in „starkem Gewichtsverlust und in erheblich eingeschränkten Hirnfunktionen“ (10), sowie in dem Befall des Körpers durch Parasiten, Viren, Bakterien und Pilze. Das Auftreten von Tuberkulose, Lungenentzündungen und Tumoren fällt ebenfalls in dieses Stadium (10). Das dafür verantwortliche Virus wird von Blut und Spermien übertragen und zerstört im Blut der infizierten PatientInnen die sogenannten T-Helferzellen, welche für die Abwehrleistung des Immunsystems verantwortlich sind (Birkner 11-12). Seit den ersten bekannten und dokumentierten Todesfällen, die durch das Virus verursacht wurden, sind in den USA seit den frühen 1980er Jahren mehr als 678 000 Menschen an AIDS gestorben („Statistics Overview“, Stand 2020). Verglichen mit der globalen Entwicklung der Epidemie, machen die Fälle innerhalb der USA nur einen gerinen Anteil der HIV-PatientInnen weltweit aus (Castel et al 111). „[D]ie Anzahl der an AIDS Gestorbenen und die Geschwindigkeit der Progression der Krankheit von der Infektion bis zum Endstadium [...] von der Mitte bis zum Ende der 90er Jahre“ (Birkner 13) hat sich ebenfalls drastisch verringert. Nichtsdestotrotz kann man auch im Jahr 2020 von einer anhaltenden Epidemie innerhalb der USA sprechen.

Bis heute sind Männer, die Sex mit Männern haben die größte Gruppe unter den Neuinfizierten. Dass dabei nicht von schwulen Männern gesprochen wird, liegt an der Erkenntnis, dass Diskurse in Medizin und Medien Einfluss nehmen auf Identitätskategorien. Paula Treichler und Catherine Warren sprechen in ihrem Aufsatz „Maybe Next Year: Feminist Silence and the AIDS Epidemic“ über die dringende Notwendigkeit der Auflösung einer Verbindung zwischen Verhalten und Identität wenn sie schreiben: „By 1988, HIV had been widely proclaimed ‘an equal opportunity virus,’ transmitted through ‘what you do,’ not ‘who you are’“ (Treichler und Warren 109). Sie fordern damit zu einer Auflösung der Verbindung von bestimmten sexuellen Verhaltensweisen mit dem Identitätsattribut schwul auf, um zu verhindern, dass potentielle Patienten aus dem Raster der Medizin fallen (weil sie sich selbst nicht als schwul identifizieren). Von Beginn an wurden Männer, die Sex mit Männern haben, als am stärksten

von HIV betroffen wahrgenommen. Es ist ebenfalls Paula Treichler, die die wichtige Rolle des biomedizinischen Diskurses der Anfangsjahre von AIDS für diese Wahrnehmung bereits 1987 in ihrem Artikel „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification“ herausarbeitet:

AIDS is not merely an invented label, provided to us by science and scientific naming practices, for a clear-cut disease entity caused by a virus. Rather, the very nature of AIDS is constructed through language and in particular through the discourses of medicine and science. (31)

Treichler zeigt, wie stark die sprachliche Gestaltung der ersten medizinischen Berichte die öffentliche Meinung über das Krankheitsbild AIDS geformt hat. Dabei geht sie auch auf die Gefahr von als „wissenschaftlich“ dargestellten und damit als sachlich und objektiv wahrgenommenen Berichten für eine Epidemie ein. Diese verfestigten die Wahrnehmung von HIV/AIDS als seine „global devastation, threat to civil rights, emblem of sex and death, the ‘gay plague’“ (35):

[T]he social dimension is far more pervasive and central than we are accustomed to believing. Science is not the true material base generating our merely symbolic superstructure. Our social constructions of AIDS ... are based not upon objective, scientifically determined "reality" but upon what we are told about this reality: that is, upon prior social constructions routinely produced within the discourses of biomedical science. (35)

Die ansteckende Krankheit HIV/ AIDS ist eine dieser „sozialen Konstruktionen.“ Dies spiegelt sich unter anderem in der ersten Namensgebung für die damals neue Krankheit als „GRID“ (gay-related immuno deficiency) wider (35). Wie Neil Miller in *Out of the Past: Gay and Lesbian History from 1869 to the Present* beschreibt, wurde die Krankheit 1982 in AIDS umbenannt, nachdem man medizinisch bewiesen hatte, dass auch Menschen, die sich nicht als schwul identifizierten, infiziert waren. Hierbei handelte es sich vor allem um „hemophiliacs, Haitian immigrants, recipients of blood transfusions, intravenous drug users, the sex partners (and sometimes children) of those carrying the virus, and millions of

heterosexual men and women in Asia, Africa and Latin America" (440). Treichler arbeitet, ausgehend von diesen medizinischen Befunden sechs gängige AIDS Konstruktionen der 80er Jahre heraus, die sich aus den biomedizinischen Diskursen ergaben:

[1] AIDS could be anything, considering what homosexual men do to each other in gay baths. [2] Heroin addicts won't use clean needles because they would rather get AIDS than give up the ritual of sharing them. [3] Prostitutes do not routinely keep themselves clean and are therefore "reservoirs" of disease. [4] AIDS is homosexual; it can only be transmitted by males to males. [5] AIDS in Africa is heterosexual but unidirectional; it can only be transmitted from males to females. [6] AIDS in Africa is heterosexual because anal intercourse is a common form of birth control. („An Epidemic of Signification" 36)

Die medizinische Forschung betonte, dass bestimmte Lebensweisen mit einer höheren Ansteckungswahrscheinlichkeit verbunden sind. Zusätzlich konzentrierte sie sich auf bestimmte Gesellschaftsgruppen, beispielsweise schwule weiße Männer oder heterosexuelle afrikanische Männer. Dieser Fokus führte zu der Verbindung von einer HIV-Infektion mit Verhalten einer Subgruppe und trug damit zu deren weiterer Ausgrenzung bei.

Susan Sontag hebt in ihrer berühmten Analyse *Illness as Metaphor and AIDS and Its Metaphors* von 1989 die Problematik von HIV/AIDS hervor. Im Gegensatz zu KrebspatientInnen, so Sontag, werden Menschen, die HIV-positiv sind, vor allem außerhalb des afrikanischen Kontinents zu einem gewissen Anteil als mitschuldig an ihrer Infektion behandelt, wissen doch die meisten von ihnen, wie sie mit dem Virus infiziert wurden (112):

Indeed, to get AIDS is precisely to be revealed, in the majority of cases so far, as a member of a certain "risk group," a community of pariahs. The illness flushes out an identity that might have remained hidden from neighbors, jobmates, family, friends. (113)

Bei KrebspatientInnen oder Menschen mit Herzkrankheiten behandelt die Medizin Lebensstile wie Rauchen oder den Konsum von fettigem Essen als

bedenkliche Angewohnheit (113). Bei HIV/AIDS PatientInnen hingegen werden Lebensweisen als mehr als nur eine Schwäche angesehen: „It is indulgence, delinquency – addictions to chemicals that are illegal, and to sex regarded as deviant“ (113). Sontag konzentrierte sich in ihren Beobachtungen dabei vor allem auf die USA, in denen sich die Vorstellung, Übertragungen des Virus durch heterosexuelle Kontakte würden kaum vorkommen, bis in die Mitte der 90er Jahre halten konnte. Auch wenn diese verengte Sicht auf die Übertragung des Virus durch homosexuelle Kontakte längst revidiert wurde, bleibt AIDS eine Krankheit, die größtenteils durch sexuelle Kontakte übertragen wird. Damit sind die Menschen, die wechselnde Sexualpartner haben, einem höheren Risiko ausgesetzt, was zu einer Dämonisierung dieses Verhaltens als promisk und bestrafungswürdig führte:

True of syphilis, this is even truer of AIDS, since not just promiscuity but a specific sexual “practice” regarded as unnatural is named as more endangering. Getting the disease through a sexual practice is thought to be more willful, therefore deserves more blame. (114)

Wenn ansteckende Krankheiten mit sexuellem Verhalten verflochten werden, das nicht dem konstruierten „Normverhalten“ entspricht, erzeugt dies die Vorstellung, die Krankheiten könnten durch normgerechtes Verhalten, bzw. durch Vermeidung von Kontakt mit den „anderen,“ eingedämmt werden: HIV/AIDS wurde mit Gruppen in Verbindung gebracht, die auf Grund ihres Verhaltens oder ihrer Hautfarbe bereits sozial abgegrenzt waren. So versuchte die heteronormative, westliche Gesellschaft, die Epidemie aus ihrem „Zentrum“ fernzuhalten. HIV/AIDS wurde und wird damit bis heute gesellschaftlich als eine Krankheit kategorisiert, die sich die betroffenen PatientInnen selbst zuzuschreiben haben.

Wie Nicola Birkner zeigt, hat die Kategorisierung von HIV/AIDS als einer Krankheit mit einem solchen „Exklusivcharakter“ (16) eine ausreichende gesellschaftliche Kenntnisnahme der rasanten und überproportionalen Ausbreitung des Virus in andere gesellschaftliche

Gruppen, in ethnischen Minoritäten und unter Frauen, sowie eine adäquate gesundheitspolitische Reaktion darauf verhindert. (16)

Dieser Exklusivcharakter spiegelt sich auch in einer Vielzahl der literarischen Verhandlungen der Krankheit, besonders während der Anfangsjahre – also der frühen 1980er Jahre – wider. Die Erzählungen, die zunächst größtenteils autobiografisch, wenig später auch fiktional waren, konzentrierten sich auf schwule, weiße Männer aus den urbanen Zentren der USA.

1.2 Literarische und kulturelle Repräsentationen von HIV/AIDS (1980-2000)

Ann Jurecic zeigt in ihren Untersuchungen zu „Krankheitsnarrativen“ (1 „illness narratives“) von 2012, wie stark das Phänomen HIV/AIDS auch in der Literatur Einzug hielt. Sie vergleicht die literarische Verhandlung von HIV/AIDS mit den Verhandlungen anderer Epidemien, beispielsweise der Spanischen Grippe zu Beginn des 20. Jahrhunderts (2). Dabei demonstriert sie, dass AIDS-Erzählungen deutlich häufiger vorkommen, als Erzählungen über andere Krankheiten, wie beispielsweise die Grippeepidemie 1918-1920 oder Krebserkrankungen (3). Für Jurecic dürfen Erzähltexte über HIV/AIDS gerade deshalb nicht isoliert als Phänomen ihrer Zeit betrachtet werden. Sie sind vielmehr Teil eines langen Prozesses, durch den sich eine neue narrative Form entwickelte, die zu Zeiten der Spanischen Grippe noch nicht zur Verfügung stand. Für Jurecic zeigen diese sogenannten „illness narratives“ (3), wie sich die literarische Verhandlung von Krankheiten und Sterben über Jahrzehnte veränderte. Diese Art des Schreibens konnte erst im auslaufenden 20. Jahrhundert als eigenes Subgenre aus folgenden Gründen sein volles Potential nutzen (3):

medical professionalization; the rise of modern health care; the emergence of the women's movement and the gay rights movement; the etiology of the AIDS virus; the inability of master narratives to give meaning to suffering in the modern era; and technological advances that promote self-publication and the global distribution of information. (10)

„Illness narratives“ als Konsequenz solcher Entwicklungen sollten in literarischen Untersuchungen zu einer noch kritischeren Analyse von Krankheitsnarrativen führen. Die soziopolitischen und medizinischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte führten zu einem differenzierten Blick auf ein Leben mit Krankheiten. Untersuchungen der Erzählungen über Krankheiten, können einen neuen Beitrag leisten, Krankheiten im 21. Jahrhundert besser zu verstehen und zu verorten.

Literarische Erzählungen über und von HIV/AIDS PatientInnen vertiefen ihre Diskussion, inwiefern Krankheiten mit soziopolitischen Entwicklungen zusammenhängen. Da die Berichte aus Wissenschaft und Medien die Wahrnehmung der Krankheit sehr einseitig beleuchteten, integrieren sie die politische Dimension in das Genre der „illness narratives“. Sie führen die Opfer der Epidemie als neue Stimmen ein. Die schwulen Männer der Städte der USA stellten in den 1980er Jahren die größte und sichtbarste Gruppe, welche überdurchschnittlich vom Virus betroffen war. Es ist daher nicht verwunderlich, dass besonders diese Personen auf die Krankheit in literarischer Form reagierten.

Die Berichte der Medien, ebenso wie die medizinischen Diskurse über die neue, noch nicht ausreichend erforschte Epidemie konzentrierten sich zu Beginn darauf, medizinische Fakten zu schildern. Hinter diesen rückte die Leidensgeschichte der betroffenen Individuen oftmals in den Hintergrund. Steven Kruger zeigt in seinen Untersuchungen zur Narratologie von AIDS-Erzählungen von 1996 die wichtige Rolle der Erzählungen über die Krankheit (von ihm als kulturelle Narrative bezeichnet) in den Anfangsjahren auf:

Cultural narratives of AIDS play a crucial role in attempts to understand the past, present, and future of the epidemic. [They] allow an ordering of events that gives them 'meaning', metaphorically containing them ... And narratives such as these serve not only to describe "reality," nor only to provide evidence of its coherence, but also to shape it, helping to determine treatment protocols, research agendas, educational and political priorities. (Kruger 80 - 81)

Laut Kruger ging es also den ersten literarischen Zeugnissen, die bereits kurz nach der Entdeckung des Virus veröffentlicht wurden, nicht so sehr um die ästhetische Darstellung einer Krankheit, als mehr um Aufklärungsarbeit. Dies zeigt sich auch in der Verwendung von medizinischen Fachausdrücken in den ersten Texten. Rick H. Lee spricht dieses notwendige Fachvokabular an: „the emergence of AIDS involved the need to become knowledgeable with the various terms then circulating as references to ‘the AIDS virus’“ (127). Es ging in den Anfangsjahren darum, der breiten Öffentlichkeit die Wirkung des Virus außerhalb des von den Medien dominierten, teilweise homophoben Diskurses näher zu bringen und mit individuellen Geschichten zu verbinden.

Mit Ausnahme von Susan Sontags Kurzgeschichte „The Way We Live Now“ von 1986 findet man neben der durchaus großen Anzahl (auto-)biografischer Gedichte, Dramen und Romane kaum fiktionale Texte im Kanon der AIDS Literatur bis zur Mitte der 80er Jahre⁴. Andrew Hollerans Kommentar zu den ersten Erzählungen über die Krankheit, in seiner 1989 erschienenen Essaysammlung *Ground Zero*, bestätigt diese Tendenz: „[T]he truth was quite enough; there was no need to make it up. To attempt to imagine such scenes seemed impertinence of the worst kind“ (13). Auch Richard Canning geht in seinem Aufsatz „The Literature of AIDS“ von 2011 auf diese Anfangsjahre ein und gibt einen Überblick über die wenigen literarischen Zeugnisse der Zeit von 1981 – 1985 (138), ebenso wie Sarah Brophy in *Witnessing AIDS: Writing, Testimony and the Work of Mourning* von 2005 (besonders S. 3 – 14) oder Karla B. Hirtle in „Rhetorically (De)Constructing AIDS“ von 2013.

Der Textkorpus von Monica B. Pearls Analyse zu *AIDS Literature and Gay Identity* von 2013 widmet sich den ersten fiktionalen, für den AIDS Literaturkanon formbildenden Romanen (3). Pearl legt damit, ebenso wie Kruger, Birkner, Canning und Nelson, die Mitte der 80er Jahre als Beginn der einschlägigen, fiktionalen Erzählungen über die Epidemie fest. Sie konzentriert sich dabei besonders auf das Jahr 1988. In diesem Jahr

⁴ Für eine Übersicht über AIDS Literatur bis 1995 vgl. Kruger 303 -355.

veröffentlichten bekannte, schwule Autoren ihre ersten Verhandlungen der Epidemie: „Edmund White and Adam Mars-Jones collection of AIDS short stories *The Darker Proof* [was] published in 1988, marking the beginning of a serious and lasting AIDS literature“ (3). Ebenfalls 1988 veröffentlichten Christopher Bram *In Memory of Angel Clare*, Robert Ferro publizierte seinen Roman *Second Son* und Ethan Mordden schrieb *Everybody Loves You* (3). Hier zeigt sich bereits ein Charakteristikum der frühen fiktionalen AIDS Literatur: „[M]ost AIDS fiction produced in the 1980s was written by gay men about gay men“ (3). Emmanuel Nelson bespricht in *AIDS: The Literary Response*, wie diese Erzählungen in drei verschiedenen Kategorien die Anfangsjahre der Krise innerhalb der gay community beleuchten. Die erste Gruppe zeichnet sich durch Stillschweigen über die Krankheit aus (48). Die zweite Art der Auseinandersetzung zeigt zwar ein Bewusstsein über das Virus und die Epidemie, die es auslöst; sie vermeidet jedoch eine direkte Konfrontation damit (49). Anders ist dagegen die dritte Kategorie. In dieser dient die Krankheit nicht nur als Hintergrundhandlung, sondern spielt, beispielsweise durch die Infektion und den Tod eines Protagonisten, eine zentrale Rolle im Text (51).

Durch die unterschiedliche Art und Weise, in welcher fiktionale AIDS Erzählungen das Leben und Sterben mit HIV/AIDS beleuchten, wollten die Autoren der späten 80er Jahre, so Kruger, zu der Erweiterung der von HIV/AIDS betroffenen Gruppen beitragen und aufklärend die Symbolbeziehung von „AIDS = Schwul“ kritisch infrage stellen (Kruger 111). Kruger zeigt aber auch, dass dies nur partiell erreicht wurde:

Even as these novels raise the possibility of “heterosexual AIDS,” they, through certain contradictory impulses, reinforce the idea that gay men are somehow most firmly and genuinely bound to AIDS and its origins. (111)

Trotz des Wunsches, differenzierter aufzuklären, zeigt der Großteil der Erzählungen der 80er Jahre eine bedeutende Konzentration. Die HIV-positiven ProtagonistInnen sind größtenteils Männer, die sich durch Sex mit anderen Männern angesteckt haben, oder Frauen (meist Prostituierte), die

durch Analverkehr infiziert wurden. Sexuelle Praktiken, die eher mit Sex zwischen Männern verknüpft sind, werden damit zum primären Gefahrenfaktor stilisiert. Damit wird HIV/AIDS in der Rezeption dieser Texte zu einer Bedrohung für die heteronormative Gesellschaft stilisiert. Steve Kruger zeigt diese Entwicklung am Beispiel zweier Romane (Larry Duplechans *Tangled Up in Blue* & Armistead Maupins *Significant Others*):

As AIDS becomes real and present for the "straight" characters ... they feel the strict "straightness" of their world called into question. The two "It"s of bisexuality and "horrible" illness are "inevitably connected," reinforcing each other in their "disturbance" of an "old happy life" from which sexual anomaly" and the threat of AIDS were excluded. ... AIDS comes to pose a threat for the heterosexual nuclear family. (112)

Diese ungewollte Verstärkung homophober Diskurse erfolgt in mehrheitlich konventionellen Erzählverfahren. Besonders das Medium der Dokumentation wird dabei in den Erzählungen häufig genutzt und damit die Grenzen zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion verwischt (Birkner 49). Sowohl Autobiografie als auch Fiktion während dieser Zeit nutzen graphische oder statistische Darstellung der medizinischen Diskurse, um Aufklärung in ihrer Erzählung einzuschließen: In seinem fiktionalen Roman *Eighty-Sixed* von 1989 arbeitet David Feinberg Sterbestatistiken ein (Birkner 49). Indem er diese semantisch entleerten Zahlen mit den Individuen seiner Geschichte verwebt, erzielt er einen emotionaleren Effekt, als es reine Zahlenauswertungen können. Joel Redsons *Bloodstream*, ebenfalls von 1989, versucht die LeserInnen hinsichtlich der Behandlung von HIV aufzuklären. Er zeigt die lange Liste an Medikamenten auf, die eine HIV-PatientIn im Verlauf der Behandlung einnehmen muss. Gleichzeitig spricht er über die extremen Nebenwirkungen, die damit einhergehen und appelliert damit an das Mitgefühl seiner LeserInnen. Aufklärungsarbeit und der Wunsch nach Empathie für die HIV-PatientInnen scheinen diese Texte zu bestimmen. Die Autoren dieser und weiterer Erzählungen vom Ende der 80er Jahre sind dabei entweder selbst mit HIV infiziert (wie etwa Randy

Shilts, Harald Brodkey oder Larry Kramer). Oder sind auf andere, indirekte Weise von der Epidemie betroffen, wie „Adam Mars-Jones und John Weir, die aus der *gay community* heraus die Paranoia und die Veränderungen in einer AIDS-belasteten Gesellschaft thematisieren“ (Birkner 50). Verbindendes Element in diesen Texten ist die Schilderung des Schicksals von HIV-Infizierten in den Anfangsjahren. Es geht darum, die Aufmerksamkeit auf die Auswirkungen von AIDS auf das Individuum zu lenken. Harald Brodkey beschreibt in seiner posthum veröffentlichten AIDS-Autobiografie *This Wild Darkness. The Story of my Death*, den Wunsch, individuell Zeugnis abzulegen: „I don't see the point in privacy or rather, I don't see the point of leaving testimony in the hands or mouths of others“ (1). Diese Art des Schreibens ist es, was Michael Denny als Ausnahmecharakter der Literatur über AIDS beschreibt, wenn er feststellt, dass diese fiktionalen Verhandlungen der Epidemie in der amerikanischen Literaturgeschichte etwas völlig Neues produzieren:

This new writing is not "discourses" (Foucault), indeed it was impelled into being by the urgent necessity to put speech where there had been cultural silence, for in our present circumstances, as the motto of ACT Up succinctly puts it "Silence = Death." (22)

Das Aufbegehren gegen das gesellschaftliche Schweigen über eine Epidemie, die besonders die *gay community* traf, erfolgt besonders ausgeprägt in der von Pearl als „more imaginative literary style“ (24) bezeichneten, fiktionalen Erzählweise. Diese verhilft ihrem Publikum, ebenso wie ihren AutorInnen dazu, Lösungen und Fortschritt in einer Welt zu sehen, in der nur Verwirrung herrscht (Pearl 24). Dieser Wunsch nach Ordnung muss besonders groß gewesen sein, bevor die Krankheit durch Medikamente eingedämmt wurde. Dennoch konnte das fiktionale Erzählen sein volles Potential erst entfalten, als man begann retrospektiv, beispielsweise durch Anthologien, über AIDS zu sprechen. Michael Klein, Herausgeber zweier solcher Sammelbände (*Poets for Life: Seventy-Six Poets Respond to AIDS* von 1989 *Things Shaped in Passing: More "Poets for Life" Writing from the AIDS Pandemic* von 1997) spricht über die

Unterschiede in den Erzählungen der ersten Generation fiktionaler AIDS Texte der 80er und der zweiten Generation, welche in der Mitte bis Ende der 90er angesiedelt werden kann.

While the disease is becoming a chronic, rather than terminal illness, it has still devastated the world and ... a cure is nowhere in sight. I suppose the poems being written today are in some ways more insistent in recognizing AIDS as some enormous aspect of everyday.
(xvii)

Die zweite Generation fiktionaler AIDS-Erzählungen schwuler Autoren bewegt sich also weg von den klagenden und trauernden Berichten am Bett des Sterbenden HIV-Patienten, die trotz allen Leides die Hoffnung auf das schnelle Finden eines heilenden Medikamentes andeuten und hin zu der Darstellung einer Welt, die sich mit AIDS als „part of the landscape of the everyday“ (Pearl 25) arrangiert hat. Gleichzeitig, so Pearl, kommt es ab 1995 zu einer Veränderung in der Stimmung der Erzählungen, von einer trauernden Stimmung hin zu einer wütenden: „This is shown in the appearance of unlikeable, or ‚difficult,‘ characters who have AIDS“ (5). Die generalisierenden Darstellungen der 80er Jahre werden erstmals in diesen veränderten Texten thematisiert. Obwohl bis heute die meisten literarischen Texte über AIDS von weißen, schwulen Autoren stammen, kommt es mit Beginn der 90er Jahre zu einer Ausdifferenzierung in den als von HIV betroffenen dargestellten Personengruppen hinsichtlich der Hautfarbe, aber auch ihres Geschlechts:

In the intervening years, Larry Duplechan’s *Tangled Up in Blue* (1989) and Steven Corbin’s *Fragments that Remain* (1993) both related African American experiences of the syndrome. In 1997, Sapphire’s novel *Push* was acclaimed for its articulation of the struggles of a young African American single mother, infected with HIV through drug use. (Canning 137)

Auch eine der in dieser Arbeit analysierten Erzählungen fällt in diesen Zeitraum. Abraham Verghese beschreibt in seiner Autobiografie über die Tätigkeit als Spezialist für Infektionskrankheiten in Tennessee, wie er

unterschiedlichste HIV PatientInnen betreut und trägt somit auch zu einem differenzierten Blick auf die betroffenen Personen bei.

Mit dem Ende der 90er Jahre beobachten LiteraturwissenschaftlerInnen eine erneute Wende in den Narrativen über die Epidemie. In seinem 2013 im Sammelband *HIV in World Cultures* erschienenen Aufsatz „Distancing the Recent Past: New Forms of Discomfort with AIDS in the U.S.“ betrachtet John C. Hawley das wachsende Phänomen der Distanzierung zeitgenössischer AutorInnen vom Thema HIV/AIDS (31). Er analysiert dabei, in Referenz auf Timothy Murphy (Autor von *Ethics in an Epidemic: AIDS, Morality, and Culture*) zunächst den immer noch prototypischen schwulen Protagonisten der AIDS Erzählung am Ende des 20. Jahrhunderts: “[he] is seeking ‘freedom to be HIV-positive, freedom from atavistic moral conceits that AIDS is a mark of difference signaling death, ruin, and social decay’” (Murphy 187, zitiert in Hawley 19). Hawley, ebenso wie auch Pearl oder Birkner, geht darauf ein, wie die fortgeschrittenen Behandlungsmethoden für die abnehmenden Zahlen in HIV/AIDS Erzählungen mitverantwortlich sind. Er analysiert, wie die Verhandlungen von Thematiken wie Verlust und Tod aufgrund der relativ langen Lebensdauer trotz einer HIV-Infektion durch Ironie und Humor ersetzt werden (Hawley 24).

Die Dominanz weißer, schwuler Charaktere aus den urbanen Zentren des Nordens der USA ist dennoch lange Zeit im Kanon der AIDS Literatur ersichtlich. Stücke wie Larry Kramer’s *The Normal Heart* (1985) oder Tony Kushner’s *Angels in America* (1993), ebenso wie die einflussreiche Erzählung *And the Band Played on* (1987) von Randy Shilts oder berühmte Hollywood-Produktionen wie das von Jonathan Demme produzierte und mit zwei Oskars ausgezeichnete Drama *Philadelphia* fokussieren sich hauptsächlich auf eine weiße, schwule Mittelschicht aus den Großstädten der USA. Wie das nächste Kapitel erläutert, zeigen soziologische Analysen allerdings ein anderes Bild der Epidemie: Die Gruppe der HIV-PatientInnen ist deutlich vielfältiger, als es dieser Großteil der literarischen Diskussionen erscheinen lässt. Afroamerikanische Männer und Frauen sind stärker

betroffen als weiße schwule Männer. Sie tauchen in den am häufigsten rezipierten Texten jedoch kaum oder nur als Randfiguren auf (beispielsweise die afroamerikanische Drag-Queen und Krankenpfleger Belize in *Angels in America*). Indem diese Charaktere in literarischen Texten der 80er Jahre und frühen 90er Jahre stark unterrepräsentiert waren, fielen AfroamerikanerInnen lange Zeit durch das Raster der AIDS-Aufklärung. Der Blick auf soziologische Studien beleuchtet damit, wie wichtig breitgefächerte kulturelle und literarische Verhandlungen von AIDS / HIV auch im 21. Jahrhundert für die USA sind. Seit den späten 1990er Jahren wird deutlich, dass es in den medizinischen und gesellschaftlichen Diskussionen der Epidemie langsam zu einem Umdenken kommt. In den in dieser Arbeit untersuchten Erzähltexten zeigt sich, dass diese dazu beitragen wollen, ein festgefahrenes Bild HIV-positiver Menschen aufzubrechen. Durch ihren differenzierten Blick zeigen sie damit ein deutliches Bewusstsein hinsichtlich der Bedeutung von Literatur und Kultur für die Wahrnehmung von Krankheiten und deren PatientInnen.

1.3 Bisheriger Forschungsstand zu Erzähltexten über HIV/AIDS

In der bisherigen Forschung wird immer wieder betont, dass HIV/AIDS kein Phänomen ist, das rein sachlich und einzig durch medizinische Fakten die Gesellschaft der USA beeinflusst. Sarah Brophy erläutert in ihren Untersuchungen von 2004: „the AIDS epidemic is fundamentally cultural, its meanings created through language and visual representation“ (3). Die fiktionalen und (auto-) biografischen Texte der 80er und 90er und deren Kampf gegen Stigmatisierung der Betroffenen spielen eine wichtige Rolle, sowohl für die Wahrnehmung der Krankheit als auch für die Wahrnehmung und Behandlung der von ihr betroffenen Menschen. Die Stigmatisierung der PatientInnen begann mit dem ersten Verdacht, es bestünde eine Korrelation zwischen sexuellen Beziehungen schwuler Männer und dem Aufkommen des Virus innerhalb dieser Gruppe. Dies trug zur Etablierung hierarchischer Identitätskategorien aufgrund von bestimmten Verhaltensweisen bei und führte zu deren Deklaration als abtrünnig. Damit konnte eine Infektion als eigenverschuldet gedeutet werden. Das Stigma der Selbstverschuldung

bleibt bis heute bestehen, woran, so hat die bisherige Forschung gezeigt, die Diskurse in Literatur und Medien eine Mitschuld tragen. Wie Paula Treichler in *How to Have Theory in an Epidemic: Cultural Chronicles of AIDS* zeigt, haben diese in den Jahren seit der Entdeckung des Virus zu der Etablierung fester Dichotomien beigetragen:

Seemingly natural oppositions between, for example, "homosexual and heterosexual," "active and passive," "guilty and innocent," "First World and Third World" hold out the prospect of a position of safety and immunity to some, while tending to connect infection with moral corruption, deviance, and doom (35).

Durch diese Dichotomien wurde ein Paradigma geschaffen, dass es ermöglicht, diejenigen Personen, die als „homosexual,“ „active“ und damit „guilty“ identifiziert werden, an den Rand der Gesellschaft zu drängen. Dadurch konnte über deren Identität und den damit verbundenen Verlust von Privilegien bestimmt werden. „[This] has resulted in radically dualistic views of risk groups, sexual identities and practices, and geographical locations“ (Brophy 4). In der Entfremdung dieser Risikogruppen als Menschen, die anormale Verhaltensweisen zeigen, zeigt sich der Versuch, diese Bedrohung zu kontrollieren, indem man die künstlichen Grenzen, die Dichotomien hervorrufen, als Schutz oder Immunität vor dem Virus für das eigene Selbst nutzt (4).

Obwohl die HIV/AIDS Erzähltexte der letzten 30 Jahre beständig gegen diese Stigmatisierung und Entfremdung ankämpfen, fielen andere, ebenfalls häufig von dem Virus betroffene Gruppen, beinahe völlig aus dem Raster der literarischen Darstellung der Krankheit. Anne Hunsaker Hawkins weist in *Reconstructing Illness* (1999) darauf hin, dass die HIV/AIDS Memoiren der 90er Jahre nicht länger repräsentativ für die Epidemie innerhalb der USA und weltweit sind (169). Die Anzahl der HIV-Infektionen sind besonders in denjenigen Gruppen im Aufstieg begriffen, die innerhalb reicher Länder weniger privilegiert sind: Mitglieder ethnischer Minderheiten, schwule Männer und Frauen im Allgemeinen (Brophy 8). Jaqueline Foertsch beschreibt das Phänomen der selektiven Wahrnehmung innerhalb

literarischer Erzählungen über die Krankheit in ihrem Essay „Angels in an Epidemic: Women as ‚Negatives‘ in Recent AIDS Literature“: „[W]hile the incidence among straight women sex partners of IV drug users is on a drastic rise, class differences separate this group from the reach of what are, so far mostly white, middle-class AIDS novels, plays, and poetry“ (57). Wie Foertsch anschließend beschreibt, ist AIDS für schwule Männer angeblich ein weitaus größeres Thema als für lesbische oder heterosexuelle Frauen (57). Ein Diskurs, der bestimmte Bevölkerungsgruppen aus der Aufklärung über das Virus ausklammert, treibt die Ausbreitung der Krankheit in genau diesen Gruppen voran. Die Überrepräsentation von weißen Männern in den faktionalen wie fiktionalen AIDS-Erzählungen hat die tatsächlichen Entwicklungen hinsichtlich der Risikogruppen lange Zeit überschattet. Richard Canning leitet seine Zusammenfassung der literarischen Verhandlungen mit einem Kommentar auf die verheerende Wirkung dieser als universal verstandenen Darstellungen ein:

The statistical majority of literature about AIDS has been written by and about Caucasian gay men, invariably middle class. Early on, in particular, women sufferers and drug users died much more quickly of HIV/AIDS illnesses; non-white voices took time to emerge, presumably reflecting a longstanding distance from commercial outlets. (136)

Cathy J. Cohens *The Boundaries of Blackness: AIDS and the Breakdown of Black Politic* beschreibt die Auswirkungen dieser Überrepräsentation weißer Männer auf die schwarzen Gemeinschaften der USA mit Blick auf die Statistiken. Diese zeigen, dass schwarze BewohnerInnen der USA deutlich weniger Kenntnisse über die Übertragung, den Verlauf und die Risikogruppen von HIV/AIDS besitzen als ihre weißen MitbürgerInnen (119) – auch weil die frühe fiktionale Literatur sich wenig bis nie mit der Übertragung durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr befasste. Dieses relative Unwissen innerhalb der schwarzen Bevölkerungsgruppe gegenüber HIV/AIDS hängt dabei nicht nur mit der Konstruktion von AIDS als einer Krankheit der schwulen Bevölkerungsschicht (AIDS = *gay*) zusammen.

Auch die Konstruktion von *gay* als Antonym zu *black* spielt hier eine wichtige Rolle. Simon Dickel geht darauf in *Black / Gay: The Harlem Renaissance, the Protest Era and Constructions of Black Gay Identity in the 1980s and 90s* ein:

The construction of gayness as a white identity and the fact that AIDS was presented as a gay disease in most newspapers, journals, and television programs had far-reaching consequences for black people. One consequence was that most black men thought they could not get AIDS because AIDS was believed to be the disease of white gay men. (65)

Diese Tendenz innerhalb der afroamerikanischen Gemeinschaften der USA spiegelt sich auch in den kulturellen und literarischen Zeugnissen der Epidemie wieder, wie John C. Hawleys Untersuchungen zeigen. Er analysiert in seiner Untersuchung von HIV/AIDS-Zeugnissen des 21. Jahrhunderts, unter anderem den Quilt des *NAMES Project*. Dieses Projekt begann 1987 und wird bis heute jährlich um ca. 500 Paneele (im Vergleich zu jährlich 11.000 Paneelen in den 80er und 90er Jahren) erweitert (Hawley 13). Hawley zitiert dabei Julie Rhoad, derzeitige Geschäftsführerin des Projektes in ihren Beobachtungen zu den neuesten Paneelen im Jahr 2012. Diese kehren zu den Anfängen des Quilts zurück, als Menschen die Verstorbenen aus Angst vor Stigmatisierung nur mit Vornamen oder namenlos im Projekt verewigten:

These most recent additions, she says, are often for African American victims of AIDS. Though some, like bell hooks, argue that "black homophobia" is a myth resulting from the mistake of stereotyping African Americans as speaking with one voice, Rhoad asserts that this lack of a surname ... is suggestive of the stigma that still remains in that community against those with the disease. (13)

Wie drastisch die Unterrepräsentation afroamerikanischer Opfer der Epidemie in Beschreibungen, Berichten und fiktionalen Erzählungen über die Epidemie bis heute ist, zeigt ein Blick auf die aktuellen Statistiken. Im Vergleich zu der sehr seltenen Beschäftigung mit AfroamerikanerInnen als

HIV-PatientInnen in fiktionaler Literatur, zeigen soziologische Auswertungen, dass diese inzwischen die größte Gruppe der HIV-Neuinfektionen pro Jahr ausmachen. 2015 stellen AfroamerikanerInnen 48% der mit HIV diagnostizierten Personen innerhalb der USA, 40% der Menschen, die mit dem Virus leben und 53% der Menschen, die im vorangegangenen Jahr daran starben. Innerhalb der vom CDC als „am häufigsten betroffenen Untergruppierungen der Bevölkerung“ (Übersetzung TH), repräsentieren schwarze Männer, die sexuelle Beziehungen mit anderen Männern haben, die größte Gruppe („HIV among African-Americans“). Es wird deutlich, dass HIV ein Virus ist, der überdurchschnittlich oft die schwarze Bevölkerungsschicht, dicht gefolgt von der hispanischen, trifft („HIV among African Americans“). Innerhalb dieser Bevölkerungsgruppen ist die Armutsrate höher als in der weißen Gruppe, was einen begrenzten Zugang zu hochwertiger Gesundheitsversorgung und zur HIV Prävention zur Folge hat („HIV among African Americans“). Unter anderem sind AfroamerikanerInnen dadurch einem höheren Risiko einer HIV Infektion ausgesetzt und sehen sich damit vielfältigen Herausforderungen im Kampf gegen den Virus gegenüber, wie Cathy J. Cohen in einer der ersten großflächigen Analysen der sozialen, politischen und kulturellen Auswirkungen von HIV/AIDS auf die Afroamerikanische Gemeinschaft zeigt:

Issues of stigma, fear, rejection, invisibility, classism, sexism, homophobia, and drug phobia all construct just part of the environment in which a response to this disease has developed in black communities. To discuss AIDS in black communities is to discuss a multiplicity of identities. (8)

Bei der Betrachtung von AIDS innerhalb der afroamerikanischen Gemeinschaften spielt vor allem das herausgebildete mangelnde Bewusstsein dafür, dass HIV eben keine „White man’s disease“ (Hawley John C. 14) ist, eine große Rolle. Die Angst vor Stigmatisierung und Identitätskategorisierung anhand von Verhaltensweisen führt dazu, dass viele Mitglieder der afroamerikanischen und hispanischen

Bevölkerungsschicht der USA lieber im Unklaren bleiben („HIV among African Americans“). Damit steigt auch das Risiko, dass weitere Personen angesteckt werden. Der Blick auf HIV/AIDS innerhalb der afroamerikanischen Gemeinschaft der USA zeigt, wie einflussreich kulturelle Identitätskonstruktionen sind: Der Verlauf und die Auffassung der Krankheit sind beeinflusst von verschiedenen Identitätskonzepten sowie von den darauf basierenden, künstlichen Machtungleichgewichten und den Strategien, um diese Ungleichgewichte zu erhalten oder abzubauen.

Frauen im Allgemeinen und Afroamerikanerinnen im Besonderen sind im Vergleich mit den soziologischen Analysen in den literarischen Erzählungen der Krankheit ähnlich unterrepräsentiert. Auch hier lohnt ein kurzer Blick auf die Statistiken. 2018 machen Frauen 19% der neuen HIV Diagnosen innerhalb der USA aus, wovon 85% durch Geschlechtsverkehr mit Männern und 15% durch Injektion von Drogen angesteckt wurden. 57% der Frauen, die 2018 mit HIV/AIDS diagnostiziert wurden, wurden als afroamerikanisch identifiziert („HIV among Women“). Frauen sehen sich im Zuge der Epidemie verschiedenen Herausforderungen gegenüber: von der Informationsbeschaffung hin zum Erreichen der notwendigen Unterstützung, was ihnen durch sozioökonomische und strukturelle Barrieren wie Armut, kulturelle Ungleichheit oder sexuelle und / oder häusliche Gewalt oft erschwert wird („HIV among Women“). Paula Treichler zufolge gab es beinahe von Beginn der Epidemie an dokumentierte Fälle von HIV-Infektionen unter Frauen (*How to Have Theory* 42). Treichler und Warren zeigen in ihrer kulturwissenschaftlichen Analyse, dass HIV-positive Frauen in fiktionalen Erzählungen, aber auch in den Medien und sogar in der feministischen Presse lange unthematisiert blieben und diese „early silences“ mit einem hohen Preis bezahlten (Treichler und Warren 111), nämlich mit der Zugehörigkeit zu einer der größten Gruppen mit HIV-Neuinfektionen pro Jahr.

Untersuchungen wie Sarah Brophys *Witnessing AIDS* oder Anne Hawkins *Reconstructing Illness* weisen gegen Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts darauf hin, dass die bis dato untersuchten fiktionalen,

faktionalen aber auch wissenschaftlichen Verhandlungen der Krankheit nicht länger repräsentativ für die Lebenssituation von HIV-PatientInnen innerhalb der USA sind. Nicht nur afroamerikanische HIV-positive Charaktere sind deutlich unterrepräsentiert, sondern auch Frauen. Die Untersuchungen von Erzähltexten über HIV-positive Frauen bilden innerhalb der literaturwissenschaftlichen Analysen noch immer eine kleine Gruppe. Kathleen J. Waites geht in ihrer Analyse von Herbert Ross *Boys on the Side*, einem der wenigen Spielfilme, die HIV-positive Frauen thematisieren, auf das weitgehende Fehlen von Frauen in Filmproduktionen ein. Dabei arbeitet sie die Auswirkungen medizinischer Diskurse für diese Missrepräsentation heraus. Nancy L. Roths & Katie Hogans Sammelband *Gendered Epidemic* (2002) untersucht die Repräsentationen von Frauen in literarischen Texten über HIV/AIDS. Ihre Untersuchung ist eine der wenigen literaturwissenschaftlichen Publikationen, die sich auf diese Gruppe HIV Patientinnen konzentriert. Die Aufsätze darin beschränken sich nicht nur auf literaturwissenschaftliche Analysen, sondern hinterfragen kritisch, wie es dazu kommen konnte, dass Frauen lange Zeit durch das Raster der HIV-Prävention fielen. Die AutorInnen der Aufsätze betrachten dabei nicht nur die Rolle der Medien, der Regierung oder der biomedizinischen Forschung im Hinblick auf die Verbreitung von HIV (Treichler, „Maybe Next Year“ 110), sondern beleuchten auch die Rolle der feministischen Bewegung seit den 80er Jahren und das Feld der „Women’s studies“ sowie die Rolle von AutorInnen von AIDS Erzählungen kritisch (110).

Es zeigt sich: Das Fehlen von bestimmten Gesellschaftsmitgliedern innerhalb der literarischen Erzählungen liegt dabei nicht nur an dem Fokus der Texte, die sich die Krankheit zum Thema machten. Auch der Fokus, den die Literatur- und Kulturwissenschaften bei ihren Analysen der Narrative wählten, beeinflusste das Erzählen über die Krankheit lange Zeit. Frühe wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Virus konzentrierten sich zunächst auf die Auswirkungen des biomedizinischen Diskurses (vgl. Kapitel 1.1). Die kulturwissenschaftlich angelegten Analysen der 80er und frühen 90er Jahre fokussieren die Beschreibung und Deutung der kulturellen Konstruktion der Krankheit sowie die gesellschaftlichen Repräsentationen

von AIDS und AIDS-PatientInnen. Sie fragten nach dem Einfluss dieser Darstellungen auf andere Diskurse, wie beispielsweise John M. Cums Aufsatz „‘And Once I Had It All:’ AIDS Narratives and Memories of the American Dream.“ Auch Paula Treichlers Aufsatz „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification“ ist ebenso einschlägig wie Susan Sontags Erweiterung ihrer berühmten Untersuchung *Illness as Metaphor* um *AIDS and its Metaphors* (1988). Darin zeigt sie wie die Krankheit, deren Verlauf und Opfer davon beeinflusst werden, wie über HIV/AIDS gesprochen wird. Mit dem Anstieg der fiktionalen Auseinandersetzungen mit der Krankheit stieg auch das Interesse der Literatur- und Kulturwissenschaften an diesen. Mitte der 90er Jahre gab es eine Vielzahl von literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit dem neuen, exponentiell anwachsenden Genre der Erzähltexte über HIV/AIDS kritisch auseinandersetzten. Wie bereits erwähnt, zählt Steven Krugers *AIDS Narratives: Gender and Sexuality, Fiction and Science* aus dem Jahr 1996 bis heute zu den einschlägigen Überblickswerken dieser Erzählungen. Er analysiert, ebenso wie Nicola Birkner, die Erzählstruktur und erzählerischen Mittel der literarischen Auseinandersetzung mit HIV/AIDS der späten 80er und frühen 90er Jahre. Ann Jurecic betrachtet im bereits erwähnten *Illness as Narrative* wie sich die literarische Verhandlung ansteckender Krankheit im Laufe der Geschichte veränderte. Analysen wie diese bilden bis Mitte der 90er Jahre die Mehrzahl an literaturwissenschaftlichen Untersuchungen der HIV/AIDS Erzähltexte. Als sich die Literatur über die Krankheit zum Ende des 20. Jahrhunderts verändert, beginnen auch die Literatur- und Kulturwissenschaftler der Amerikanistik, sich mit den AIDS-Erfahrungen von Minoritäten auseinanderzusetzen. Die oben angesprochenen Analysen über Frauen als Opfer des Virus bilden einen Teil dieser neuen Auseinandersetzung. Monica B. Pearl und Cathy J. Cohens Analysen, ebenso wie Simon Dickels aktuelleres Werk *Black / Gay* von 2011, konzentrieren sich dabei auf den Einfluss der Krankheit auf die afroamerikanische Gemeinschaft und wie das Virus zu einer Neuverhandlung von Sexualität innerhalb dieser geführt hat

Paula Treichler beschreibt in *How to Have Theory in an Epidemic* die Bedeutung literarischer Zeugnisse der Krankheit:

Ultimately, the activities and ideas that we organize around the sign AIDS - including the chronicles that we write - have the power to change the fate of the epidemic that ... in the United States alone has killed more than half a million people and will kill still more. It is in these chronicles that the histories of the AIDS epidemic will be preserved and its lessons offered. (329)

Paula Treichlers Einschätzungen zeigen, wie wichtig kritische Analysen von HIV/AIDS- Erzählungen sind. Die vorliegende Arbeit will sich dabei aber nicht nur auf chronologische Erzählungen der Krankheit beschränken, sondern den Textkorpus erweitern. Wie gezeigt wurde, blieben bestimmte Bevölkerungsgruppen, insbesondere afroamerikanische Männer und Frauen aus dem US-amerikanischen Süden, in den literarischen Texten über die Epidemie lange Zeit unthematisiert. Der Fokus der fiktionalen und faktionalen Erzählungen auf HIV/AIDS Erzählungen als Teil der „gay literature“ beeinflusste dabei auch die tatsächliche Entwicklung der Epidemie. In den Texten, die sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts mit HIV-PatientInnen in den USA beschäftigen, findet nun eine graduelle Veränderung statt. Diese Veränderung soll in der vorliegenden Arbeit genauer untersucht werden, indem sich die Analysen auf Texte über unterschiedliche HIV-PatientInnen aus dem Süden konzentrieren. Dabei soll keinesfalls vernachlässigt werden, dass die Krankheit nach wie vor am häufigsten schwule Männer betrifft. Vielmehr soll gezeigt werden, wie die literarischen Erzählungen des 21. Jahrhunderts ein vielseitigeres Bild der Krankheit entwerfen und wie damit das gesellschaftliche Bild von HIV/AIDS verändert wird.

1.4 Aufbruch in eine neue literarische Tradition: Der Süden als neues „Epizentrum“

Innerhalb der Literatur über HIV/AIDS wächst seit Ende des 20. Jahrhunderts die Anzahl an Erzähltexten, die sich mit dem

gesellschaftlichen Phänomen des Virus im Süden der USA auseinandersetzen. Diese Texte sind nicht nur hinsichtlich ihrer Darstellung der Krankheit und PatientInnen interessant, sondern insbesondere auch hinsichtlich ihrer Darstellung der Region „Südstaaten“. Die hier analysierten Texte setzen sich aus drei Romanen, einer Autobiografie und einer Novelle zusammen. Alle Texte thematisieren den Süden als Schauplatz der Handlung und gehen dabei auf die Schnittpunkte der Epidemie mit Raumtheorien, Mobilität und Immobilität ein. Durch die Diskussion dieser Schnittpunkte und mit kluger Nutzung südstaatlicher Erzählfiguren und tradierter südstaatlicher Orte etablieren die Texte innerhalb der Region Heterotopien. Diese werfen einen neuen Blick auf Identitätskategorien, die in engem Zusammenhang mit der Kulturgeschichte der Region aber auch der Epidemie stehen: In ihrer literarischen Thematisierung der Epidemie im Süden eröffnen sie damit Anstöße für neue Denkmuster über festgefahrene Kategorien wie *race*, *gender* oder *sexuality*, aber auch über die Region selbst.

Abraham Vergheses 1994 veröffentlichte Autobiografie *My Own Country. A Doctor's Story* stellt dabei ältesten Text. In diesem verarbeitet Verghese seine Erfahrungen als einer der ersten HIV/AIDS-Spezialisten in Tennessee sowie der angrenzenden Staaten Kentucky, Virginia und North Carolina. Dabei zeigt er auf dramatische Weise die Auswirkungen eines als traditionell und ländlich konnotierten Umfeldes auf die Epidemie sowie die Auswirkungen der Epidemie auf Identitätsbildungen in der Region. Obwohl ein Großteil seiner PatientInnen schwule Männer sind, schafft es Verghese, den Blick auch auf die „anderen“ Personen zu lenken, die in den meisten HIV/AIDS Erzählungen vernachlässigt werden, wie Joseph Cady in seiner Rezension in *Literature and Medicine* 1996 beschreibt:

Many of his patients are gay men, but, unlike those in most AIDS writing, the majority never left their small towns and remained closeted there ... or have returned from large cities to the care of their families ... Even rarer in AIDS literature are the pictures Verghese gives us of HIV-positive heterosexual women ..., hemophiliacs with

AIDS ..., and people with transfusion AIDS. („*My Own Country Review*“)

Dieser Versuch eines Aufbrechens starrer Muster in Erzählungen über die Epidemie, ebenso wie in Erzählungen über den Süden, findet sich in allen hier analysierten Werken wieder, so auch in Reynolds Prices *The Promise of Rest*, dem letzten Werk in seiner fiktionalen Trilogie *A Great Circle* von 1995. Wie in den vorangegangenen Werken dieser Reihe, *The Surface of Earth* und *The Source of Light*, baut Price seinen Roman auf der Basis dreier Themengebiete auf: „love, sacrifice, and legacy.“ (Powell, „Fiction of Mercy“ 252). Dabei, so betont etwa Powell in ihrer Rezension des Romans, nutzt er christliche Mythen, um die Geschichte von Hutch Mayfield, zu erzählen. Dieser findet durch die Pflege seines an HIV-positiven Sohnes Wade zu sich selbst und verarbeitet dadurch seine eigene Vergangenheit (253). Price stellt dabei einen weißen, schwulen Südstaatler in den Mittelpunkt, der von seinem Vater aus seiner Wahlheimatstadt New York nach „Hause“ geholt wird. Trotz dieses, sehr „klassischen“ Fokus finden im Roman durch verschiedene Nebenerzählungen auch weitgreifendere kulturelle Verhandlungen statt als nur die zerstörte Vater-Sohn Beziehung. Einer Hegemonisierung der Opfergruppen des Virus versucht Price durch die Nennung verschiedener anderer HIV-positiver Charaktere entgegenzuwirken. Ein Beispiel ist Wyatt Bondurant, der afroamerikanische Lebenspartner Wades, der sich noch vor Beginn des Romans aufgrund seiner HIV-Diagnose umbringt. Price arbeitet eine Verbindung der Hauptcharaktere mit der Region und deren Geschichte hervor und verknüpft diese mit der Krankheit des Sohnes: „[Hutch] relives ... his father’s birth and grandmother’s death. All these parts of the Mayfield legacy are joined, destroyed, and resuscitated to greater joy, possibility, and mercy through Wade’s suffering“ (256). HIV/AIDS ist damit im Roman eine Erzählkomponente, die Verhandlungen mit Identitätskategorien und –konzepten hervorruft, die eng mit der Konstruktion der amerikanischen Südstaaten als kulturellem Raum verknüpft sind. Es geht um Familien und deren Erbe, um Identitätskategorien, die entlang von scheinbar binären Oppositionen von schwarz und weiß, Mann und Frau, hetero- und

homosexuell konstruiert werden und um eine regionale Verbundenheit, die das Aufbrechen alter kultureller Narrative der Region anstrebt.

Im Gegensatz zu Prices Roman, in dem ein Sohn aus dem Norden zurück in den Süden kehrt, bespricht Pearl Cleages *What Looks Like Crazy on an Ordinary Day* (im Folgenden *Looks Like Crazy*) aus dem Jahr 1997 die Krankheit und die Region in anderer Form. In ihrem Roman thematisiert Cleage das Leben der Afroamerikanerin Ava. Nachdem ihr positiver HIV-Status in ihrer Wahlheimat Atlanta publik gemacht wird, beschließt diese den Süden zu verlassen. Avas Erfahrung in Atlanta und in ihrer Heimatstadt Idlewild in Michigan steht dabei im Zentrum der Geschichte. Die LeserInnen erfahren darin von einer unabhängigen, selbstständigen, intelligenten und modernen Frau, die durch ihre Infektion gezwungen wird, sich mit ihrer eigenen Identität als HIV-positive Afroamerikanerin auseinanderzusetzen. *Looks Like Crazy* soll in meinen Analysen zum einen als Text genutzt werden, der eine heterosexuelle Afroamerikanerin in den Mittelpunkt stellt, aber auch, um das Genre der Migrationsliteratur genauer zu analysieren und herauszuarbeiten, was dieses Genre – unter Betrachtung von HIV/AIDS als Erzählkomponente – über die Region des Südens auszusagen vermag.

In Allan Gurganus Novelle „Preservation News“ von 2001 geht es um die fiktionale Geschichte von Tad Worth, einem schwulen, südstaatlichen Denkmalpfleger und Herausgeber der Zeitschrift *Preservation News*. Erzählt wird diese Geschichte aus der Perspektive seiner Kollegin Mary Ellen, die seit dem Tod ihres Mannes für die *Preservation News* freiberuflich Artikel verfasst. Mit der Wahl einer weiblichen Erzählerin und eines schwulen HIV-Patienten entscheidet sich Gurganus für eine interessante Erzählperspektive auf die Krankheit und der von ihr betroffenen Gruppen. Er verbindet diese Perspektive darüberhinaus mit einem kritischen Blick auf das historische Erbe der Region: Tad wird als großer Bewunderer der Plantagen aus der Zeit der Sklaverei dargestellt, der sich für deren architektonischen Erhalt einsetzt. Gleichzeitig zeigt seine Figur, dass auch in einer Region wie den Südstaaten Freiräume möglich sein. Tad untergräbt in seinem Verhalten, seiner offen ausgelebten Sexualität und seiner Rebellion gegen traditionelle

Genderkategorien das tradierte Bild der strikt konservativen Region. Indem diese Figur mit der Erhaltung der Architektur verknüpft wird, die symbolisch für diese Rückständigkeit steht, verändert die Novelle auch die Konstruktion der Region.

Jacob Levensons fiktionaler Roman *The Secret Epidemic: The Story of AIDS and Black America* ist das Resultat der Arbeit eines investigativen Journalisten. Levenson nutzt seine journalistischen Recherchen und Interviews mit tatsächlichen HIV-PatientInnen und Personen in deren Umfeld. Er verwebt ihre Geschichten zu einer fiktionalen Erzählung über die Epidemie im ländlichen Alabama. Roberts schreibt dazu in ihrer Rezension des Buches: „Levenson uses narrative to trace history and explore race relations as they bear on the HIV/AIDS epidemic“ (158). In seiner Darstellung über HIV/AIDS erkundet Levenson die persönlichen Erfahrungen von verschiedenen von HIV/AIDS betroffenen Personen im Süden der USA. Erzählt wird unter anderem die Geschichte zweier alleinerziehenden Afroamerikanerinnen, die eines weißen Sozialarbeiters, der in der Region mit den PatientInnen zusammenarbeitet oder die eines jungen schwulen Afroamerikaners in abgelegenen Gegenden Alabamas. Dieser Text ist gerade deshalb interessant, weil er, anders als die fiktionalen Romane, auf der Basis von journalistischen Recherchen eine Geschichte erzählt und dabei Fiktion und Fakten miteinander verwebt.

Alle Erzähltexte, egal ob fiktional oder faktional, die in dieser Arbeit untersucht werden, thematisieren auf unterschiedliche Art und Weise HIV/AIDS und die Verhandlung der Krankheit im Süden sowie deren Einfluss auf Verhandlungen der Region und prägende Identitätskonzepte. Sie tragen dadurch dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die immer noch anhaltende Problematik einer infektiösen Krankheit zu lenken, die Randgruppen der US-amerikanischen Gesellschaft stärker trifft als andere. Nicht nur ist es also von enormer Bedeutung, dass Erzählungen über die Epidemie im Süden der USA geschrieben werden, die alle Risikogruppen thematisieren. Es ist ebenso wichtig, dass diese auch Einzug in literaturwissenschaftliche Analysen finden. Die in dieser Arbeit untersuchten Texte nutzen tradierte

südstaatliche Erzählmuster und Erzählfiguren, um ihre Handlung im Süden zu verorten und sich in die Tradition südstaatlicher Erzählungen einzufügen. Durch die Thematisierung von Mobilität und Immobilität gehen sie gleichzeitig auf die Entwicklung der Epidemie innerhalb der Region ein. Dabei zeigen die Texte, welche Rolle (Im)Mobilität bei der Konstruktion und Dekonstruktion von veralteten Machthierarchien spielt, die auch mit der Ausbreitung von HIV/ AIDS im Süden in Verbindung stehen. In der nahezu unbemerkten Etablierung von neuen südstaatlichen Heterotopien untergraben die Texte dann diese Machthierarchien und weiten so den Blick für neue Verhandlungen von Identitäten, Region und Krankheitsdiskursen.

2. Literatur- und kulturwissenschaftliche Regionalforschung über die Südstaaten

AIDS wurde fälschlicherweise als eine Krankheit der Weißen, fälschlicherweise als eine Krankheit von Männern und fälschlicherweise als eine Krankheit der Städte interpretiert. Diese falsche Einschätzung hinsichtlich der Krankheit wurde von den Literatur- und kulturwissenschaftlichen Analysen bereits sehr früh im Verlauf der Epidemie herausgearbeitet. Die Analysen zeigen auf, wo Minoritäten wie AfroamerikanerInnen oder Frauen in den narrativen Verhandlungen der Epidemie in den Hintergrund treten, obwohl sie im Vordergrund stehen sollten. Dennoch fehlt bis heute eine systematische Untersuchung der Erzähltexte, die sich mit der *regionalen* Verteilung der Epidemie sowie den von ihr betroffenen Minoritäten in bestimmten Regionen der USA befassen. Kathryn Whetten-Goldstein und Trang Q. Nguyen zeigen in ihrer 2003 erschienenen Studie *You're the First One I've Told: New Faces of HIV in the South*, dass das Virus bereits in den späten 80er Jahren begann, sich aus den vor allem nördlichen Städten in die ländlichen Gebiete des Südens auszubreiten (5). Machten die Neuinfektionen in der Region der amerikanischen Südstaaten zu Beginn der 80er Jahre noch 17% der Gesamtneuinfektionen innerhalb der USA aus, so waren es Mitte der 90er Jahre bereits 35% mit steigender Tendenz (11). Im Vergleich zu den nationalen Zahlen ist die Anzahl an neu diagnostizierten HIV-Infektionen im Süden darüber hinaus drastisch höher: „From 2000 to 2003, the number of new reported AIDS cases increased 35.6% in the Deep South, and only 4.0% in the other Southern states and 5.2% nationally (excluding the Deep South states)“ (Reif et al. 970). Dabei ist die regionale Umverteilung des Virus auch verbunden mit einer Veränderung in der Kategorisierung seiner Opfer: „Those demographically representing the new HIV epidemic in the South [are] people who are rural living, female, African-American and poor“ (Whetten-Goldstein und Nguyen 18-19). Der urbane, weißschwule Mann aus der Mittelschicht als Paradigma des HIV-Patienten sollte spätestens mit Untersuchungen wie diesen dekonstruiert sein. HIV/AIDS hat seit seiner Entdeckung einen überproportional großen Anteil an sozial ausgegrenzten

Personengruppen angegriffen: „first in the gay community and then among poor and disenfranchised persons“ (6). Es ist die literarische Auseinandersetzung mit diesem Phänomen innerhalb der Region des amerikanischen Südens, mit seinen zahlreichen historischen und kulturellen Besonderheiten, die mich in meiner Arbeit besonders interessiert. Anders als bei den bisherigen Analysen literarischer Texte über HIV/AIDS geht es dieser Arbeit dabei weniger um die Erzählung der Krankheit an sich und deren Auswirkungen auf von ihr betroffene Personen. Vielmehr geht es darum, welchen Zusammenhang diese literarischen Texte zwischen der Region des Südens und der Epidemie herstellen. Konkret fragt meine Arbeit danach, inwiefern Literatur, die sich mit der regionalen Verteilung der Epidemie befasst, auch auf besondere Weise über die Region selbst spricht. Dies ist daher auch eine Frage danach, inwieweit die literarischen Auseinandersetzungen mit der HIV/AIDS-Epidemie an kulturellen Debatten über die Rolle des Südens als Region teilnehmen. Damit trägt sie zu einer möglichen literarischen Neu-Konstruktion des Südens als Region bei, wie sie seit den frühen 2000er Jahren von den *New Southern Studies* konstatiert wird.

2.1 Die „Region der Nation“? Der amerikanische Süden als Knotenpunkt zwischen Nation und Region

A geographer would call it an area of land that has singular and identifiable resources and physical appearances. A sociologist might describe it as a group of communities that exist in mutual dependence. A psychologist would emphasize the power of a region to offer consistent cognitive experiences resulting in responses coherent to a group. A literary critic would point to the vivid and cyclic sense impressions and social affect that [it] creates when it is the subject of a novel, essays, or poem. All these definitions (and there are others) overlap. (Fresonke 13)

Was Chris Fresonke in seinem Eintrag der *Encyclopedia of American Studies* beschreibt, ist die komplexe Kategorie der Region. Besonders für die Nation USA, deren regionale Unterschiede als eines der wesentlichen Kriterien für

ihre nationale Identität gilt (13), ist sie von herausragender Bedeutung. Die Aufteilung der 50 teilsouveränen Bundesstaaten der USA in normalerweise 9 Regionen erfolgt auf der Basis von kulturellen Kriterien. Diese werden durch die Geschichte, aber auch die Geographie sowie den sich daraus ergebenden Konsequenzen für Wirtschaft, Literatur und Kultur wie auch regionalen Brauchtümern geformt (United States Census Bureau, "Geographic Terms and Concepts - Census Divisions and Census Regions"). Die Region des Südens ist dabei vor allem aufgrund ihres historischen Erbes neben dem Westen eine der am häufigsten diskutierten Regionen der USA: Sie ist über Jahrhunderte als Außenseiter der Nation konstruiert worden bzw. hat sich selbst so entworfen. Dies macht bei einer Beschäftigung mit Kultur und Literatur der amerikanischen Südstaaten immer auch eine Beschäftigung mit der Beziehung zwischen der Nation (USA) und der Region (Süden) notwendig.

Obwohl in der Forschung vielfach von einem „postnationalen Zeitalter“ gesprochen wird (vgl. beispielsweise John Carlos Rows Sammelband *Post-Nationalist American Studies* von 2000), bleiben beide Begriffe, Nation sowie Region, wichtige Kategorien in Untersuchungen des Südens und der USA. Bevor dabei auf die Dichotomie zwischen Region und Nation eingegangen werden kann, muss zunächst der scheinbare Oberbegriff der „Nation“ geklärt werden: Jennifer Rae Greeson grenzt den Begriff in einem Kapitel ihres Sammelbandes *Keywords for Southern Studies* von 2016 mit einem politikwissenschaftlichen Ansatz von dem juristischen Begriff des „Staates“ ab: „The *state* is a political entity, the *nation* a cultural one. ... The relationship of an individual to the state is defined as citizenship; the relationship of an individual to a nation is defined as a feeling – patriotism ...“ („Nation“ 30, Betonung hinzugefügt). In der Unterscheidung zwischen Staat und Nation wird häufig aufgezeigt, dass die Nation ein kultureller Begriff ist, der die äußeren politischen Grenzen eines Staates in eine Art innere Bewusstheit der Bewohner dieser Grenzen verwandelt (32).

Besonders interessant ist solch ein Verhältnis von Nation zu Staat bei einer genaueren Betrachtung des amerikanischen Südens und der

Vereinigten Staaten. Eine Definition der Südstaaten als eine Art Nation innerhalb der Nation erscheint hier möglich: Die Bewohner dieses Teils der USA sind angeblich besonders vereint, durch ein Gefühl der Andersartigkeit und Besonderheit, bedingt durch die Geschichte der Region. Eine Definition des Südens als kulturelle Subnation kann an diesen historischen Einfluss geknüpft werden. 1861 spalten sich die zur Region gehörenden Staaten als *Confederate States of America* vom Rest der Nation ab, nachdem ein Jahr zuvor Abraham Lincoln zum Präsidenten der Nation gewählt wurde. Hierin zeigt sich bereits die schon vor dem Bürgerkrieg dominierenden Beziehungen der Mehrheit der (weißen, männlichen) Bewohner des Südens zu ihrer Heimatregion. Der Patriotismus gegenüber der Region überwog so stark gegenüber der Nation als Ganzes, dass er, neben ideologischen Mythen, zu der Abspaltung der Region als eigenständige Nation führte. Obwohl diese neue Nation nur bis 1865 existierte, bleibt ein kulturelles Relikt in der (Selbst-)Definition des Südens bestehen. Leigh Ann Duck deutet die zweigeteilte Definition des Südens als einen andersartigen Raum, der zwar Teil einer Nation ist, aber auch subnationale Tendenzen zeigt, im Titel ihres 2009 erschienenen *The Nation's Region: Southern Modernism, Segregation, and U.S. Nationalism* an. Der Norden dient dann oft als literarischer und kultureller Raum, der den Rest der Nation symbolisiert: Dieser Norden, der literarisch und kulturell andere Raum, spielt in der Konstruktion des Südens als eigenständige, andersartige Region seit Beginn der amerikanischen Geschichte eine wichtige Rolle, wie Jennifer Rae Greeson in der Einleitung ihres 2010 erschienenen *Our South. Geographic Fantasy and the Rise of National Literature* aufzeigt: „The term 'South' itself implies its opposite, North; and the first tenet of geographic literary is that, on any map, North is the top and South is the bottom“ (6). In ihrem Aufsatz „The Figure of the South and the Nationalizing Imperatives of Early United States Literature“ arbeitet Greeson darüber hinaus eine koloniale Dynamik zwischen dem Norden und dem Süden der USA heraus, die bereits in der Zeit nach der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung evident ist:

[T]he new vocabulary of nationhood engineered by early national writers involved not simply *replacing* the colonial tropes previously

used to figure the New World colonies in general, but also *displacing* those tropes onto the south of the newly forming U.S. („The Figure of the South“)

Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass diese Verlegung kolonialer Zuschreibungen des Nordens auf den Süden sich nicht auf die Zeit vor dem amerikanischen Bürgerkrieg begrenzt. Sie findet auch in der Zeit der Rekonstruktion und zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiterhin häufig Einklang in regionalen und nationalen Darstellungen der Region⁵. Jon Smith geht in seinen Untersuchungen zu dem Verhältnis des amerikanischen Südens zum Rest der USA im 20. und 21. Jahrhundert noch einen Schritt weiter, wenn er die literarischen Konstruktionen, die der Norden über den Süden vornimmt, mit kolonialistischen Verhandlungen der Karibik vergleicht: „the U.S. South is tied tightly to postplantation cultures throughout the New World, and, with appropriate qualification, throughout much of the Third World or global south“ (104). Auch Zandria F. Robinson betrachtet die Beziehung zwischen dem Norden, als Rest der Nation, und dem Süden, als andersartige Region, in ihrer 2014 erschienenen soziologischen Analyse *This Ain't Chicago. Race, Class and Regional Identity in the Post-Soul South*, wenn sie Toni Morrison zitiert: der US-amerikanische Süden wurde, so Morrison, als „Kulisse“ konstruiert („backdrop“) vor welcher die Amerikanische nationale Identität geformt wurde und ohne welche diese Identität nicht existieren könne (Robinson 31). Leigh Ann Duck arbeitet die Problematik hinter solch einem Fokus heraus:

When national discourse has acknowledged the conflict between southern conservatism and national democracy, it has typically done so in ways that localize this conflict – a ‘backward South’ and a modern or ‘enlightened nation’; such models fail to incorporate a conceptual structure for assessing an ongoing conflict between prominent cultural and political models of national affiliation. (3)

⁵ Vgl. beispielsweise Jamie Winders „Imperfectly Imperial: Northern Travel Writers in the Postbellum U.S. South, 1865–1880“

Die aufgeladene binäre Opposition von Norden und Süden erhält durch ihre Bindung an Region vs. Nation einen politischen und kulturellen Sinnzusammenhang, in dem der Süden zu einer Art exceptionellem Kleinstaat in der Nation wird.

Laut Rae Greeson ergeben sich durch den „southern sectionalism“ („Nation“ 31) interessante Konsequenzen für die literarische Forschung über den Süden: „More interesting for southern studies, though, is not the blip of sectionalism and Confederate nationalism [...] but rather the enduring asymmetry of ‘nation’ and ‘state’ throughout the rest of the existence of ‘the South’ as a concept.“ (31). Greeson zeigt, wie innerhalb der Südstaatenforschung ein Ansatz entwickelt wurde, der eine Erklärung für das innenpolitische Ungleichgewicht sucht, das zwischen der Region und der Nation existiert. Diese besteht darin, den Süden entweder als „subnational“ oder, in der neueren Forschung, als „transnational“ (31) zu betrachten. Beide Kategorisierungen behandeln die geografischen Südstaaten als andersartig im Vergleich zur Nation USA und konstruieren damit die *Region* „Süden“. Raymond Williams Betrachtungen zur Interaktion zwischen solchen subnationalen Regionen und deren Nationen in *Writing in Society* aus den 80er Jahren gelten noch immer als einschlägige Definition dieser Verhandlungen (Greeson, „Nation“ 34):

A region was once a real or kingdom or country, in the sense of *regere* =to rule, but it was also ... a specific part of a larger ruled area ... [From the 16th century onwards] ‘region’ came to take on its modern meaning of a ‘subordinate area’ a sense which is of course compatible with recognition of its now ‘local’ – ‘regional’ characteristics. (Williams, *Writing in Society* 229 – 230)

Nach der kurzen historischen Betrachtung des Begriffes der Region erläutert Williams die Bedeutung von kulturellen Beschreibungen einer Region in diesem „modernen“ Sinn:

What is striking [...] is the steady discrimination of certain regions as in this limited sense ‘regional,’ which can only hold if certain other regions are not seen in this way. This is in its turn a function of cultural

centralization ... Yet this is no longer a distinction of areas and kinds of life; it is what is politely called a value-judgment but more acutely an expression of centralized cultural dominance. (230)

Williams folgt damit den Ideen der Postcolonial Studies, die, beispielsweise in Edward Said's *Orientalism*, eindrucksvoll beschreiben, wie Vorstellungen von „anderen Räumen“ (Said, *Orientalism* 55, "other spaces") größtenteils auf Projektionen basieren: „not merely ,a very unrigorous idea of what is 'out there' but also a dynamic shaped chiefly by the psychological needs and material desires of contemplative agents.“ (Duck 2). Die enge Verzweigung dieser Forschungsansätze der Postcolonial Studies mit denen der Regional Studies zeigt sich dabei insbesondere in dem großen Interesse an der Bedeutung von *place* und *space* für Projektionen über den Süden aus dem Norden.

Thomas F. Gieryn beschreibt die Bedeutung des Konzeptes *place* in einem Aufsatz für den *Annual Review of Sociology* aus dem Jahr 2000: „Place mediates social life, it is something more than just another independent variable“ (467). Die Forschung des 20. und 21. Jahrhunderts konzentriert sich in diesem Sinne immer mehr auf den Komplex *place* und auf die damit verbundenen Dynamiken kultureller Wirksamkeiten. Thadious M. Davis betrachtet diese *place*-bezogenen Wirkungsmächte in Verbindung mit den Südstaaten der USA. Er analysiert Werke afroamerikanischer SüdstaatenautorInnen und deren Nutzung von „southern spaces“ (1) für die Erläuterung der Verbindung zwischen deren Umwelt und gesellschaftlichen Entwicklungen:

Place is a powerful signifier of identity that cannot be overestimated, particularly in terms of the South with its specific history and sociology. No section of the United States has taken on so contested but persistent an identity or role in the creation of an image as the South. (6)

Wichtig bei solchen Analysen ist die Unterscheidung der Konzepte *place* und *space*. Thadious Davis folgend möchte auch ich Michel de Certeau zitieren,

der in seiner Untersuchung zur individuellen Nutzung von Massenkultur auf die Verbindung zwischen beiden eingeht:

A place ... implies an indication of stability. A space exists when one takes into consideration vectors of direction, velocities, and time variables. Thus, space is composed of intersections of mobile elements. ... On this view, in relation to place, space is like the word when it is spoken, that is, when it is caught in the ambiguity of an actualization, trans-formed into a term dependent upon many different conventions, situated as the act of a present (or of a time), and modified by the transformations caused by successive contexts. In contradistinction to the place, it has thus none of the univocity or stability of a „proper.“ In short, *space is a practiced place*. (de Certeau *The Practice of Everyday Life* 117, Betonung hinzugefügt)

Der symbolische Norden der USA konstruiert den Süden als einen „distinctive place“ (117). Dieser wird dazu genutzt bestimmte Problematiken wie Rassismus oder Homophobie lokal zu verorten. Der Norden, symbolisch für den Rest der Nation, wird in der Literatur oft zum Gegenstück der Region Südstaaten stilisiert. Er ist über das 19. Jahrhundert hinaus Ursprung vieler Konstruktionen der Stiefkind-Region Süden. Indem der Norden über den Süden schreibt, wurde eine dichotome Symbolbeziehung gefestigt, die bis heute in den Erzähltexten über den Süden der USA erkennbar ist:

[From the literary point of view in the US] *North* and *South* are foundationally hierarchical terms: rather than denoting an equally weighted, descriptive binary, 'North' serves as center and norm, while 'South' stands as deviation, in need of intervention and reform from without. (Greeson, *Our South* 12)

Wanda Rushing spricht in ihrem Sammelbandaufsatz „Region“ von der Konsequenz, die sich daraus für die Südstaatenforschung ergibt: „Many contemporary scholars recognize that social phenomena, including identity, interaction, as well as community, social movements, crime, health disparities, urbanization, migration and cultural innovation are *emplaced*“

(128). Anthropologische Veränderungen, wie beispielsweise eine Urbanisierung des Südens, ein Rekordhoch in den Zahlen hispanischer Einwanderer oder einer Rückmigration von AfroamerikanerInnen aus dem Norden in den Süden (128), werden so „verortet“. Diese Verortung ist es, die laut Rushing Betrachtungen des Südens als eine „distinctive region in the nation“ besonders lohnenswert für literarische und kulturelle Analysen macht (129).

Will Kaufmann macht in seinem Überblicksaufsatz „Literature and the Civil War“ jedoch auch darauf aufmerksam, dass diese Wahrnehmung einer südstaatlichen Andersartigkeit nicht nur auf nordstaatliche literarische und kulturelle Verhandlungen der Region zu begrenzen sind:

A bold and direct line can be traced, for example, from the mid-eighteenth-century portraits fabricated by Virginia planters (the aristocratic or yeoman Southern farmer or “husbandman” versus the money-grubbing Yankee industrialist) to the anti-industrial characterizations of the “Nashville Agrarians” of the 1930s. (39)

Davis betrachtet die aktive Rolle von BewohnerInnen der Südstaaten in der Kreation und Erhaltung südstaatlicher kultureller Narrative. Er zeigt, wie diese die Region zu einem *place* konstruiert, indem von *space* beeinflusste Identitätskonstruktionen stattfinden:

Both in the creation of *place* and in the consumption of *space*, the region’s people, whether as protagonists or antagonists have participated in mythmaking out of the landscape, its occupants, and their sociocultural and geopolitical networks. (6-7, Betonung hinzugefügt)

Leigh Ann Duck demonstriert ebenfalls die wichtige Rolle von südstaatlicher Populärliteratur für die Divergenz zwischen der Nation USA und der Region Südstaaten im Hinblick auf Rassismus: „Depictions of the region’s slaveholding past – epitomized by the filmic and literary genres of ‘plantation romance’ presented it less as an anomaly in a liberal nation than as a privileged site of coherent and binding white culture“ (20). Duck spricht

hier über ein kulturelles und literarisches Phänomen, das lange Zeit das regionale und nationale Gedächtnis beeinflusste: Indem die Vergangenheit der Region idealisiert wird, wird die Andersartigkeit der Südstaatenkultur zelebriert und verfestigt. Dies bildet einen Teil des Dualismus, welcher bis heute eine Andersartigkeit der Region propagiert. Natalie Ring beleuchtet in ihrer Studie *The Problem South - Region, Empire, and the New Liberal State, 1880 - 1930* von 2012 den zweiten Teil des Konstruktes Süden. Dieser befasst sich stark mit den als notwendig angesehenen wirtschaftlichen und sozialen Reformen innerhalb der Region und wird sowohl von südstaatlichen als auch von nordstaatlichen Narrativen geformt:

Regionalism and national censure of the region ... in fact followed a long period of fascination with the ‚southern problem‘ that began after Reconstruction and paradoxically and problematically occurred alongside the more familiar sentimental symbols of national reconciliation. (3)

Diese beiden unterschiedlichen Konstruktionen der Region – zum einen nostalgisch verfremdet als falsch verstandene Heimat, zum anderen als rückständige Problemregion, die Reformen benötigt – leben auch nach dem Ende der Rekonstruktionsära fort. Wie David Brion Davis in seinem Aufsatz „Free at Last“ herausarbeitet, kann die regionale Divergenz ihre Bedeutsamkeit für nationale Diskurse bis weit in das 20. Jahrhundert hinein beibehalten (Davis, David „Free at Last“). Wie oben gezeigt wurde, verhilft sie der Kultur der USA auch dazu, Widersprüchlichkeiten innerhalb der nationalen Ideologie durch stark verbindliche Regionalkultur zu erklären.

Die symbolisch aufgeladene Konstruktion der Region umfasst geografisch das südöstliche Gebiet der Vereinigten Staaten, meist weit gefasst also die Staaten Alabama, Arkansas, Delaware, Florida, Georgia, Kentucky, Louisiana, Maryland, Mississippi, North Carolina, Oklahoma, South Carolina, Tennessee, Texas, Virginia, West Virginia sowie das Territorium Washington DC. Eine derartige Definition des US-amerikanischen Südens beinhaltet all diejenigen Staaten, die in der Zeit vor dem Bürgerkrieg durch eine besonders ausgeprägte und auf Sklaverei

basierende Plantagenwirtschaft gekennzeichnet waren und sich 1861 als *Confederate States of America* von den USA abgespalten haben, sowie die daran angrenzenden Staaten. Die historische Definition lenkt den Blick auch auf die Problematik, der sich diese Region auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch immer gegenüber sah. Wie Matthew D. Lassiter und Joseph Crespino in *The Myth of Southern Exceptionalism* von 2009 aufzeigen, gab es, beispielsweise unter den nord- und südstaatlichen Historikern der Nachkriegszeit der 1920er Jahre, die Tendenz, die Geschichte und Kultur dieser Staaten differenziert zu betrachten: „[They] called for a distinctive southern history based not on a set of empirical differences between region and nation but, rather, on the presumed divergence of a collective southern *identity* from national *myths and American ideals*“ (8). Die Annahme eines *southern exceptionalism* begrenzt sich dabei nicht nur auf das Feld der Geschichtsforschung. Auch die Forschung zur Literatur der Südstaaten aus dieser Zeit vereinigte scheinbar typische Südstaatencharakteristika in ihren Analysen:

In a postwar academy flush [after 1945] with resources, southern literary studies coalesced around a set of ostensibly southern senses (of place, community, family, ,the conrecte') and Faulknerian formulas ('You would have to be born there,' 'I don't hate it!', 'The past is never dead. It's not even past'). (Romine und Greeson 3)

Der Süden des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sei noch immer geprägt von starken hierarchischen Abgrenzungen im Hinblick auf Identitätskategorien wie *race*, *gender* oder *sexuality*. Die starke Bindung dieser Hierarchien an eine bestimmte Region der USA verhelfen zeitgleich zu einer Erklärung der Existenz solcher abstuften Kategorien. Durch die Verknüpfung der Hierarchien, beispielsweise zwischen der weißen und schwarzen Bevölkerung der USA, an den Süden handelt es sich bei diesem Paradox innerhalb einer liberalistischen Gesellschaft nicht mehr länger um ein nationales Problem – sondern um ein südstaatliches. Die Region spielt damit für kulturelle Narrative der Nation USA eine wichtige Rolle: John

Moran geht darauf in seinem 2016 erschienenen Artikel „Queer Rednecks: Padgett Powell’s Manly South“ ein:

In the master narrative of U.S. exceptionalism, the South—as an imagined community, a site of national fantasy, and an ideological concept—has been associated with “slavery, white supremacy, underdevelopment, poverty, [and] backwardness,” contradicting the republican model of U.S. nationalism through its exploitation (of slaves) and its being exploited itself (as a site of systematic underdevelopment and military occupation). (97)

Die Darstellung des Südens als eine Quelle von Rassismus verhilft den USA zu der überhöhten Selbstdarstellung einer gerechten und freiheitlichen Nation, und damit „als welthistorisch singulär und politisch-gesellschaftlich einzigartig im Vergleich mit allen anderen Nationen“ (Hebel 313). Wanda Rushing erläutert die sich daraus ergebende, immer noch anhaltende Signifikanz von Region für eine Nation wie den USA: „[T]he South [is still treated] as an American Other. This is particularly true with regard to underlying assumptions about backwardness, internal regional characteristics, and racial dichotomies.“ (129). Die Idee eines solchen Südens wurde also lange Zeit genutzt, um Problematiken verschiedenster Art, von Armut bis zu Rassismus, in die Selbstdefinition der Nation – symbolisiert als der „Norden“ - eingliedern zu können:

Monolithic understandings of ‘the South’ served to contain contradictions between divergent models of U.S. citizenship. Often configured as an exemplar of civic nationalism unified chiefly in its citizens’ commitment to individual rights and to democracy as a governmental form, the United States has nonetheless, throughout its history restricted inclusion according to ascribed aspects of identity – association with such preset social categories as race, gender, sexuality, religion or class. (Duck 19)

Das Paradox einer Nation, deren Ideologie zwar stark liberalistisch geprägt ist, einem Teil ihrer Bevölkerung, angelehnt an sozialen Kategorien wie *race*

oder *gender* aber Grundrechte verweigerte, konnte damit leichter gerechtfertigt werden.

Romine und Greeson verdeutlichen in ihrem Sammelband die Gefahr solcher Untersuchungen der Region:

But if some monolithic fantasies of the U.S. South have trended toward abjection, others have headed in a romantic direction, imagining the South as a land not of poverty but of resistance to materialism, not of racial oppression but of benign paternalism and noblesse oblige; not of cultural backwardness but of tradition, piety, and bucolic agrarianism. (3)

Die neueste Forschungsrichtung zum amerikanischen Süden, die *New Southern Studies*, grenzen sich immer deutlicher ab von simplifizierten dualen Oppositionen wie *black vs. white* und deren Signifikanz für das Konstrukt Süden. Diese kreieren - bzw. re-kreieren immer wieder neu - was Jennifer Rae Greeson „symbolische Geografie“ (*Our South* 210, „symbolic geography“) nennt. In dieser formen die Begriffe „South“ und „US“ eine binäre ideologische Gegenüberstellung (*Our South* 210). Wie sehr dieser Dualismus beeinflusste, wie der Süden kulturell und gesellschaftlich verstanden wurde, veranschaulichen Greeson und Romine in der Einleitung ihres Sammelbandes *Keywords for Southern Studies*. Gleichzeitig positionieren sie die Disziplin der New Southern Studies dagegen: Diese kritisieren die anhaltende Konstruktion des amerikanischen Südens als einen imaginären Raum (Greeson und Romine 2, „Imagined Geography“), der durch die Erschaffung binärer Oppositionen die Idee vom Süden als außergewöhnliche oder andersartige Region (2, „Uncle Sam’s other province“) der USA proklamiert:

Doing southern studies is *unmasking and refusing* the binary thinking – ‘North’ / ‘South,’ nation / South, First World / Third World, self / other – that postcolonial studies has taught us is the most damaging rhetorical structure of the empire. Doing southern studies is thinking geographically, thinking historically, thinking relationally, thinking

about power, thinking about justice, thinking back. (4 emphasis added)

Es gilt, so die aktuelle Forschung, diese strengen Dichotomien zu hinterfragen und ihre Grenzen aufzuzeigen, um die Aufmerksamkeit auf das wesentlich komplexere Netz von miteinander verbundenen Konzepten richten zu können. Indem in den Texten dieser Arbeit Identitätskategorien wie *race*, *gender* oder *sexuality* an Verhandlungen über Raum- und Ortsverständnis oder Mobilität und Immobilität sowie Heterotopien geknüpft werden, wird – wie die Analysen dieser Texte zeigen werden – der Blick hinter diese historisch und heteronormativ geprägten Dichotomien erzielt.

2.2 Intersektionalität in der literarischen und kulturellen Konstruktion des Südens

Durch die Akzeptanz regionaler bindender Kulturen etablierte sich in den USA ein Diskurs, der Widersprüchlichkeiten in der Selbstdefinition der liberalen Nation legitimierte. Die Anbindung des anhaltenden, national verbreiteten Rassismus an den Süden ist eine der größten Widersprüchlichkeiten in dieser Definition. Gleichzeitig ließ dieser Diskurs die Idee eines weißen Kulturkollektivs, gebunden an die amerikanischen Südstaaten, entstehen, welches weitreichenden Einfluss hat. Dies zeigt sich besonders in Identitätskategorien, die nach wie vor die Darstellung des Südens beeinflussen (v.a. *race*, *gender* und *sexuality*).

Die konstruierte kulturelle Andersartigkeit der Region findet ihren Ursprung in ihrem historischen Erbe. Einen Höhepunkt erreichte sie mit der Abspaltung der Konföderierten Staaten 1861. Dass die politische Selbstinszenierung des Südens dabei besonders stark an die kulturelle Identitätskategorie *race* angeknüpft ist, zeigt ein Auszug aus der „Cornerstone Speech“ Rede des Vizepräsidenten der Konföderierten Staaten vom 21. März 1861: „[Our new government]’s foundations are laid, its cornerstone rests, upon the great truth that the negro is not equal to the white man; that slavery subordination to the superior race is his natural and normal condition“ (Stephens, „Cornerstone Speech“). Keith E. Byerman

nennt *race* „one of the defining ideas of the history and culture of the South“ (705). Das soziale Konstrukt *race* diene sowohl zur Rechtfertigung der Versklavung der afroamerikanischen Bevölkerung als auch zur Aufrechterhaltung einer sozialen Hierarchie, die bis weit in das 20. Jahrhundert hinein bestehen blieb und deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. „In this sense, it is an arbitrary notion that shifts as the conditions of society change. Its purpose is to maintain differences in economic and political power and status by claiming that such differences are fixed, inherent, and natural“ (705). Die wirtschaftliche Macht war es auch, die schon zu Zeiten der Kolonialisierung der heutigen Südstaaten dazu führte, dass zwischen europäischen Siedlern und afrikanischen Sklaven unterschieden wurde. Vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg war es hier vor allem deren Religion, die zu einer Degradierung führte. Im 19. Jahrhundert versuchte man dann die angeblich „bessere Eignung“ afroamerikanischer Sklaven für schwere körperliche Arbeit durch verschiedene biologische Rassentheorien zu begründen. Die Institutionalisierung von Sklaverei innerhalb der USA führte dabei dazu, dass sich die Idee von klaren Unterschieden zwischen Menschen auf Grund von Hautfarben und Abstammungen verhärtete. Diese Idee setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in rechts- und kulturpolitischen Diskursen fest: „Biblical justifications, scientific arguments, and political rhetoric were all used to demonstrate that African Americans were inherently servile and inferior and required strict discipline if they were to be good laborers and trustworthy servants“ (707). Hierin sind schon erste Widersprüche erkennbar, die im Süden hinsichtlich des Systems der Sklaverei allgegenwärtig sind. Afroamerikanische Sklaven werden zwar einerseits als „trustworthy servants“ dargestellt. Gleichzeitig scheinen strikte Regeln und Bestrafungen notwendig, um diese Menschen davon abzuhalten, zu rebellieren oder schlechte Arbeit zu leisten: Einerseits argumentierte man pseudowissenschaftlich für die Minderwertigkeit afroamerikanischer Sklaven in ihrem Handeln und Denken, andererseits musste man sie als „good laborers“ und damit besser geeignet für körperliche Arbeit auf den

Plantagen darstellen. Diese Widersprüchlichkeiten lassen sich auch in anderen Kulturfeldern der Südstaaten feststellen:

[Southern culture] took as fact black stupidity, yet ... legally prohibited black literacy. It contended that racial purity was essential to southern identity and civilization yet produced such large numbers of mixed-race children that the law had to specify that free status followed the condition of the mother, not the father. (707)

Was hier angesprochen wird, zeigt aber im Kern eine fundamentale Unsicherheit über das Konstrukt *race*. Die Sklaven der SüdstaatlerInnen mussten als biologisch anders dargestellt werden, um ihre unmenschliche Behandlung zu rechtfertigen. Nach der Emanzipation wurde die Dichotomie zwischen schwarz und weiß noch komplexer:

The claim of political equality for all men (not women yet) required an acceptance of African American humanity that few whites were willing to grant. Reconstruction, by emphasizing protection and advancement of these new citizens, only exacerbated the situation. (Byerman 707)

Die Folge waren rassistische Gewalt, in einer ihrer drastischsten Ausprägungen in Form von Lynchmorden, die sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hineinzog. Die Bürgerrechtsbewegung und die nationalen politischen Reaktionen darauf zwangen auch die Menschen in den Südstaaten zu einer Veränderung im Verhalten: „The entry of African Americans into the educational, political, and economic systems of the South has made overt expression of racism unacceptable and impractical“ (707). Dass der Einfluss von *race* jedoch nicht verschwunden ist, sondern sich in subtilerer Art und Weise weiterhin in der Kultur der USA hält, zeigen aktuelle Entwicklungen wie die *Black Lives Matter* Bewegungen als Antwort auf Polizeigewalt gegen schwarze Bürger der USA.

Suzanne W. Jones weist in ihrem Aufsatz „Black and White“ berechtigt darauf hin, dass aktuelle Betrachtungen von *race* innerhalb der USA und des amerikanischen Südens nicht in das veraltete Schema der binären

Opposition *black* – *white* zurückfallen dürfen: „Many scholars have come to view this biracial rendering as a problematic ‚obsession,‘ diverting attention from the varieties of multiracial, transnational experiences’ that have equally been part of the region’s history and culture.” (155). Der Begriff „biracial“ sei, laut Jones, stark einschränkend, da er sich auf das Trennen von Menschen aufgrund von Kategorien konzentriert, statt den Fokus auf die Mischung dieser zu legen. Des Weiteren suggeriere er die Absolutheit der Kategorien *black* und *white* als „flattening categories in a world of complex ethnic origins and makeups“ (155). Dies bedeutet aber keinesfalls, dass man Erzähltexte, die diese binäre Opposition thematisieren, ignorieren kann oder sollte. Vielmehr sollten diese erneut analysiert werden, mit dem Blick darauf, wie komplex die scheinbare Dichotomie innerhalb der Südstaaten dennoch dargestellt wird.

Wie Patricia J. Williams in *Seeing a Color-Blind Future. The Paradox of Race* zeigt, geht es vielen Analysen von südstaatlichen Texten heute weniger um die Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen als vielmehr um die Manifestierung von Rassismus: „Racism is coded differently in the North of the United States than in the South“ (56). Diese Kodierung von Rassismus zeigt sich unter anderem in der Intersektionalität verschiedener sozialer Konstrukte in der Region. *Race* ist aufgrund des historischen Erbes der Region auf besondere Weise mit *class*, *gender* und *sexuality* verwoben, wie unter anderem Susan Donaldson und Anne Goodwyn Jones im einleitenden Kapitel des Buches *Haunted Bodies: Gender and Southern Texts* darstellen:

The stories of southern bodies have been structured in large part by the interlocking logics of dichotomy— masculine and feminine, white and black, master and slave, planter and ‘white trash,’ Cavalier and Yankee— that have characterized the dominant public written discourse of the South. (2).

Die Geschichte der Region beeinflusst die Etablierung von Hierarchien anhand von Hautfarbe, Geschlecht und Schichtzugehörigkeit: „slavery and all class stratification derived from the prior divine command that women

submit to men – racial subordination derived from class subordination, which derived from gender subordination“ (2). Dieses historische und religiöse Erbe ist dabei keineswegs mit dem Ende des Bürgerkriegs oder der Rekonstruktion beendet. Es zeigt sich, wie bereits angesprochen, in den massiven Lynchmorden der sogenannten Jim Crow Zeit gleichermaßen wie in den aktuellen Fällen von Polizeigewalt gegen AfroamerikanerInnen - und entsprechend auch in aktuellen fiktionalen oder faktionalen südstaatlichen Texten. In diesen, so Donaldson und Jones, verlagern sich Verhandlungen von Männlichkeit und Weiblichkeit schnell zu Diskussionen von *race* und Sklaverei und umgekehrt (3). Die Geschichte der Region beeinflusst auch in den hier untersuchten Texten stark Handlung, Charaktere und Konstruktionen. Daher soll im Folgenden kurz auf die historisch geprägten Diskurse und Narrative eingegangen werden, sowie auf deren Wirkungsmacht im 21. Jahrhundert.

Robert J. Haws zeigt in „Sex, Class and Masculinity in Southern Culture“, dass sich die Etablierung von Hierarchien zwischen Männern und Frauen in den Südstaaten viel länger als im Rest der USA halten können (46). Die Beziehungen und der Austausch zwischen Männern und Frauen sind daher bedeutend, wenn man die Entwicklung von Südstaatenkultur betrachtet (46). Sowohl Frauen als auch Männer sind dabei (konstruierender oder dekonstruierender) Teil eines Sozialisationsprozesses, der darauf ausgelegt ist, eine Gesellschaft zu vereinheitlichen, beziehungsweise zu strukturieren und hierarchisieren. Dies wird erzielt, indem ihre Mitglieder eindeutig einer Seite eines komplementären Begriffspaares, nämlich männlich oder weiblich, zugeordnet werden. Noch immer stellen Geschlechternormen wichtige Ordnungsprinzipien dar, um eine patriarchalische hierarchisierte Gesellschaft zu erhalten. In Texten aus dem Süden bilden diese Konstrukte bedeutungstragende Paare und kreieren damit ein Netz von hierarchischen Abstufungen: Weiße Männer stehen über weißen Frauen, weiße Frauen über schwarzen Männern und schwarzen Frauen, und schwarze Männer über schwarzen Frauen. Narrative über die *Southern Belle*, den *Southern Gentleman*, die Figur der *Mammy*, der *Jezebel* oder des *Pimps* sind

kulturelle Manifestierungen dieses Abstufungssystems. Schon in den Beschreibungen dieser mit dem Süden assoziierten Charaktere zeigt sich die enge Verbindung der Konstrukte *race*, *gender* und *sexuality* mit den Strukturen der Region: Die geforderte Schönheit beziehungsweise das Potential zu Schönheit der *Southern Belle* ist geknüpft an die Vorstellung von heller Haut und kaukasischen Gesichtszügen. Schwarzen Frauen wurde das Erreichen des Ideals der *Belle* oder *Lady* allerdings nicht nur durch ihre Hautfarbe verwehrt. Auch ihre Positionierung in der Gesellschaft hinsichtlich ihrer Arbeitskraft und ihre Abstufung in Erzählungen zu Mammies oder Jezebels trugen dazu bei. Glinda Hall Fountain untersucht die tragende Rolle der Figur der *Belle* für die Region des Südens:

The myth of the Southern belle shoulders the weight of the South's mythologized symbols of virtue, honor, patriarchy, and whiteness. This Southern belle myth dominates not only gender performance, but also embodies issues of race, sexuality, and narrative subjectivity. (39)

In ihrer Untersuchung von Margaret Mitchells *Gone with the Wind* betrachtet TaraMcPherson ebenfalls diese Verkörperung von Rassenthematiken in der Figur der Southern Belle. Sie arbeitet dabei die enge Verknüpfung von der Figur „Mammy“ an die *Southern Belle* „Scarlett“ heraus. Sie zeigt, wie Scarlett durch Mammy als (schwarze) Hintergrundfigur ihre (weiße) Rolle einnehmen kann: „White femininity in the south is always presented in opposition to black femininity“ (52). Das Bild der *Mammy* repräsentierte dabei häufig die normative Richtschnur, um das Verhalten schwarzer Frauen zu messen: „By loving, nurturing, and caring for her white children and ‘family’ better than her own, the mammy symbolizes the dominant group’s perceptions of the ideal Black female relationship to elite White male power“ (Collins, *Black Feminist Thought* 72). Damit trägt der Charakter der *Mammy* symbolisch zum Erhalt eines Systems bei, welches sie zu unterdrücken versucht. Sie „nährt und liebt“ die Kinder der nächsten Generation. Dieses Bild einer schwarzen Frau spielt, so Collins, eine zentrale Rolle in den Überschneidungen verschiedener Unterdrückungsmechanismen aufgrund

von Hautfarbe, Geschlechteridentität, Sexualität oder Schichtzugehörigkeit (73).

Die enge Verbindung der Definition von Weiblichkeit an den Fortbestand sozialer Machtungleichgewichte hört allerdings nicht mit dem Ende des Bürgerkriegs und der Abschaffung der Sklaverei auf. Bis heute bestehen südstaatliche Narrative, in denen „wahre Weiblichkeit“ (Collins, *Black Feminist Thought* 72, „true womanhood“) anhand von vier Tugenden gemessen wird: „piety, purity, submissiveness, and domesticity“ (72). Die von Patricia Collins hier aufgelisteten „Tugenden“ zeigen die Verknüpfung von weißer südstaatlicher Weiblichkeit an die oppositionellen Konstrukte dieser binären Opposition: Unterwürfigkeit bedarf einer dominierenden anderen Person und die Verbindung dieser Unterwürfigkeit mit Weiblichkeit setzt die Rollen der beiden Geschlechter klar fest. Dabei darf nicht vergessen werden, dass im Falle der schwarzen Frau die weiße Frau durchaus die dominierende, unterdrückende Rolle einnehmen kann. Durch ihre kulturelle Repräsentation als rein und unbefleckt werden weiße Frauen als Norm festgelegt, da Reinheit der angeblichen sexuellen Verruchtheit der schwarzen Frauen widerspricht. Im Charakter der *Jezebel* wurde, antithetisch zur als asexuell und ältere Ersatzmutter dargestellten *Mammy*, diese „Verruchtheit“ referenziert. Die *Jezebel* symbolisiert „sites of wild, unrestrained sexuality that could be tamed and never subdued“ (Collins, *Black Sexual Politics* 56). Diese Repräsentation schwarzer weiblicher Sexualität als freizügig und unersättlich wurde unter anderem zur Begründung der sexuellen Ausbeutung schwarzer Frauen verwendet. Gleichzeitig unterstrich sie deren Abgrenzung gegenüber den weißen Frauen der Gesellschaft.

Der Abbau und die Rebellion gegen diese, durch Charaktere wie die *Belle*, *Mammy* oder *Jezebel* re-etablierten Hierarchien beschäftigt auch die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung zum Regionalismus der Südstaaten. Betina Entzminger dekonstruiert dabei in *The Belle Gone Bad: White Southern Women Writers and the Dark Seductress* von 2002 ebenso den Mythos *Belle* wie Glinda Fountain Hall. Ihre Analysen zeigen, dass die

im Süden erschaffenen Definitionen von Geschlechteridentitäten (z.B. der *Belle*) unrealistische und in vielfältiger Weise problematische Ideologien repräsentieren. Diese Ideologien wurden lange Zeit genutzt, um Frauen zu unterdrücken, rassistische Gewalt ihnen gegenüber zu rechtfertigen und die Vorherrschaft der weißen Männer zu erhalten (Fountain 40 - 44).

Tara McPherson ruft dazu auf, die zentrale Bedeutung von Autorinnen und weiblichen Charakteren in südstaatlichen Texten nicht zu vernachlässigen und bei Analysen dieser die Parallelen zu zeitgenössischen feministischen Theorien zu nutzen: „Central to constructions of southern femininity is a notion of masquerade or performance, which has also been a key issue in contemporary feminist theory“ (21). Dabei warnt sie davor, in veraltete Ideologisierungen dieser südstaatlichen Weiblichkeit zurückzufallen, da diese für viele Frauen des Südens heutzutage nicht mehr gelten. Stattdessen sollten die neuen Formen südstaatlicher Weiblichkeit herausgearbeitet werden, die an Hand der durch *race* und *place* geformten Diskurse entstehen (24). Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu genau dieser Ausrichtung der Southern Studies, indem sie südstaatliche Weiblichkeit in Bezug auf HIV/AIDS und die literarische Erschaffung von neuen südstaatlichen Räumen in ihre Analysen einbezieht.

Das weiße Gegenstück zur *Southern Belle* als die zu beschützende personifizierte Unschuld ist der *Southern Gentleman*. Diese Figur stellt ein Konzept südstaatlicher, hegemonialer Maskulinität dar, welches untrennbar mit weißen Mittel- bzw. Oberschichtsprivilegien verbunden ist. Suzanne Bray analysiert in ihrem 2015 erschienenen Artikel „Reviving the Southern Gentleman: Ideals of Manhood in Madeleine L'Engle's Fiction (1946, 1971)“ die Charakteristika dieses Sinnbildes aller traditionellen „männlichen Tugenden“ (17). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Ursache der quasi-mythischen Überhöhung weißer Südstaatler in der nostalgischen Verfremdung nach dem Bürgerkrieg entstand (17). Diese Verfremdung äußert sich in ritterlichen Tugenden, wie die von Daniel J. Singal herausgearbeiteten Definition zeigt: der *Southern Gentleman* ist „a tolerant, kindly, broadminded, non-puritan, moderate, hospitable, and

courteous ... a totally integrated personality" (7). Diese hegemoniale Idee des weißen Gentlemans hatte nicht nur auf die weißen Männer selbst, die dieser Rolle kaum gerecht werden konnten, großen Einfluss.

Das System der Sklaverei und seine Nachwirkungen bedingte in den USA auch eine Dichotomie zwischen weißen und schwarzen Männern. Letztere wurden von ihren Familien getrennt, konnten weder für Frau noch Kind einstehen oder gegen ihre weißen Besitzer aufbegehren. Indem ihnen die Möglichkeit genommen wurde, ihre Rolle als Familienoberhaupt, Vater, Ehemann, Sohn und Bruder wahrzunehmen, fühlten sich schwarze Männer oftmals ihrer Männlichkeit beraubt. Lange Zeit wurden schwarze Männer der Südstaaten durch Kultur, Literatur und Politik an den Rand der Gesellschaft verwiesen. Dabei haben sie laut Zandria F. Robinson heute Mittel und Wege gefunden, aus dieser Position heraus Geschlechteridentitäten und ihre Identität als afroamerikanische Bewohner der Südstaaten neu zu interpretieren (152). Die Figur des „Black Gentleman“ ist Manifestation dieser Etnwicklung (135). Dabei wird der Süden als prägend für diese Form von „authentischer“ schwarzer Männlichkeit gesehen: Eine Region, die durch den in ihr vorherrschenden Rassismus schon lange vor dem amerikanischen Bürgerkrieg weite Teile ihrer Bevölkerung unterdrückte, formt innerhalb dieser unterdrückten Gruppe spezifische, aber dennoch flexible Geschlechterrollen. Die Populärkultur verlinkt deshalb die Hypermaskulinität schwarzer Männer des Südens mit den kumulativ entmannenden Konsequenzen der Geschichte der Region (140-141). Die Konstruktion bzw. Dekonstruktion von südstaatlichen Geschlechterrollen hängt also bis heute mit der Geschichte der Sklaverei und einem nicht endenden wollenden Rassismus zusammen.

Noch immer spielt bei dieser Re-Interpretation von Identitäten die Region eine große Rolle. Wie Robinson aufzeigt, nutzen schwarze SüdstaatlerInnen „traditional *regional* gender archetypes“ (121, Betonung hinzugefügt):

Black southerners, like The Lady Chablis, perform white archetypes [belle, gentleman, lady and steel magnolia], giving new meaning to

the categories and unsettling the racialized foundations of those categories in the process. (121)

Indem sie die vom System als typisch weiß konnotierten Narrative verkörpern und dadurch mitkreieren („embodiment, performance, and co-creation“, 121), schaffen sie neue Handlungsspielräume. In diesen können sie ebenfalls als legitimierte TeilnehmerInnen in südstaatlichen und schwarzen Genderkulturen sprechen (121). Damit wird nicht nur ein Raum für neue Formen von Geschlechteridentitäten geschaffen. Es wird auch gegen eine heteronormative Konstruktion dieser Identitäten vorgegangen. Die Verkörperung der *Southern Belle* verlangt hier nicht länger nach blasser Haut, der *Southern Gentleman* muss nicht zur weißen Oberschicht gehören. Entlang dieser Re-Interpretationen und Neuentwürfe von Geschlechteridentitäten und Herausforderung bzw. Verwischung von Rassengrenzen wird der Süden als kultureller und literarischer Raum neu verhandelt. Es sind die Schnittpunkte dieser Konzepte mit der Region, die eine ganze Reihe von Dekonstruktionen hervorrufen und damit auf deren Problematiken aufmerksam machen.

Die Auswirkungen einer Gesellschaft, die zum Zweck der Versklavung aktiv Rassentrennung betreibt, sind bis heute in den kulturellen und literarischen Verhandlungen von Identitätskonstruktionen in der Region spürbar. Dabei kumulieren diese Konstruktionen oft in den Erzählungen über Sexualität:

[T]he South has been portrayed for centuries as hotbed of sexual obsession and degeneracy: from abolitionists' depictions of rapacious slave owners, to southern whites' mythification of the black rapist during the Jim Crow era, to the darkly comic images of incest and debauchery in the modernist works of William Faulkner and Erskine Caldwell, and the gratuitous sexuality of ... television shows like *True Blood* (2008 – 2014). (Bibler, „Queering the Region“ 202)

In der vorangegangenen Analyse von Geschlechteridentitäten der Region wurde bereits herausgearbeitet, dass diese stark auf den durch *race* geschaffenen Dichotomien von *black* und *white* beruhen. Männliche wie

weibliche Sexualität wird im Süden der USA noch immer entlang der binären Opposition von schwarzer und weißer Sexualität verhandelt. Diese fand in der Zeit vor dem amerikanischen Bürgerkrieg ihren Anfang. Der in den USA und der westlichen Welt noch immer vorherrschende Heterosexismus findet sich auch in Erzählungen über die Region des Südens. Er trägt damit auch auf spezifische Weise zu sich beständig weiterentwickelnden Entwürfen der Region selbst bei. Heterosexualität wird darin durch binäres Denken konstruiert, welches männliche und weibliche Sexualität in eine Reihe mit männlichen und weiblichen Geschlechteridentitäten stellt. Dass dieser Dualismus im Kontext des US-amerikanischen Südens mit Merkmalen von *race* verschränkt ist, zeigt sich dabei in den Unterscheidungen zwischen weißer und schwarzer weiblicher Heterosexualität: „Normal female heterosexuality is expressed via the cult of true White womanhood, whereas deviant female heterosexuality is typified by the 'hot mommas' of Black womanhood“ (Collins, *Black Sexual Politics* 83). Das Ideal der guten, unschuldigen, jungfräulichen Dame manifestiert sich, wie bereits gezeigt, im südstaatlichen Narrativ der *Southern Belle*. Indem schwarzen Frauen durch die externe Definition ihrer Sexualität und ihres Aussehens ein Erreichen dieses Ideals unmöglich gemacht wurde, wurde ihre Position als Minderheit innerhalb der Gesellschaft noch verstärkt. Weiße Frauen rücken damit zwar näher in das Zentrum der südstaatlichen Gesellschaft als schwarze Frauen, werden aber aufgrund ihres Geschlechtes noch immer hierarchisch unterhalb der weißen Männer positioniert. Die sexuelle Passivität und Unschuld, die von ihnen gefordert wird und wurde, zementiert diese Position.

Die kulturellen Verhandlungen männlicher Sexualität im Süden sind ebenso vielschichtig wie die weiblicher Sexualität. Aufgrund des Fokus meiner Arbeit auf HIV-PatientInnen und Risikogruppen des Virus werden nur folgende Beziehungen näher betrachtet: Heterosexuelle Beziehungen schwarzer Männer mit schwarzen und weißen Frauen, schwule Beziehungen schwarzer und weißer Männer sowie bisexuelle Beziehungen schwarzer Männer.

Indem ihre Texte lange Zeit den literarischen Markt der Region bestimmten, konnten weiße Autoren des Südens enormen Einfluss auf das Verständnis von Sexualität nehmen: Die Beziehungen weißer Männer zu weißen, devoten Frauen werden in ihren Texten als kulturelle Norm gekennzeichnet. Die Sexualität schwarzer Männer und Frauen wurde in dichotomer Manier als dieser Norm gegenüber andersartig und wild dargestellt. Beziehungen schwarzer Männer mit schwarzen Frauen wurden und werden dabei als weniger bedrohlich für die kulturelle Dominanz der weißen Gesellschaft angesehen, da sie sich innerhalb einer bereits ausgegrenzten Gruppe bewegen. Die Beziehungen schwarzer Männer mit weißen Frauen wurden aber im Gegensatz dazu seit der Zeit nach dem amerikanischen Bürgerkrieg als besonders gefährlich wahrgenommen: Anders als bei den sexuellen Beziehungen weißer Männer mit schwarzen Frauen waren es hier nicht die Frauen, die als exotische laszive Verführerinnen verleumdet wurden. Die schwarzen Männer wurden als angebliche Vergewaltiger zu Vogelfreien erklärt, um solche Beziehungen zu erklären. Die mit Blick auf Sexualität geforderte aktive Rolle des Mannes verändert sich also in den Erzählungen, wenn es um heterosexuelle schwarze Männer geht, bedeutungsmächtig.

Besonders stark verdrängt werden schwule weiße Männer und noch energischer schwule schwarze Männer. Sie bewegen sich innerhalb eines Kontextes (der Region des Südens), der ihnen lange Zeit als feindlich gesinnt galt. Die in der Region angeblich besonders ausgeprägte Homophobie wird dabei wieder eng an *race* gebunden. Für schwarze Männer ist die Situation im Süden der Vereinten Staaten laut E. Patrick Johnson noch immer eine andere: Ihre Sexualität wird, kombiniert mit ihrem Wohnsitz in den Südstaaten, zu einer „sexuellen Andersartigkeit“ (1, „sexual other“) umgedeutet, die jedoch, so Johnson, stark in der Geschichte und Repräsentation der Region impliziert ist (1). Dennoch haben sie einen Weg gefunden, sich diesem Versuch kulturellen Dominierens zu stellen: „Despite the South’s history of racial segregation and religious fundamentalism, black gay men have carved out a space in which to live productive and fulfilling lives“ (2). Diese (Selbst-) Inklusion schwarzer,

schwuler Männer in die Region fordert zu einem Umdenken über vitale Subkulturen auf. Diese werden oft als Referenz für die urbanen Lebenszentren schwuler, weißer Männer verwendet (3); „[i]t also necessitates a reconsideration of the South as ‘backward’ and ‘repressive’“(3). Ein Blick auf die Beziehung der Region zu schwarzen, schwulen Männern, wie Johnson ihn vornimmt, zeigt, dass diese Männer ihre Identität konstruieren, indem sie ihre Sexualität und Hautfarbe in eine Reihe mit ihrer Südstaatlichkeit stellen. Dabei nutzen sie scheinbar homophobe kulturelle Narrative der Region, um einen Raum zu schaffen, in dem ihre sexuelle Identität nicht länger als Ausschlusskriterium aus der Gesellschaft gesehen wird:

The gentility, acts of politesse, and complicity of silence that form around taboo issues in southern tradition often take precedence over an individual’s need to name that identity ... In other words, gay may transform those codes of gentility into queer codes of desire, gender, and class performance, or creative expression. (4-5)

Die sozialen Normen der Region verlangen also zwar teilweise noch immer eine passiv-aggressive Haltung gegenüber allem grenzüberschreitenden Verhalten. Menschen, die solch ein Verhalten aber aufgrund ihrer Identitätskonstruktionen ausüben möchten, bietet die Region durch den an sie gebundenen, konstruierten Verhaltenskodex die Möglichkeit, diese konservativen, rückwärtsgewandten Einstellungen zu untergraben.

Mit dem Schreiben und der Analyse von differenzierten Erzählungen über Sexualität im Süden arbeiten AutorInnen und WissenschaftlerInnen gegen die Etablierung einer sehr problematischen Symbolbeziehung, wie Donna Jo Smith sie in ihrem Aufsatz „Queering the South“ kritisiert: „If we allow ‚southern queer‘ to mean ‚white southern queer,‘ if we do not fully ‚race‘ ourselves and our subjects, we will not decenter the white southern subject as ‚norm‘ and will end up reifying the myth the South is white“ (381). Diese Dominanz der weißen kulturellen Narrative, die die Symbolbeziehung queer = white verstärken, führt dabei auch innerhalb der afroamerikanischen Gesellschaft zu der Pathologisierung schwarzer

Sexualität. Innerhalb einer bereits durch Rassismus an den Rand der Gesellschaft gedrängten Gruppe erfolgt damit eine weitere Differenzierung zwischen einzelnen Mitgliedern dieser Gruppe aufgrund ihrer Sexualität kombiniert mit ihrer Hautfarbe. Diese Pathologisierung führt dazu, dass im 20. und 21. Jahrhundert schwarze EinwohnerInnen der Südstaaten besonders gefährdet für eine HIV-Infektion sind. Sie verhindert eine differenzierte Verhandlung verschiedener Sexualitäten innerhalb dieser Gruppe. Dies wiederum fördert die Gefahr der Ausgrenzung was zu Stillschweigen und Verschwiegenheit führt. Dies wiederum begünstigt die überproportionale Ausbreitung des Virus innerhalb der Afroamerikanischen SüdstaatlerInnen.

Entlang einer Reihe von Re-Interpretationen von Identitäten und Herausforderung beziehungsweise Verwischung von Identitätsgrenzen wird der Süden in den literarischen Texten, die in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, als kultureller und literarischer Raum neu verhandelt. Die Texte zeigen die komplexen, oft widersprüchlichen Schnittpunkte von Kategorien wie *race*, *gender* und *sexuality* mit dieser Etablierung neuer symbolischer Räume auf. Damit tragen sie zur Dekonstruktion dieser Kategorien als dichotom bei und zeigen durch neu erschaffene Heterotopien Alternativen auf.

Die literarische Neuverhandlung der Region trägt auch zu einem breiteren Verständnis gegenwärtiger nationaler Diskurse und Entwicklungen bei. Eines der Hauptaugenmerke der *New Southern Studies* ist es daher, die Rolle solcher Konstrukte für die Konzeptualisierung des Südens auf einem nationalen Level zu verstehen. Es gilt dabei, die kulturelle Bedeutung von Literatur mit südstaatlichem Setting für den Dialog über angebliche dichotome Beziehungen zu analysieren. Es geht darum aufzuzeigen, wie schwarze und weiße AutorInnen aus dem Süden ihre räumliche Lage nutzen, um eine neue Form der Subjektivität zu formen. Thadious M. Davis geht auf die Bedeutung solcher Texte ein:

[They] use their spatial location to imagine, create, and define new and unproscribed subjectivities. In the process, they assert

geographical claims and transgress regulatory boundaries that counter racial exclusion as practice of power and privilege. (4)

Hier ordnet sich auch die vorliegende Arbeit ein: Wie aufgezeigt wurde, existieren innerhalb der Narrative über die Region noch immer starke binäre Strukturen. Diese stark binären Strukturen werden durch die Thematisierung von HIV/AIDS stark aufgerüttelt und neu diskutiert. In dieser Diskussion entstehen für den Süden als literarischer und kultureller Raum neue Möglichkeiten. Diese werden von den Texten geschickt an die alten, oft problematischen Erzählmuster angebunden und dadurch untergraben. Diese Arbeit versteht sich somit als Teil und Fortsetzung der *New Southern Studies*, als sie danach fragt, wie literarische Texte über HIV/AIDS die Entstehung des Südens als kulturellen und literarischen Raum mit Fragen über *race, gender, sexuality* aber auch Gesundheit und Krankheit verbinden. Insbesondere geht es in meiner Untersuchung darum aufzuzeigen, wie in diesen Texten die Auseinandersetzung mit HIV genutzt wird, um neue Wahrnehmungen des amerikanischen Südens in direktem Zusammenhang mit neu zu verhandelnden Identitätskonstruktionen zu kreieren.

2.3 Raum, Südstaatlichkeit und Mobilität in den American Studies

Die Betrachtung von Regionen in Erzähltexten erfordert stets auch die Auseinandersetzung mit den Konzepten Raum und Ort.⁶ Diese Konzepte dienen spätestens seit dem sogenannten „spatial turn“ Ende der 1980er Jahre wieder als Impulsgeber für transdisziplinäre Debatten (Döring 90). In diesen besonders in der Humangeographie geführten Debatten, stützen sich die für diese Arbeit relevanten Konzepte auf die Überlegungen englischer und amerikanischer Theoretiker wie Edward Soja oder Doreen B. Massey. Deren Erörterungen wiederum beziehen sich sowohl auf die Theorien der Geographen Yi-Fu Tuan und Edward Relph, als auch auf die Überlegungen

⁶ Es ist zu beachten, dass der Begriff „Raum“ in dieser Arbeit als Übersetzung des Begriffes „space“ und der Begriff „Ort“ als Übersetzung des Begriffes „place“ verstanden wird. Wenn diese beiden Begriffe davon abweichend verwendet werden, wird dies kenntlich gemacht. Zusätzlich werden weitere Termini wie folgt übersetzt: „site“ = Standort; „landscape“ = Landschaft; „location“ = Schauplatz.

der beiden Philosophen und Soziologen Henri Lefebvre und Pierre Bourdieu. Daher sollen deren Argumente im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen:

Betrachtet man Orte als Kategorien menschlicher Existenz, so zeigen alle Theorien, dass diese Kategorie in Wechselwirkung entsteht. Pierre Bourdieu unterscheidet in seinem Aufsatz „Ortseffekte“ zwischen *Physischen Räumen* und *Sozialräumen* (Bourdieu 115). Dabei wird der Ort als „Punkt im physischen Raum definiert ... an dem sich ein Akteur oder ein Ding platziert“ (115 – 116) und gleichzeitig als soziale Positionierung im Raum. Diese wird bestimmt durch den eingenommenen Ort im physischen Raum, das Verhältnis gegenüber den anderen Akteuren innerhalb des Raums und im Platz, den der Akteur rechtlich mittels Besitztümer einnimmt (116). Dadurch entstehen laut Bourdieu innerhalb von Räumen Orte (von ihm als „Sozialräume“ betitelt), die gesellschaftliche Akteure und deren Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie ausbilden: „In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert wäre und nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck brächte“ (116). Diese, durch geschichtliche Logik erzeugte Differenzen werden durch Naturalisierungseffekte maskiert und konstruieren einen „Ort, wo Macht sich behauptet und manifestiert, wobei sie in ihren subtilsten Formen als symbolische Gewalt zweifellos weitgehend unbemerkt bleibt“ (118). Damit werden scheinbar physische, materielle Orte konstruiert, die allerdings auf subjektiven, mentalen Konstruktionen beruhen.

Henri Lefebvre untersucht diese subjektive, mentale Konstruktion von Orten. Seine dreidimensionale Dialektik von wahrgenommenem, entworfenem und gelebtem Ort zeigt die Wechselwirkung von Orten mit den gesellschaftlichen Zuständen und den ökonomischen Produktionsverhältnissen (332). Die von ihm als „Raumrepräsentationen“ bezeichneten Orte sind „von einem stets relativen und sich verändernden Wissen ... durchdrungen. Sie sind also objektiv und dennoch korrigierbar“ (339). Die aus der gesellschaftlichen Praxis entstehenden gelebten „Repräsentationsräume“ sind hingegen von Symbolen und subjektiv-imaginären Bildern vermittelt, sie „leg[en] sich über den physischen Raum

und benutz[en] seine Objekte symbolisch“ (336). Diese Orte sind also gelebt und besitzen ein affektives Zentrum, eine Eigenschaft, die auch in den Definitionen von Orten nach Yi-Fu Tuan und Edward Relph im Fokus stehen: Sie begründen Orte mit „räumlichen Gefühle(n) und Ideen des Menschen im Strom ihrer Erfahrung.“ (Tuan 1974 zitiert in Escher 18). Menschlich sein bedeutet für die beiden Geographen gegenwärtig, also vor Ort („in place“, Creswell „Theorizing Place“ 12) zu sein. Während Ort für Tuan ein statisches Konzept ist (Tuan 179), verbindet Relph Mobilität und die angeblich für Menschen notwendige Verortung in Orten (Cresswell, „Theorizing Place“ 13). Für ihn bedeutet Mobilität und Bewegung nicht gleich eine „Ortlosigkeit“ („placelessness“, 13). Er stellt fest, dass Menschen in erstaunlich schneller Zeit Wurzeln schlagen können und damit selbst auf Reisen (beispielsweise auf dem Dampfer, auf dem sie die Überfahrt nach Amerika absolvieren) Orte erschafft werden (13). Beide Konzepte basieren jedoch auf der Vorstellung, dass Orte immer an eine gewisse Verwurzelung gebunden sind. Dies steht konträr zu den Assoziationen von Mobilität und Bewegung. Damit haben Humangeographen wie Tuan oder Relph zwar einerseits Orte wieder in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gesetzt. Gleichzeitig haben sie aber ein essentialistisches und ausschließendes Konstrukt entworfen, was der Schnelllebigkeit und von Veränderungen durchdrungenen Gegenwart nicht mehr gerecht werden kann.

Edward Said spricht in seinem berühmten Werk *Culture and Imperialism* davon, dass Mobilität und Migration die Kennzeichen unserer Zeit sind (402). Diese gesteigerte Mobilität und Vernetzung am Ende des 20. Jahrhunderts zwang WissenschaftlerInnen verschiedenster Disziplinen dazu, die Definitionen von Raum und Ort zu überdenken und zu erweitern. Anders als Relphs Konzept der Ortlosigkeit etabliert Marc Augé daher seine Theorie der „Nicht-Orte“ (*Nicht-Orte* 44, „non-places“), die nicht durch angebliche Unverbundenheit und Entwurzelung negativ konnotiert sind, sondern als Orte oder eben Nicht-Orte angesehen werden, deren Geschichte und Tradition nicht relevant ist. Damit fordern diese Nicht-Orte dazu auf, auf neuartige Art und Weise über Mobilität und Verortung nachzudenken

(Cresswell, „Theorizing Place“ 17). Edward Soja sieht Orte bzw. Räume als grundlegende Kategorie menschlichen Daseins an: „Alles, was existiert, jemals existiert hat, je existieren wird, hat eine wichtige räumliche Dimension, und eine kritische räumliche Perspektive auf alles, was als existent denkbar ist, kann uns eine wesentliche Hilfe sein, die Welt zu verstehen“ (Soja, „Vom Zeitgeist“ 252). Er kritisiert die binären Vorstellungen von Räumlichkeit („spatiality“) entlang der Achsen Objektivität vs. Subjektivität, Materiell vs. Mental, Real vs. Vorgestellt (Cresswell, „Theorizing Place“ 20). Soja entwickelt das Konzept des „Thirdspace“, um diese Binaritäten zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Laut Soja ist jeder Raum in drei Ebenen aufzuteilen: Das „Firstspace“ umfasst alle empirisch messbaren und kartierbaren Phänomene. Es deckt somit die Komponenten der objektiv wahrgenommenen, materiell realen Räume ab. Das „Secondspace“ spiegelt die subjektive, mentale Komponente der Vorstellungskraft wider: Diese Ebene entsteht in den Vorstellungen von Menschen, die dem Raum durch die emotionale Bindung Bedeutung zukommen lassen (zusammengefasst in Cresswell, „Theorizing Place“ 21). Das „Thirdspace“ lässt dann den Ort entstehen, indem menschliche Interaktion stattfindet, einen gelebten Ort:

It is a space of radical openness, a site of resistance and struggle, a space of multiplicitous representations ... It is a meeting ground, a site of hybridity ... and moving beyond entrenched boundaries, a margin or edge where ties can be severed and also where new ties can be forged. It can be mapped but never captured in conventional cartographies; it can be creatively imagined but obtains meaning only when practiced and fully lived. (Soja, „Thirdspace“ 276)

Das von Soja hier propagierte „Thirdspace“ ist also ein dynamischer Raum, der ständigen Veränderungen unterworfen ist. Diese Veränderungen sind – gekoppelt an den konstanten Fortschritt menschlicher Gesellschaften – schneller und progressiver als jemals zu vor. Dieses Konzept Sojas ist es auch, was mich in dieser Arbeit in Bezug auf den Süden besonders interessiert. Die Thematisierung von HIV/AIDS erschafft – so meine These

– innerhalb des Südens einen neuen, dynamischeren Raum, der damit den Blick auf die Krankheit und die Region selbst verändert.

Dabei ist die immer noch steigende Mobilität heute noch wichtiger geworden. Die Geographin und Sozialwissenschaftlerin Doreen Massey fordert daher dazu auf, neu über Orte, Mobilität und deren Einfluss auf die Sozialstruktur einer Gesellschaft nachzudenken. In ihrem Aufsatz „A Global Sense of Place“ untersucht sie bereits zu Beginn der 90er Jahre die Machtgeometrie, die die Zeit-Raum Kompression unserer Zeit beinhaltet und die dazu führt, dass einige Gruppen mobiler als andere sind (193). Für sie beinhaltet die Art und Weise, in der Menschen innerhalb der Zeit-Raum Kompression platziert sind, politische Komponenten: Die Mobilität und Kontrolle einiger Gruppierungen über diese Platzierungen kann aktiv die anderen Gruppen hemmen bzw. schwächen (194). In einer globalisierten Welt bedeutet das folgendes: Die Zeit-Raum Kompression ermöglicht einerseits einen hohen Lebensstandard für BewohnerInnen von Industrienationen, da diese mit den dafür notwendigen Rohstoffen und Ressourcen versorgt werden. Gleichzeitig produziert diese Kompression umweltschädigende Konsequenzen in den Entwicklungsländern, aus denen diese Ressourcen stammen. Damit werden die Menschen in diesen Ländern weiter geschwächt und somit das Machtgefälle zwischen Industrienation und Entwicklungsland noch größer. Für Massey bedingen diese Zusammenhänge auch ein Umdenken in unserer Vorstellung von Ort und Raum: Das Konstrukt Ort muss in einer Art und Weise definiert werden, die sich für Repräsentationen der Emotionen eines Zeitalters der Globalisierung eignet (195). Die Spezifität eines Ortes wird zwar laut Massey durch seine ihm innewohnende Geschichte bestimmt, jedoch auch durch die Konstellationen sozialer Beziehungen und Begegnungen in ihm (198). Wenn Orte durch die sozialen Interaktionen in ihnen konzeptualisiert werden, dann sind sie keineswegs statisch, sondern selbst Prozesse (198). Sie können damit weder als reaktionär abgestempelt werden (195), noch brauchen sie fixierte Grenzen (198), sie sind voller interner Konflikte und können nur verstanden werden, wenn sie mit dem größerem Ganzen, den anderen Orten, die sie umgeben, verbunden werden. Für Doreen Massey

bedeutet dies ein globales Verständnis von Orten (199, „a global sense of place“). Dieser neue Blick bzw. der Wunsch nach einem neuen Blick auf das Konzept *Ort* ist auch in einigen in dieser Arbeit untersuchten Texten erkennbar.

Die literarische und kulturelle Repräsentation der US-amerikanischen Südstaaten wurde lange Zeit dominiert von rückständigen, konservativen und provinziellen Darstellungen. Bereits seit Beginn dieser Repräsentationen gibt es AutorInnen, die gegen diese Vorstellung anschreiben. Raum und Raumtheorien spielen in allen Darstellungen, egal ob der Theorie des „good old South“ oder der des „New South“ folgend, eine große Rolle. Selbst im progressiven Kontext der HIV/AIDS Aufklärung sind Raumdarstellungen über die Region an tradierte Muster gebunden (vgl. Kapitel 3). Dennoch zeigen alle hier untersuchten Texte einen Drang nach der Eröffnung neuer Denkmuster über den Süden und damit einhergehend einer Veränderung der literarischen Repräsentation der Region. Die Romane, Autobiografie, Novelle und der faktionale Roman entwerfen dabei nahezu unentdeckt eine neue Idee des Raums *Südstaaten*. Diese kann entlang der Theorien von zwei berühmten Raumkonzepten gelesen werden können: sowohl Michel Foucaults Theorie der Heterotopie als auch Victor Turners Idee der Liminalität.

Der Begriff der Heterotopie taucht zum ersten Mal 1966 in *Les Mots et les Choses*, einem Essay Foucaults auf: „Die Heterotopien (wie man sie oft bei Borges findet) trocknen das Sprechen aus, lassen die Wörter in sich selbst verharren, bestreiten bereits in der Wurzel jede Möglichkeit von Grammatik“ (20). Bereits hier ist der Deutungshorizont des Begriffs spürbar, den Foucault in den laufenden Jahren weiterentwickeln wird. Es geht ihm darum, vorhandene Ordnungsmuster zu hinterfragen und Alternativen aufzuzeigen. Foucault entwickelt diesen Begriff dann immer weiter und konzentriert sich auf Orte,

denen die merkwürdige Eigenschaft zukommt, in Beziehung mit allen anderen Orten zu stehen, aber so, dass sie alle Beziehungen, die durch sie bezeichnet, in ihnen gespiegelt und über die der Reflexion

zugänglich gemacht werden, suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verzehren. (zitiert in Spahn et.al 13)

Dabei unterscheidet er diese Vorstellung der Heterotopien von Utopien. Die Utopie stellt eine Art „Ort, ohne realen Ort“ (Spahn et.al 12) dar. Die Heterotopie dagegen ist „als Gegenraum, als lokalisierte Utopie“ (12) ein konkreter Raum, der ein Verhältnis zu Raum und Zeit aufweisen kann. Die Heterotopie stellt dabei als selbstverständlich geltende soziale Normen und Regeln in Frage oder negiert sie sogar (12). Während Utopien sich also im Vorstellungsbereich bewegen, sind Heterotopien in irgendeiner Form belebt oder unbelebt, aber real existierend. Stefan Tetzlaff, Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität in Göttingen, schreibt dazu:

Über die Heterotopie treten der Normalraum und die Utopie in einen Austausch, ohne das Gesetz ihrer Unvereinbarkeit zu brechen: Die Heterotopie bildet einen virtuellen Berührungspunkt, der sich durch die Verbindung verschiedener Räume sowie deren materieller und zeitlicher Logiken auszeichnet. (16)

Foucault unterscheidet zudem innerhalb des Begriffs noch zwischen der Krisen- und der Abweichungsheterotopie. Wie die Soziologin Nina Schuster in *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender* zeigt, handelt es sich bei beiden um „Orte, die in Abgrenzung zu denjenigen Orten existieren, für die die Norm des Normalen gelte“ (50). Dabei stellt die Krisenheterotopie die historisch ältere Form dar. Bei dieser Form handelt es sich um Räume für Menschen, die sich in einer gesellschaftlich als vorübergehend wahrgenommenen Krise befinden (50). Beispiele hierfür sind „Räume der Adoleszenz, Menopause, der Geburt, des Alterns und des Sterbens“ (Warning 13). In modernen Gesellschaften sind diese Heterotopien durch enannte Abweichungsheterotopien ersetzt worden. Dieser Begriff meint Räume, die für Personen geschaffen wurden, „deren Verhalten (temporär oder dauerhaft) von der Norm abweiche[n]“ (Schuster 50). Die Literaturwissenschaftlerin Carmen Bonasera liefert in Ihrem Aufsatz „Of Mirrors and Bell Jars. Heterotopia and Liminal Spaces as

Reconfigurations of Female Identity in Sylvia Plath“ einen Überblick über verschiedene Formen der Abweichungsheterotopie:

They can be places reserved for individuals whose behavior deviates from social norms (retirement homes, psychiatric asylums, hospitals, prisons, brothels, but also imprisoning domestic settings), as well as spaces that fulfill a precise function in society but are removed from collective imagination on the account of irrational fears (cemeteries), and finally, locations whose function alters time (such as museums, libraries or alternatively fairgrounds and vacation villages) or juxtaposes several incompatible sites (cinema, theatre). (3)

Hierin zeigt sich, dass Heterotopien gekennzeichnet sind durch ihren Bruch mit traditionellem Norm- aber auch Zeitverständnis. Theater, Museen, Bibliotheken oder Kinos stellen Orte dar, in denen beispielsweise mehrere Epochen oder Ideen an einem Ort gebündelt werden, die aber gleichzeitig auch ihre eigene Zeit widerspiegeln (beispielsweise in Architektur oder Art der Aufarbeitung). Darüber hinaus ist der Zutritt zu einer Heterotopie stets reguliert, entweder erzwungen (beispielsweise in Gefängnissen, Krankenhäusern oder psychiatrischen Kliniken) oder an gewisse Riten oder Gesten gebunden (z.B. in Museen oder Theatern). Allen Heterotopien ist zugleich, dass eine „gewisse Erlaubnis und die Vollziehung gewisser Gesten nötig [ist], um eintreten zu dürfen“ (Schuster 51).

Heterotopien zeigen, wie wichtig Normen und Normierungen für die gesellschaftliche Raumkonstitution sind, indem sie diese hinterfragen und teilweise negieren. Heterotopien stellen für Gesellschaften eine Form dar, durch die sie mit Abweichungen von der Norm umgehen können und diese zeitgleich stabil halten können (da die Abweichungen ja lokal auf einen bestimmten Ort begrenzt sind). Nichtsdestotrotz sind die vielgestaltigen Abweichungen von der Norm, die sich im heterotopen Raum zeigen, von zentraler Bedeutung für den Wandel der betroffenen Gesellschaft.

Die Theorien Foucaults werfen darüber hinaus auch Fragen über Liminalität auf:

Liminal spaces are defined as boundary zones between two spatial areas or two segments of time. In anthropology, liminality relates to rites of passage and to intermediate and transitional moments between different conditions. According to French ethnologist Arnold Van Gennep (Van Gennep [1909] 1960) and to British anthropologist Victor Turner (Turner [1967] 1970), these rites develop through a transformation of subjects from a stable condition to a subsequent detachment from it and a passage towards another state in which they are finally stable again: in-between this passage, subjects undergo a liminal period of uncertainty and displacement, in which they have lost all attributes of the previous state but have yet to gain new ones from the next stage. (Bonasera 4)

In dieser Definition von Liminalität zeigt sich deutlich, wie stark sie mit dem Konzept von Heterotopien verknüpft ist. Sie beinhaltet Doppeldeutigkeit und Andersartigkeit, deren räumliche Manifestation die Heterotopie ist. Indem literarische Räume Liminalität konzeptualisieren, können sie dazu beitragen, neue und subversive Identitätsbildungsmuster zu kreieren. Wie Jochen Achilles und Ina Bergmann in ihrem Sammelband *Liminality and the Short Story* zeigen, sind einige literarische Genres durch ihre Genrecharakteristika sehr eng an das Konzept von Liminalität und Heterotopie gebunden. Vor allem fiktionale Texte wie Science Fiction, Reiseliteratur oder Romane über das Heranwachsen heben sie dabei besonders vor: „All of these genres thematize forms of liminality, often by their transgressive plots, ambivalent characters and transitional settings“ (Achilles und Bergmann 4). Darüber hinaus sehen sie besonders die Kurzgeschichte als ein Genre der Liminalität an, dass sich durch verschiedene narrative Modi und Techniken auszeichnet: ... Magic Realism, illness narration, syllogistic structuring, extended metaphorization of significant food, science fiction, and l'écriture féminine, spectrality, intertextuality, and initiation ...“ (17). Die in dieser Arbeit untersuchten Texte reihen sich, obwohl sie anderen Genreformen zuzuordnen sind, in diese Definition von literarischen Repräsentationen des Liminalen ein. Die Thematisierung von Tod und Krankheit, die durch ihren

Kontext von HIV/AIDS in jedem der Texte mitschwingt, impliziert stets ein „Othering“, das von einem akzeptierten und gesunden Zentrum und der schwachen, kranken Peripherie ausgeht. Dabei sollen in dieser Arbeit Krankheit und Tod als Manifestation des Liminalen angesehen werden. Durch die Darstellung als liminal symbolisiert HIV/AIDS damit nicht mehr ein Ende, sondern einen Übergang, ein „betwixt and between“, wie Turner es in seinen Überlegungen nennt (Turner, *The Ritual Process* 95). Damit wird der Raum geöffnet für neue Interpretationen der Region, nicht zuletzt in den durch Liminalität etablierten Heterotopien der hier unsuchten Texte.

Der Literaturwissenschaftler Eric Prieto betrachtet in seinem 2013 erschienenen *Literature, Geography, and the Postmodern Poetics of Place* die Veränderungen, die zu einem modifizierten Verständnis von Orten geführt haben. Demographische Umbrüche, Migrationsbewegungen, wirtschaftliche Liberalisierung, technologische Innovation, Umweltveränderungen und alle weiteren Motoren von „geokulturellem Wandel“ („geo-cultural flux“, 8) haben viele traditionelle Gewohnheiten und Institutionen in sehr kurzer Zeit gestört. Diese Gewohnheiten und Institutionen waren es aber, die uns ein generelles Gefühl des „Dazugehörens“ („belonging“) und damit eine Verortung, vermittelt haben (8). In den hier analysierten Texten wird HIV/AIDS als weiterer Motor solcher geokultureller Veränderungen gelesen. Für Prieto entstehen dadurch neue Formen von räumlicher Organisation und neue Wege des Zusammenlebens in diesen Organisationen. Einige von diesen neuen Formen sind dazu bestimmt, dauerhafter Teil der physischen und kulturellen Landschaft zu werden (9). Diese Orte, die das Potential haben, sich von einem, von der Norm abweichenden Standort („site“, 9), im Laufe der Zeit zu einem vollentwickelten, autonomen Ort zu entwickeln, nennt Prieto Zwischenräume („intersitials“, 2) oder „entre-deux“ (2). Für ihn spielt Literatur eine zentrale Rolle in dieser Entwicklung, da sie sich oft mit neu auftauchenden Zwischenräumen auseinandersetzt. Sie tut dies in einer Art und Weise, die weit über andere Wissenschaften hinausgeht, da sie sich nicht nur im materiellen Raum, sondern insbesondere im hypothetischen, metaphorischen Raum bewegt. Dadurch kann sie zu einem Verständnis der

Probleme beitragen, die durch neu auftauchende Zwischenräume entstehen, was weit über die Dokumentation für repräsentative Richtigkeit hinausgeht. Wenn Literatur erfolgreich ist, kann sie nicht nur die Einstellungen gegenüber existierenden Orten darstellen. Sie kann auch dabei helfen, die Entstehung und kulturelle Verfestigung neuer Orte möglich zu machen (9). Laut Prieto ergibt sich daraus eine dynamische Definition des Konstruktes Ort, dem auch ich in dieser Arbeit folgen möchte: "Place, then, will be understood here, at the most general level, to designate any geographical site (of any size, scale, or type) that is meaningful to someone, for whatever reason" (13). Obwohl sehr vage, birgt diese Definition zwei sehr wichtige Komponenten für das Verständnis von Orten, die viele der Punkte der bisher genannten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen beinhaltet:

- 1) Ort bedeutet menschliche Interaktion. Ein Standort („site“) wird erst dann zu einem Ort, wenn ein Mensch ihn betritt und eine bedeutungsgenerierende Beziehung zu diesem eintritt (13-14).
- 2) Die Beziehung, die der Mensch zu diesem Ort hat, ist variabel. Ein bestimmter Standort kann als Ort wahrgenommen werden, insofern als dass jemand diesen so wahrnimmt. Derselbe Standort wird in einigen Situationen als Ort wahrgenommen werden, aber nicht in anderen (14).
- 3) Wo immer mehrere Subjekte sind, wird es verschiedene Bedeutungen geben, die teilweise miteinander im Konflikt stehen (14).

Ort ist also ein Komplex, der unterschiedliche Bedeutung für unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Kontexten hat. Dadurch kann man sowohl die unausgesprochenen Vorbehalte bzw. Meinungsbilder als auch die ideologischen Ziele, die Menschen an diese Orte führen, ins Zentrum rücken. Weitaus interessanter als der Fakt, dass ein Standort zu einem Ort deklariert wird, sind daher die Gründe für diese Erklärung: Elemente des Standortes, die als herausstechend für seine Bezeichnung als Ort verstanden werden (14). Für die Ziele dieser Arbeit ergibt sich daher

zunächst die Frage, wieso der Süden als bestimmter Ort, nämlich als exzeptionell, als nationale Andersartigkeit mit bestimmten Narrativen verbunden (vgl. Kapitel 2.1 und 2.2) verstanden wird.

Der Süden der USA wurde und wird vermehrt in Opposition zum Rest der Nation beschrieben und thematisiert. Dies führt zu einer Hierarchisierung von Regionen und damit einhergehend den Menschen, die in ihnen leben, wie Raymond Williams bereits 1976 in *The Country and the City* beschrieb: „The life and people of certain favored regions are seen as essentially general, even perhaps normal, while the life and people of certain other regions are, well, regional“ (199). Regionen rücken damit immer in die Peripherie eines Zentrums, dessen Mitglieder Adjektive wie regional oder regionalistisch nutzen, um das „wir“ von den anderen abzugrenzen (Gray, „Inventing Communities“ xiiv): Indem ein Text mit solchen Bezeichnungen charakterisiert wird, wird er automatisch mit dem Status der Marginalität markiert. In der Konsequenz bedeutet das, dass er von der nationalen Norm abweicht – einer Norm, die sehr wahrscheinlich von den Abweichungen von ihr überhaupt erst bestimmt wurde (xiv). Die beiden Konstrukte von Zentrum und Peripherie, von Nation und Region, oder in diesem Fall von Norden und Süden bestimmten sich also seit Beginn der Kolonialisierung Amerikas immer wechselseitig, wenn nicht sogar tautologisch, wie Jefferson Humpries zeigt:

North and South needed to invent each other in order to invent themselves. Neither story could come into being without the other; ... The South is an amalgam of southern self-narrative northern (more or less) negative projection, and southern counter-production. (121)

Der Süden als Konstrukt entstammt dieser historischen Diskrepanz: zunächst zwischen England und seinen Kolonien; später zwischen den

Kolonien nördlich und westlich der Mason-Dixon Linie und denen südlich davon. Humpries bejaht die Frage, ob Örtlichkeit und Region nicht Gründe, sondern die Konsequenzen von Repräsentationen des Südens sind. Analog dazu wird auch bejaht, dass südstaatliche Texte südstaatlicher Literatur und Kultur entspringen und nicht dem (geografischen) Süden. Für ihn entstammt der Süden der diskursiven Notwendigkeit, sich selbst nach dem Bürgerkrieg zu rehabilitieren und sich dem quasi-kolonialistischen Norden entgegenzustellen (123). Der dadurch entstandene Süden ist eine Idee in narrativer Form. Dies macht ihn zu einem Diskurs bzw. einer Rhetorik von narrativen Tropen. Dieser Fiktion verleihen SüdstaatlerInnen und NordstaatlerInnen Realität, indem sie sie bis heute leben (124 - 129)⁷. Romine zeigt die literarische Konsequenz eines solchen Regionalismus, der Orte nicht nur geografisch, sondern als deterministisch wahrnimmt. Er birgt eine unverkennbare Einschränkung der Handlung, der Charaktere und der narrativen Subjektivität (24). Es wird stets angenommen, dass ein regionaler Text Merkmale aufweist, die er aus dem Konzept von Ort/Örtlichkeit zieht (9). Romine hebt hervor, wie Regionalismus dazu genutzt wurde und wird, um die Peripherie in der binären Opposition als interessanter und wichtiger hervorzuheben (9-10). Auch Jennifer Greeson kommt in ihren Untersuchungen zu südstaatlicher Literatur und deren Rolle für die nationale Selbstwahrnehmung zu einem ähnlichen Fazit: „What is materially peripheral to the modern nation often becomes symbolically

⁷ Humpries unterscheidet sieben typisch südstaatliche Tropen bzw. Narrative, die bis heute Wirkungsmacht haben und verbindet diese mit wichtigen literarischen/kulturellen Figuren:

1. Thomas Jeffersons Überlegungen zu Landwirtschaft und Demokratie, und die Diskrepanz dieser Überlegungen hinsichtlich des Systems der Sklaverei (124).
2. Edgar Allan Poes Figuren als Symbol für Verlust und Niederlage (125).
3. George Washington Harrisons Sut Lovingood, der das Narrativ des Frontier-Südens ebenso verkörpert, wie das der Southern Rednecks/ white trash (125).
4. R.E. Lee als Urnarrativ südsaatlichen Heldentums (125 - 126)
5. Uncle Remus und Aunt Jemima als mysteriöse, scheinbar liebevoll aber möglicherweise gefährliche Charaktere, die sich später als Betrüger herausstellen (127)
6. Die Figur der Belle (Scarlett O'Hara oder Blanche DuBois), die die Andersartigkeit südstaatlicher Frauen gegenüber Nordstaatlerinnen hervorhebt (127-128)
7. und die südstaatliche Mittelschicht, wie sie von Daniel Hundley dargestellt wird: "the model storekeeper, the southern Yankee (southern in birth but northern in spirit), the southern bully (the middle-class counterpart of Sut Lovingood, another, perhaps even more offensive sort of good old boy, and the one that is perhaps the most common type in today's South) and the cotton snob" (128 - 129).

central to it" (*Our South* 2). Romine analysiert das Adjektiv „südstaatlich“ als hyperdeskriptiv. Er beschreibt, wie diese Wortart stets die Präsenz einer Form von Ort/Örtlichkeit repräsentiert, die über die Wahrnehmung eines Standorts („location“) hinausgeht. Damit hilft sie dabei, den Text zu kategorisieren (9). Es geht also um mehr als nur die geografische Verortung, es geht um das so unklare Konzept des „sense of place“ (5). Diese Wahrnehmung eines Ortes, so Romine, ist in den meisten Fällen positiv konnotiert: sie verortet ein Individuum, sagt ihm/ihr wer er/sie ist und tut dies auf eine Art und Weise, die Sicherheit und Geborgenheit verspricht (6). Gleichzeitig birgt der „sense of place“ die Gefahr der Entfremdung: Andersartigkeit oder Abneigungen gegenüber moralischen, angeblich örtlichen Konzepten kann dann zu einer Abkehr von diesem Ort führen (6). Wie Jennifer Rae Greeson zeigt, ist ein „southern sense of place“ also ein kollektiv wahrgenommener Süden, jedoch keineswegs ein fester oder realer Ort, sondern geht weiter darüber hinaus: „It both exceeds and flattens place; it is a term of the imagination, a site of national fantasy“ (*Our South* 1). Der „Süden“ ist ein kulturelles Konstrukt und hat als damit verschiedene Bedeutungen für verschiedene Personen zu verschiedenen Zeitpunkten (1). Gleichzeitig erhält sich die dauerhafte Komponente der internen Andersartigkeit als „an intrinsic part of the national body that nonetheless is differentiated and held apart from the whole“ (1). Als interne Andersartigkeit, die seit dem Beginn der USA existierte, liegt der Süden innerhalb und außerhalb der nationalen Vorstellungskraft in US-Amerikanischer Literatur (3). Die Bezeichnung der „Südstaatlichkeit“ gibt dieser Vorstellungskraft Raum. Romine widmet sich der Frage, worauf sich „südstaatlich“ im kulturellen Gedächtnis der USA bezieht und unterscheidet sechs verschiedene historische Definitionen der Region:

- 1) geographically, as a region defined by political or other boundaries;
- 2) economically, as a region having a distinctive system of labor; as a material "base" in the classic Marxist sense;

- 3) ideologically, as a region differentiated by collective (or at least public) norms, laws, practices, and codes that determine or influence both behavior and subjectivity; as a hegemony;
- 4) culturally, as a region with distinctive patterns of speech, leisure, folkways, ritual, food preferences, and the like;
- 5) historically, as a region defined by its past or by the presence of "the past in the present"
- 6) orientationally, as an identification with or positive orientation toward one or more of the preceding "Souths." (As I shall suggest, this usage explains the historical exclusion of African Americans from the category "southern") (Romine 10)

Obwohl diese Liste nicht vollständig ist, zeigt sie, wie der Süden als qualitative Geographie, als *Ort* konstruiert wurde (11). Ein Merkmal südstaatlicher Literatur und dieser Örtlichkeit ist der bereits angesprochene „sense of place“, ein Konstrukt, das sich radikal verändert hat, wie Barbara Ladd in "Dismantling the Monolith: Southern Places – Past, Present, and Future" zeigt. In ihren Betrachtungen von Örtlichkeit spricht sie dabei von „Topoi“. Sie meint damit im weitesten Sinne Orte, die dazu dienen, auf das kollektive Gedächtnis zuzugreifen. Gleichzeitig konzeptualisieren diese Topoi die Vorstellungskraft hinsichtlich dieser Orte. Damit konstruieren sie nicht nur deren Vergangenheit, sondern formen auch deren Zukunft (46). Für Ladd gibt es bestimmte solcher Topoi, die südstaatlicher Literatur Leben einhauchen: Geografisch sind dies vor allem die Staaten der ehemaligen Konföderation, historisch diejenigen Teile der USA, die geprägt waren von Sklavenmärkten, Baumwollfeldern und Plantagen, Tabakfeldern und deren Trockenschuppen (47). In jüngerer Zeit haben sich diese Topoi jedoch verändert bzw. erweitert:

the slave markets have become arts and craft bazaars, former plantations have become museums and theme park; tobacco barns have been turned into homes for white-collar works with a preservationist bent ...; tobacco fields have become mobile-home

parks where sons and daughters of former farmers now own half-acres or, worse, rent; ... Recently, southern places are to be found in Atlanta, full of bankers and Baptists; ... Southern places are streets and schools formerly named for Civil War heroes and renamed for civil rights leaders; integrated (and racially polarized) city governments; white-only country governments; ... segregated suburbs. (47)

Ladd's Beobachtungen zeigen zwar, dass die Region noch immer mit den Folgen ihrer Vergangenheit kämpft und bis in die Gegenwart von Rassismus und Hierarchien geprägt ist. Gleichzeitig zeigt sie aber auch, dass die Vorstellung des Südens dennoch eine Konstruktion und mehr ist. Der Süden als Region ist ein kulturelles und dynamisches Konstrukt, das ständigen Veränderungen ausgesetzt ist. Für Ladd, ähnlich wie für Rae Greeson oder Romine ist dieses Phänomen der sich verändernden Topoi und damit auch literarischen Landschaften nicht auf den Süden allein beschränkt:

[T]he maps we sue to think about American literary life and history were drawn up by first generations of U.S. literary and intellectual historians (Bancroft, Frederick Jackson Turner, and others) for whom the United States was made up of an intellectual New England, a cosmopolitan Mid-Atlantic, an agricultural Midwest, a defeated but resurgent South, and a West of opportunity and promise. (Ladd 55)

Diese von Barry Lopez als „false geographies“ bzw. „memorized landscapes“ bezeichneten ideologische Landschaften sind in der Gegenwart nicht mehr direkt relevant für die Art und Weise, in der wir Örtlichkeit wahrnehmen (zitiert in Ladd 55). Wie Romine zeigt, wurde durch die Verbreitung der Massenmedien, das Ende der Civil Rights Era und den materiellen Wohlstand der Sun Belt Ära die angebliche Unverwechselbarkeit des Südens. Damit einhergehend verändert sich auch die Art und Weise, in der über den Süden geschrieben wird (17-18). Die Existenz des ‚einen‘ Südens wird zwar bereits seit den 60er Jahren angezweifelt⁸, die oben erwähnten Betrachtungen von

⁸ Hugh Holman identifiziert in *Three Modes of Southern Fiction* von 1966 drei verschiedene Subregionen innerhalb der Südstaaten, Joseph M. Flora und Robert Bain in ihrer Einleitung zu *Contemporary Fiction Writers of the South* von 1993 acht.

Geografie, Region und Örtlichkeit von WissenschaftlerInnen wie Doreen Massey oder Edward Soja zeigen jedoch, dass ein monolithisches Konzept von Region umgedacht werden muss. Das holistische Konzept der südstaatlichen Gemeinschaft, das frühere Wissenschaftsgenerationen in der Literatur der Region zu erkennen glaubten, wurde verdrängt. An ihrer Stelle stehen nun Mikrogemeinschaften, deren Gemeinsamkeiten auf Konzepten wie *race* oder *gender* beruhen (zusammengefasst in Romine 18-19). Darüber hinaus werden die Menschen in den Zeiten von wachsender Vernetzung und Globalisierung immer dynamischer. Da sich unsere Bewegungsmuster ändern und damit einhergehend die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie nicht mehr so wie früher funktioniert, muss sich, so Barbara Ladd, auch unsere Definition von Region und Örtlichkeit, von einem „sense of place“, ändern:

More and more, place needs to be constructed not as a stable site of tradition and history within a progressive nation but as something more provisional, more fleeting, more subversive, and likewise more creative – a locus for economic, political, discursive, and more broadly cultural transactions, a site of memory and meaning both for the past and the future. Places, like memories, are always in transition, always redefined, resituated, by experience over time. (56)

Sogenannte Minderheiten werden darüber hinaus emanzipiert, indem Bewegung und Veränderungen in Orten möglich gemacht werden. Diese beiden Dynamiken sollten dann dazu führen, dass das Konzept von Örtlichkeit als kulturelles Eigentum überdacht wird und „place“ als einen Standort kultureller Dynamik konzeptualisiert wird (48). Ein Schwerpunkt meiner Arbeit ist es daher, zu untersuchen, wie Texte über HIV/AIDS im Süden der USA dominante Diskurse über den Süden als exzeptionellen Raum durchbrechen. Sie tun dies in drei Schritten: Zunächst werden meine Analysen zeigen, wie die Texte ihre Handlung im Süden der USA verorten. Sie tun dies, indem sie ihre Charaktere und Handlung an die scheinbar typischer südstaatlicher Narrative und Erzählfiguren (Kapitel 3) anbinden. Anschließend gehe ich darauf ein, wie diese tradierten Darstellungen des

Südens (trotz der Referenz auf veraltete Narrative) in den untersuchten Texten durchbrochen werden. Dies geschieht indem – gekoppelt an die Darstellung von HIV/AIDS in der Region – Mobilitäten und Immobilitäten betrachtet werden (Kapitel 4). Abschließend arbeite ich heraus, wie der liminale Zustand von HIV/AIDS PatientInnen oftmals Heterotopien etabliert. Diese Heterotopien thematisieren und definieren den Süden als literarischen und kulturellen Raum neu.

3. "Stabiler Süden?" Erzähltradition in der Repräsentation südstaatlicher Räume

Jahrhundertealte Konstruktionen des US-amerikanischen Südens haben nach wie vor Wirkungsmacht. Sie etablieren die Region als einen Raum, der sich deutlich vom Rest der Nation abgrenzt, beispielsweise auf Grund von angeblich deutlich stärker ausgeprägtem Rassismus, Sexismus oder Konservatismus. Auch die in dieser Arbeit untersuchten Texte erwecken dabei zunächst den Eindruck, diesen Konstruktionen zu gehorchen. Sie scheinen in eine veraltete Tradition des Schreibens zu verfallen, indem der *good old South* als kulturelles Produkt immer wieder neu produziert wird und dadurch erhalten bleibt. Ein genauerer Blick zeigt jedoch, wie die Konstruktion von Orten in den Texten die veraltete Repräsentation des Südens untergräbt und erodiert.

Für Stephen Greenblatt ist die Untersuchung von kulturellen Raumkonstruktionen und Mobilität(en) unumgänglich verbunden mit der Analyse des Lokalkolorits dieser Kultur (252). Ziel dieser Arbeit ist es, zu analysieren wie zeitgenössische Texte im Kontext von HIV/AIDS Darstellungen der Region dadurch erodieren, dass sie Mobilität und Heterotopien in den Mittelpunkt rücken. Daher ist es wichtig, diese scheinbar veralteten, angeblich regionalen Charakteristika zu betrachten. Der Süden der USA übte schon immer eine große Anziehungskraft auf AutorInnen außerhalb und innerhalb der Region aus. Nicht erst seit dem Bürgerkrieg wird die Region in etlichen Texten, Bildern, Filmen, Fotografien und anderen Kulturprodukten als das interne Andere dargestellt. Dies geschieht teilweise nostalgisch verfremdet, teilweise anklagend und als Ausrede fungierend, wie Leigh Ann Ducks Analysen der literarischen Repräsentationen zeigen:

While associating the nation with democracy and change and the region with racism and tradition, twentieth-century U.S. nationalism repeatedly celebrated the latter paradigm, failing either to address its incongruity with liberalism or to analyze the desires that rendered this

restrictive model of collectivity attractive to so many national audiences. (3)

Die in dieser Arbeit untersuchten Texte nehmen diese literarischen Repräsentationen ebenfalls in ihre Konstruktion des Symbolraumes „Süden“ mit auf. Sie etablieren auf der Basis alteingesessener kultureller Narrative und Erzählfiguren den Süden als eindeutigen Handlungsspielraum der erzählten Geschichten. Meine Analysen dieser Erzählungen und der Fokus dieses Kapitels folgen dabei dem von Tara McPherson propagiertem Ziel der zeitgenössischen Südstaatenforschung: „The best of southern studies pays careful attention to detail, to the specific terrain of the local, illustrating a real engagement with things southern and marking a useful turn to the empirical“ (8). Ziel ist es, klassische Erzählfiguren des Südens wie „home, community, family, and food“ (Robinson 21) zunächst herauszuarbeiten, um den Umgang der Texte mit dieser scheinbar typischen Südstaatlichkeit zu analysieren.

Das präsenteste dieser Narrative ist der angeblich immer noch anhaltende und tief verankerte Konservatismus innerhalb der Region. Damit verbunden ist eine stark vorherrschende Heteronormativität, die wiederum gekoppelt ist an Homophobie und Sexismus. HIV/AIDS als Kontext ist besonders interessant, da es sich hier um eine Krankheit handelt, die überdurchschnittlich oft Menschen betrifft, deren sexuelle Aktivitäten sich außerhalb der als Norm etablierten Praktiken bewegen (z.B. Sex zwischen zwei Männern, sexuelle Aktivitäten von Prostituierten, regelmäßig wechselnde SexualpartnerInnen). Wenig überraschend wird daher in den Texten besonders die konservative Sozialordnung innerhalb der Südstaaten hervorgehoben und diskutiert. Das starre Festhalten an einer heteronormativen Gesellschaftsordnung zeigt sich vor allem im Verhalten der HIV-positiven Charaktere. Diese versuchen, aus einer Region zu fliehen, die sie zu einem Leben in der Anonymität und im Verborgenen zu zwingen versucht. Dieser Rückfall in alte Muster und ein starrsinniges Wachhalten der Vergangenheit ist es, was bereits Ellen Glasgow in der Zeit der amerikanischen Moderne als charakteristisch für Südstaatenliteratur

herausarbeitete: "the problem with southern fiction of the era [modernism], and of contemporary writing more generally, was its inability to place present and past in a meaningful relationship" (zitiert in Duck 148). Duck zeigt in ihren Analysen verschiedener SüdstaatenautorInnen, wie sehr v.a. weiße Südstaatlichkeit auf die Vergangenheit fixiert ist und war. Sie hebt hervor wie diese Fixierung auch durch den kritischen Diskurs über die Region am Leben gehalten wurde (158): "Homage to the region's past provided a strategy through which southerners could adapt to economic and social change" (160). Auch die hier analysierten Texte wenden sich dieser scheinbaren Diskrepanz von Vergangenheit und Gegenwart zu. Die Texte verfallen in ihrer Darstellung dieses Widerspruchs jedoch keinesfalls in ein monolithisches Portrait der Region. Es geht vielmehr darum zu zeigen, wie tradierte Narrative über den Süden nach wie vor Bestand haben, moderne Texte jedoch – ohne die Gültigkeit von konservativen Tendenzen im Süden zu negieren – den Blick über diese Darstellung hinaus erweitern können.

Der Süden in der (sowohl nord- als auch südstaatlichen Literatur) nimmt seit jeher eine Sonderstellung innerhalb der Nation ein (vgl. Kapitel 2.1). Unterschiedliche Erzählstrategien, -figuren und Narrative spielen in dieser Wahrnehmung eine Rolle. Die Wertschätzung und besondere Betonung südstaatlicher Architektur oder auch die Spiegelung der komplexen Vergangenheit in oft erzählten Geistergeschichten zählen unter anderem dazu. Auch die Familie bzw. die Heimat und das heimatliche Elternhaus als höchstes Gut scheinen vielen südstaatlichen Erzählungen zu eigen: „Studies indicate that the Deep South is the 'most homebound region of the country, ' with many southerners living '90 percent of their lives within twenty-five miles of their final residence" (McPherson 216). Die Erzählfigur der stabilisierenden und allumfassenden Familie mit einem Fokus auf die südstaatliche Küche als zentralen Ort dieser Familie erhält in den hier analysierten Texten ebenfalls viel Aufmerksamkeit. Durch diesen Fokus konstruieren die Texte zwar einerseits das Gefühl des angeblich typisch südstaatlichen Zusammenhaltens und Gemeinschaftssinns, hinterfragen diesen aber gleichzeitig kritisch. Der Blick auf das Konstrukt Familie in einer Region, in der Haushaltsstrukturen jahrhundertlang

(erzwungenermaßen) aus mehr als nur blutsverwandten Mitgliedern bestanden, weist über diese Erzählfigur hinaus. Auch hier wird ein verzerrter Blick auf die Vergangenheit deutlich, der nach wie vor nicht genügend Raum in den Erzählungen über die Region erhält. Indem verschiedene Texte dieser Arbeit darauf Bezug nehmen, zeigen sie diese Diskrepanz in alten Erzähltraditionen und prangern diese damit an.

Die konservativ und rückständig anmutenden Verhandlungen der Region sind unumgänglich mit geografischen bzw. landschaftlichen Vorstellungen des Südens in Literatur und Kultur verbunden. In ihrem Aufsatz „The South in Popular Culture“ schlussfolgert Allison Graham:

But whether it is depicted as an agrarian idyll of Lost Causes ... or a backwoods nightmare of lynch mobs ... the South of post-World War II popular imagination has embraced not only the polarized rural connotations of the “country,” but also, ironically “the country” itself. (335)

Dieser Fokus auf die scheinbar typisch südstaatliche Eigenschaft der Ländlichkeit ist ebenfalls in den hier untersuchten Texten zu finden. Dabei kehren sie immer wieder die scheinbare Idylle ländlicher Abgeschiedenheit in den Vordergrund. Gleichzeitig verlieren die Texte jedoch nicht den Blick für die Herausforderungen und sozialen Problematiken, die diese Ländlichkeit begleiten. Teilweise verfallen sie in veraltete Darstellungen der Region als eine der Natur des Menschen entsprechende aber immer mehr degenerierende Landschaft. Dieser manchmal ökokritische Blick wird vor allem in Bezug auf HIV/AIDS deutlich, wenn Handlungen nach innen verlagert werden und damit das Bedrohliche von der Landschaft getrennt wird. Auch bei ihrem Blick auf die Stadtgeografie bestimmter Südstaatenstädte verlieren die Texte diesen Fokus nicht. Die Texte kreieren aber auch die von Yaeger als „landscapes of melancholy“ bezeichneten Bilder des ländlichen Südens: „the creation of landscapes loaded with trauma unspoken, with bodies unhealed or uncared for, with racial melancholia“ (*Dirt and Desire* 18). Die Polarität in vielen alten Erzählungen über die Region wird dabei aufgelöst, wenn veraltete *Lost Cause*

Darstellungen einer landschaftlichen Idylle mit modernen Assoziationen einer abgeschiedenen, mit einer Epidemie und Armut kämpfenden Region gepaart werden.

Die wohl gängigste Dichotomie, die in einem Großteil neuer und alter literarischer Repräsentationen der Region immer wieder verhandelt wird, ist der Unterschied zwischen dem Süden der USA und dem Rest der Nation (dem symbolischen Norden). SüdstaatlerInnen definieren sich und werden – aus historischer Gewohnheit – als nationale Andersartigkeit definiert: „`Southern` vs. `Northern`/`Western` ... = place vs. placelessness = past vs. pastlessness = realism vs. idealism = mournful, deeply felt endings vs. millennial, vaguely fancied beginnings.“ (Gray, „Writing Southern Culture“ 4). Dies geschieht fast in einer wechselseitigen Verneinung: Der Süden ist, was der Norden nicht ist und andersherum. Die Texte, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, reihen sich dabei scheinbar in die jahrhundertelange Tradition südstaatlichen Schreibens ein: Sie machen aus der Sonderstellung innerhalb der Nation eine Tugend und konstruieren diese nicht als Versagen, sondern als Segen. Die logische Konsequenz daraus steht in direkter Verbindung zu den anderen drei tradierten südstaatlichen Erzählfiguren: Der Norden wird als feindselig, als negativ und – im Kontext von HIV/AIDS – als Ort der Infektion dargestellt, während die Heimat Süden all ihre BewohnerInnen wohlwollend empfängt und behütend pflegt. Die Analyse der Texte und ihrer Erzählfiguren zeigt, dass dies ein zu simplizistischer Blick ist, sowohl auf die komplexe Beziehung zwischen Region und Nation, als auch auf die Konstruktionen des Südens selbst.

Alle vier hier genannten und nachfolgend untersuchten Merkmale südstaatlichen Erzählens sind miteinander verwoben und verbunden. Dies werden auch die Analysen einzelner Textbeispiele demonstrieren. Dabei zeigen die Texte in ihrer Verortung der Handlung als südstaatlich viele der Charakteristika, die seit Jahrhunderten als typisch südstaatlich gelten:

southern literature is about community (and not contestation), about place and the past (and not about the burden of underpaid domestic and agricultural labor or Great Migration, or the effects of the New

Negro Renaissance on southern writing), about the preoccupations of an established white patriarchy (and not the weird conversations that take place among black and white women writers), about the epic of race (and not about the recognition of patrilineal mystifications of miscegenation, or of 'the' southern family, or of 'the' spirit of the land, or of a peculiarly southern sense of place." (Yeager 34)

Ziel dieses Kapitels und dieser Arbeit ist es hingegen zu zeigen, dass südstaatliche Literatur im Kontext einer Epidemie des 20. und 21. Jahrhunderts mehr leisten kann: Es geht vielmehr um Krisenmomente und Einspruchserhebung gegen veraltete Narrative und Darstellungen und um die Überschneidungspunkte verschiedener kultureller Einflüsse und Identitätsmuster. Um genauer aufzuzeigen, wie dies geschieht, folgt dieses Kapitel den von Stephen Greenblatt etablierten Richtlinien für eine kulturelle Untersuchung von Mobilität im Süden der USA (250-252): In der Betrachtung angeblich charakteristischer südstaatlicher Orte und Räume analysiert sie das Gefühl der Verwurzelung und Eigenheit bestimmter Orte, das für Greenblatt essentiell für das Verständnis von Mobilität ist:

Certainly the pleasure, as well as the opacity, of culture has to do with its localness: *this* way of doing something (cooking, speaking, praying, making love, dancing, wearing a headscarf or a necklace, etc.) and not *that*. A study of cultural mobility that ignores the allure (and, on occasion, the entrapment) of the firmly rooted simply misses the point. (252 – 523)

Zunächst sollen daher jene eben beschriebenen vier stereotypen Erzählfiguren bzw. Narrative über den Süden beschrieben werden: Konservatismus, besondere Familien- bzw. Haushaltsstrukturen und Lebensweisen, Ländlichkeit und ein starker Unterschied zum symbolischen Norden der Nation.

3.1 Der konservative Süden: Andersartigkeit und die Notwendigkeit der Anonymität

Konservatismus als Lokalkolorit hervorzuheben wirkt in einer literarischen Repräsentation der Region wenig innovativ. Die Texte wenden daher interessante Strategien an, um dennoch die veraltete und rückständige Sozialordnung der Südstaaten zu diskutieren und an die Region zu binden. Sie tun dies, indem sie sich auf Handlungsmuster der HIV-PatientInnen konzentrieren und deren Reaktion auf die Region thematisieren. Drei der Erzähltexte behandeln dabei die „Flucht“ des jeweiligen Charakters in scheinbar progressivere Regionen der Nation und Region: In Reynolds Price *The Promise of Rest* flieht Wade, der Sohn des Protagonisten Hutch, nach New York City. Dort kann er nicht nur seine Sexualität in einer Beziehung zu einem Afroamerikaner frei erleben, sondern auch dem rassistischen und verbitterten Vater zu entkommen. In Jacob Levensons faktionalem Roman *The Secret Epidemic* erzählt das fünfte Kapitel „Invisible“ von der Afroamerikanerin Laura Hall und deren Sohn Ato. Ato entscheidet sich dazu – so deutet der Text es an – sich nach seiner Diagnose zunächst in die scheinbar schützende Anonymität der Großstadt zurück zu ziehen und taucht in Atlanta unter. Die Stadt im Bundesstaat Georgia nimmt im Roman eine Inselfunktion innerhalb südstaatlicher Orte ein und evoziert fortschrittlichere Konnotationen als andere Orte im Süden. Pearl Cleage erzählt in *Looks Like Crazy* die Geschichte der Afroamerikanerin Ava, ab dem Tag an dem diese ihre Wahlheimat Atlanta verlässt. Für sie geht jene scheinbare Inselfunktion verloren und Atlanta wird zu einem einengenden Ort, der sie für ihre sexuelle Freizügigkeit verurteilt. Der anfangs angesprochene Konservatismus, der südstaatlichen Erzähltexten angeblich zu eigen ist, zeigt sich also nicht immer direkt. Vielmehr wird er indirekt in den Handlungen der HIV-positiven Charaktere und deren Wunsch nach Anonymität und Flucht aus der Region diskutiert.

Der 1995 erschienene Roman *The Promise of Rest* schließt Reynolds Price zwanzig Jahre zuvor begonnene Trilogie *A Great Circle* ab. Darin erzählt Price, beginnend mit *The Surface of Earth* (1975), die Geschichte

der Familie Mayfield, die 1903 mit der Heirat von Forrest Mayfield und Eva Kendal ihren Lauf nimmt. Mit North Carolina und Virginia als Schauplätze der Handlung beleuchtet Price die Entwicklung von zwei Generationen. Der Roman thematisiert, wie diese von der Region in ihrem Verhalten, aber auch ihrer Familiendynamik geprägt wurden. Im zweiten Roman *The Source of Light* von 1981 lernen die LeserInnen den 25-jährigen Hutch Mayfield kennen. Man erfährt, wie er nach seiner Kündigung als Lehrer nach Oxford und Italien reiste, um als gereifter Mann in die Südstaaten zurückzukehren. Dort setzt er sich mit Vergangenheit und Gegenwart der Region auseinander. Die Erlebnisse dieser Figur im Alter von 62 Jahren stehen dann wiederum im Zentrum von *The Promise of Rest*. Die gesamte Familiengeschichte wird im letzten Teil der Trilogie durch den AIDS-Tod Wades, Sohn von Hutch und seiner Exfrau Ann, abgeschlossen. James A. Schiff beschreibt den Roman in *Understanding Reynolds Price* von 1996 wie folgt: „*The Promise of Rest* is ... Price's AIDS novel, as one finds the Mayfield family, with their history for erotic hunger, suddenly living in an era in which love can kill" (103). Die Handlung von *The Promise of Rest* setzt in Durham, North Carolina ein. Sie beginnt kurz bevor Hutch von Freunden überzeugt wird, seinen todkranken Sohn Wade aus New York City heimzuholen, um ihn zu Hause in den Südstaaten bis zu seinem Tod zu pflegen. Während Hutch gemeinsam mit seinem Freund (und wie sich später herausstellt ehemaligem Liebhaber) Straw in Wades Wohnung ist, um seinen Sohn abzuholen, kommt es zu einer Unterhaltung mit Wades Pfleger Jimmy Boat. Jimmy Boat evoziert historischen Jargon, wenn er mit Hutch und Straw in Wades Anwesenheit darüber spricht, dass Wade in den Süden geholt werden soll.

Wade said "Boatie, these men are kidnapping me south. Next time you see me, I'll be warm as toast."

Boat said "South got too hot for me."

...

Straw asked Boatie "Where you from in the South?"

...

But Boat slid into minstrel-darkey tones. "You honkies still hunting us runaways *down* – lay back, white man; we *free* at last!" (TPoR 69)

Boat beschwört nicht nur die Vergangenheit herauf, sondern mahnt auch an. Es wirkt, als bezichtige er die beiden Männer des Rassismus und wolle sie daran erinnern, dass sie sich sowohl am falschen Ort (New York) als auch in der falschen Zeit (1990er) dafür befinden. Indem er den abwertenden Begriff „honkies“ im Ton der Minstrel Shows verwendet, verweist er sie mit einem Augenzwinkern auf ihren Platz. Der anfängliche Wortwechsel zwischen ihm und Wade verbindet dabei zusätzlich Wades Sexualität mit Boats Hautfarbe. Während Boat den Süden verließ, weil es dort für ihn auf Grund seiner Hautfarbe sprichwörtlich zu heiß wurde, fürchtet Wade, dass er bald „warm as toast“ sei. Auch Wade scheint davor zurückzuscheuen, in den Süden zurückzugehen, da ihm die Gegend ebenfalls „zu heiß“ für ihn vorkommt. Der Süden wird hier als eine Region dargestellt, in der Menschen abgestraft werden, die sich außerhalb der durch weiße Heteronormativität etablierten Norm bewegen. Der urbane Norden symbolisiert für Wade Progressivität, Freiheit und Fortschrittlichkeit. Seine Eltern dagegen – einem Paar, das sich den heteronormativen Verhaltensweisen der Region gebeugt hat – verstehen New York als Sündenpfuhl und Auslöser von Entwicklungen, die sie als negativ empfinden (Wades Infektion, dem Ausleben seiner Sexualität). Der Süden wird hier durch einen Hinweis auf Vergangenheit und bewusst gewählten südstaatlichen Slang als eine Region diskutiert, die geprägt ist von Konservatismus und Homophobie. Die Referenz auf die berühmten Worte Dr. Martin Luther Kings dient als weiterer Hinweis darauf, dass die Realität der Gegenwart in der Haltung vieler SüdstaatlerInnen (exemplarisch Hutch & Straw) noch nicht angekommen ist. Hier zeigt der Roman eine sehr typische Eigenschaft südstaatlichen Erzählens, nämlich die Unfähigkeit, Vergangenheit und Gegenwart in eine „bedeutungsvolle Beziehung“ (Duck 148) zu setzen. Indem jedoch Boat als Wahl nordstaatler darauf hinweist,

wird der Blick für diese Diskrepanz geschärft und mit dem nach wie vor anhaltenden Rassismus verbunden.

Auch in Jacob Levensons Roman tauchen immer wieder traditionelle Darstellungen und Tropen über die Region im Süden der USA auf. Durch die „experiences of the people at its center“ wird in *The Secret Epidemic* die Verbindung zwischen der kulturellen Identität des Südens und der Epidemie geschaffen (*Klappentext TSE*). Die heterodiegetische Erzählstimme fungiert dabei durchgehend als die allwissende, von außen betrachtende Stimme des Romans. In den einzelnen Kapiteln wird dann jeweils durch eine/n oder mehrere ProtagonistInnen intern variabel fokalisiert – eine formal interessante Umsetzung des Sachverhalts, dass die einzelnen ProtagonistInnen in unterschiedlicher Verbindung zu HIV/AIDS stehen: Es gibt HIV-positive PatientInnen; Menschen, die mit deren Betreuung vertraut sind; ÄrztInnen und ForscherInnen, die den Ursprung der Krankheit untersuchen sowie politische AktivistInnen, die sich dafür einsetzen, die Regierung unter Clinton dazu zu zwingen, effektiver auf die Krankheit zu reagieren. Bis auf den weißen Sozialarbeiter, der die HIV-PatientInnen im ländlichen Alabama betreut, sind alle ProtagonistInnen AfroamerikanerInnen. Die Verteilung auf unterschiedliche Bevölkerungsschichten reicht von einer sehr armen Unterschicht bis zu Angehörigen der schwarzen Oberschicht. Es gibt hetero- und homosexuelle Individuen unter den von HIV betroffenen Charakteren und eine regionale Verteilung von Kalifornien bis nach Harlem, wobei die Südstaaten eine wiederkehrende, wichtige Rolle spielen.

Aufgrund des Fokus dieser Arbeit konzentrieren sich die Analysen auf die Kapitel und Charaktere, die im Zusammenhang mit den Südstaaten stehen. Dazu gehören Sara und Rebecca Jackson, zwei HIV-positive Schwestern aus Alabama und deren Familie, die durch interne Fokalisierung ihr Leben mit der Krankheit wahrnehmen. Ihre Geschichte ist eng verwoben mit der des weißen Sozialarbeiters David DeShazo. Dieser nimmt in seiner Fokalisierung die Perspektive eines weißen Bewohners der Südstaaten ein. Laura Hall aus Huntsville, Alabama, erzählt im fünften Kapitel des Romans

„Invisible“, wie sie die HIV-Erkrankung ihres Sohnes Ato erlebt. Die Erzählstimme – durch Lauras Augen fokalisiert – berichtet im folgenden Auszug, dass der nun AIDS-Kranke Ato nach seinem zweiten Semester am Benedict College in South Carolina für mehrere Monate nach Atlanta verschwand. Dabei veranschaulicht der Text die enorme und komplexe gesellschaftliche Wirkungsmacht, die das Virus hat. Gleichzeitig zeigt er, wie stark diese Wirkungsmacht durch nationale und regionale Narrative beeinflusst ist. Hier denkt Laura über die Beweggründe Atos für den Abbruch seines Studiums und die darauffolgenden Entwicklungen nach:

Perhaps he was wrestling with his sexuality, perhaps the drugs he had experimented with in college had begun to consume him, or maybe he was simply struggling with teenage angst. Laura didn't know, because when he returned to Huntsville, he kept to himself whatever demons had inspired him to suddenly abandon his promising college career. AIDS, though, robbed him of the luxury of discretion. It no longer mattered if he was really a homosexual or an addict. The virus physically tainted him with these sins. (*TSE* 110)

Lauras Überlegungen erinnern stark an die Schlussfolgerung, zu der Susan Sontag am Ende ihrer Studie über AIDS und seine Metaphern kommt:

Indeed, to get AIDS is precisely to be revealed, in the majority of cases so far, as a member of a certain ‚risk group‘, a community of pariahs. The illness flushes out an identity that might have remained hidden from neighbors, jobmates, family, friends. (*Illness as a Metaphor* 112-113)

Dieser „entblößende“ Effekt der Krankheit ist zwar nicht auf den Süden begrenzt, leitet aber im Roman eine Handlung ein, in der es stark um regionale Narrative und die Konstruktion von regionalen Identitäten geht. Laura diskutiert in dem oben zitierten Auszug, was Ato ihrer Meinung nach dazu brachte, monatelang in Atlanta zu verschwinden. Die Anonymität der Großstadt steht im Gegensatz zu der relativ geschlossenen Gemeinschaft von Collegestudenten einer Campusuniversität. Die Fokalisierung Lauras zeigt, dass diese von traditionellen Konstruktionen des Südens beeinflusst

ist: Atlanta ist für sie ein Ort mit Inselfunktion, an dem Ato seine Sexualität oder seinen Drogenkonsum ausleben kann. Gleichzeitig liegt in dieser Annahme die generelle Angst begründet, die Region wäre ansonsten generell feindselig gegenüber jeglicher Form von angeblicher Andersartigkeit, gemessen an einer sehr eng umrissenen Form von (weißer) Normalität. Laura ist der Meinung, dass der Süden Andersartigkeit nur in seinen fortschrittlicheren, kulturell offeneren Zentren zuliebe, sodass Ato gezwungen gewesen wäre, nach Atlanta zu gehen. Gleichzeitig bezieht sich diese Textpassage auf einen Konsens innerhalb der Region, der Andersartigkeit duldet, solange diese nicht öffentlich gezeigt wird. Die bereits erwähnten Untersuchungen E. Patrick Johnsons zur Subkultur schwuler schwarzer Männer im Süden beschreiben ein ähnliches Phänomen. Seine Untersuchungen belegen, dass ein öffentliches Bekenntnis zu ihrer Sexualität unter schwulen schwarzen Südstaatlern historisch gesehen nie die Norm war und dies auch bis heute nicht ist (2). Laut Johnson finden die Männer dennoch Wege, wie sie ihre Sexualität und traditionelle Vorstellungen von Südstaatlichkeit miteinander vereinen können und letztere dadurch subvertieren: „[B]lack gay southern men draw upon the performance of ‘southernness’ – for example, politeness, coded speech, religiosity – to instantiate themselves as ‘legitimate’ members of southern and black culture ...“ (2). Bis zu seiner Ansteckung und dem Ausbruch seiner Krankheit wird Atos Identität daher weder von seiner Mutter noch von der Gemeinschaft hinterfragt. Er verhält sich den gesellschaftlichen Regeln entsprechend, ist diskret, höflich und fest verankert in seiner Kirche (TSE 110). Da er aber durch seine Ansteckung mit dem Virus in den Augen einer solchen Gesellschaft offensichtlich als „anders“ markiert ist, wird er des „Luxus der Diskretion“ beraubt. Er kann diese, so die Gedanken seiner Mutter, nur noch in der Anonymität der Großstadt, in diesem Fall Atlanta, finden. Laura setzt die Vermutung, ihr Sohn wäre schwul und deshalb nach Atlanta verschwunden, in Beziehung zum zeitgenössischen Diskurs über diese weltoffene Hauptstadt des Bundesstaates Georgia: Eine Analyse zur Entwicklung des *Gay Rights Movements* in Atlanta von Arnold Fleischmann und Jason Hardman aus dem Jahr 2004 zeigt, dass sich seit den New Yorker

Stonewall Riots 1969 in Atlanta eine stetig anwachsende Zahl schwarzer LGBTQ-Gemeinschaften herausbildete (414). Deren erfolgreiche Integration in das Gesellschaftssystem der Großstadt war davon abhängig, dass das wirtschaftliche und politische Klima der Stadt fortschrittlich geprägt war, dass religiöser Fanatismus abgebaut und die LGBTQ-Gruppe als wichtiger Wählerblock anerkannt wurde. So konnte sich Atlanta ab den frühen 70er Jahren zu einer modernen Stadt entwickeln. Im Diskurs über den Süden als rückständige Region und Stiefkind der progressiven Nation USA bildet Atlanta in dieser Konstruktion eine Insel. In Lauras Augen hat die Stadt für Ato genau diese Inselfunktion und wird damit kontrastiv einem ansonsten rassistischen und heteronormativen weißen Süden gegenübergestellt. Indem der Text Atos wahre Beweggründe nie erklärt, kreiert er eine Offenheit und Ambivalenz zu Lauras Überlegungen und zeigt damit, dass solche Simplifizierungen über die Stadt und damit auch die Region genauso fragwürdig sind wie einfache Zuschreibungen in Bezug auf Atos Identität.

Gleichzeitig zeigt Lauras Fokalisierung noch einen anderen Aspekt des Südens. Egal, warum Ato nach Atlanta ging, für Laura waren es „dämonische Kräfte“, die Ato dazu brachten, seine Ausbildung abzubrechen (*TSE* 110, „demons had inspired him to suddenly abandon his promising college career“). Damit verkörpert Laura interessanterweise das traditionelle Bild eines außerordentlich religiösen und insbesondere moralistisch geprägten Südens, in dem ein wahrgenommener „Sittenverfall“ mit Ausgrenzung aus der Gesellschaft bestraft wird. In ihren Augen symbolisiert ihr Sohn Ato einen solchen Sittenverfall. Dies zeigt sich auch in ihren anfänglichen Reaktionen auf dessen HIV-Infektion. Sie kategorisiert Ato als Abtrünnigen und bezieht Moral und Religion auf das Verhalten, welches sie als verwerflich empfindet: „It no longer mattered if he was really a homosexual or an addict. The virus physically tainted him with these sins“ (110). Das Virus wird so zum aktiven Subjekt, welches Wirkungsmacht hat. Damit wird das von ihm betroffene Individuum zum (eher passiven) „Sünder“ stilisiert. Als „Sünder“ ist der Erkrankte hier auf zweierlei Weise zentrales Element: Zum einen wird HIV/AIDS für eine Strafe Gottes für sündhaftes Verhalten gehalten, zum anderen wird sündhaftes Verhalten an

sich kategorisiert. Durch Wortwahl und Fokalisierung belegt der Text, dass es für Laura – und unter Berücksichtigung von darauffolgenden Zitaten auch für die sie umgebende Gesellschaft Alabamas – nicht mehr darauf ankommt, wie Ato angesteckt wurde. Die Verbindung von HIV/AIDS mit angeblich verwerflichem Verhalten wie Sex zwischen Männern oder Drogenkonsum genügt, um Ato als „homosexual or addict“ zu stigmatisieren. Hier suggeriert der Roman ein moralisches Urteil über solche vereinfachenden Zuschreibungen. Dieses Denken führt wiederum dazu, dass sich Hierarchien etablieren, die „normales“ Verhalten definieren. Diese Definition wird in der Regel von der Gruppe vorgenommen, welche am oberen Ende der Hierarchie steht. Damit wird gleichzeitig auch „andersartiges und deshalb verwerfliches“ Verhalten von dieser Gruppe in ihrer gesellschaftlichen Vormachtstellung definiert. Die Tatsache, dass Verhalten an Persönlichkeit und Identität gebunden wird, erleichtert den Ausschluss von Menschen, die sich nicht entsprechend der „Norm“ verhalten. In Atos Fall besteht die dominierende Gruppe aus heterosexuellen weißen SüdstaatlerInnen. Indem Laura als Afroamerikanerin ebenfalls diesem Diskurs zu verfallen scheint, wird nicht nur sie, sondern auch die ganze Region zu einem Ort stilisiert, in dem das binäre Denken (mit dem die Region traditionell in Verbindung gebracht wird) entlang scheinbar moralischer, letztendlich aber immer mit Macht verbundener Trennlinien noch ausgesprochen dominant ist. Dies ist so präsent, dass auch eine afro-amerikanische Mutter eher ihren Sohn stigmatisiert als zu riskieren, selbst aus der traditionellen Wertegemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Hier zeigt der Text deutlich, wie stark regionale Mechanismen nach wie vor die Wahrnehmung beeinflussen: Er kehrt hervor, wie die (regionale wie nationale) Konstruktion eines moralistischen Südens Wirkungsmacht auf SüdstaatlerInnen ausübt.

Prices *The Promise of Rest* thematisiert die Rückkehr eines HIV-positiven Sohnes aus dem Norden in den Süden. Atos Geschichte in *The Secret Epidemic* zeigt die Flucht eines HIV-positiven Charakters in die Anonymität der (südstaatlichen) Großstadt. Pearl Cleages 1997 erschienener Roman *Looks Like Crazy* thematisiert die Krankheit und die

Region auf andere Art und Weise. Der Roman widmet sich der fiktionalen Aufarbeitung des Phänomens, welches erst seit dem Ende der 1990er Jahre langsam und vor allem durch soziologische Studien in den Vordergrund rückt: Im Mittelpunkt ihres Textes steht die HIV-positive Afroamerikanerin Ava Johnson. Diese berlässt, nach Bekanntwerden ihrer Diagnose, ihre Wahlheimat Atlanta in Georgia. Sie zieht zurück in ihre Heimatstadt Idlewild in Michigan, eine Stadt, in der nur AfroamerikanerInnen leben. Obwohl ein Großteil der Handlung im Norden der USA spielt, ist dieser Text höchst interessant für die Analyse der literarischen Konstruktionen des Südens im Zusammenhang mit HIV/AIDS. Der Roman thematisiert zum einen die sogenannte *Reverse Migration* – also die historisch gesehen jüngere Rückkehr von AfroamerikanerInnen vom Norden in den Süden, nachdem diese am Anfang des 20. Jahrhunderts in großer Zahl vom Süden in den Norden gezogen waren. Zum anderen stellt der Text auch eine erneute Umkehrung dieser Migration zurück in den Norden dar. Damit werden die Migrationsmuster schwarzer US-AmerikanerInnen ebenso thematisiert wie die tieferliegenden Narrative der Regionen zwischen welchen diese sich bewegen. Trotz einer von Bennet Kravitz berechtigterweise als „übermäßig didaktisch“ (57, „overly didactic“) bezeichneten Darstellung der Krankheit schafft es Cleage, die sich verändernden kulturellen Konstruktionen von HIV/AIDS und, so meine These, des amerikanischen Südens herauszuarbeiten. Ihr Roman nimmt zudem selbst auf markante Weise an diesen Neukonstruktionen teil.

Looks Like Crazy klärt in hohem Masse faktisch über AIDS auf. Der Roman betont anhand der Geschichte von Ava Johnson, dass HIV/AIDS nicht nur ein medizinisches, sondern auch ein gesellschaftliches Phänomen ist. Wie Bennet Kravitz in seinem 2010 erschienen Artikel hervorhebt, macht dies den Roman zu einem bedeutenden Text über die Epidemie: „Pearl Cleage’s important book points out the HIV-related ignorance of the poor and uneducated and the ways in which ideology ... contributes to the dissemination of the epidemic“ (57). Die Protagonistin wird dabei in medias res vorgestellt, während sie am Flughafen von Atlanta auf ihren Abflug nach Michigan wartet. Ava, eine Afroamerikanerin Mitte 40, die vor Jahren nach

Atlanta gezogen ist, um dort ihr finanzielles Glück zu finden, hat nach Bekanntwerden ihrer Diagnose beschlossen, den Süden wieder zu verlassen. Sie plant zunächst, ihre Schwester in Idlewild, ihrer „winzigen Heimatstadt, vier Stunden nördlich von der Großstadt [Detroit]“ (LLC 6, „my tiny hometown four hours north of the big city, the motor city“) zu besuchen. Danach möchte sie am Ende des Sommers nach San Francisco ziehen. Cleages Roman unterscheidet sich deutlich von den beiden bisher analysierten Texten: Der fiktionale Text positioniert eine HIV-positive Frau in das Zentrum der autodiegetischen Geschichte. In Retrospektive erzählt Ava zu Beginn des Romans von ihrer Entscheidung, aus Michigan nach Georgia zu ziehen. Dabei zeigt sich, dass Atlanta für Ava zunächst eine Stadt der Möglichkeiten zu sozialem Aufstieg und persönlicher Entfaltung darstellt:

I had heard that if you were young and black and had any sense, Atlanta was the place to be, and that was the damn truth. Those Negroes were living so good, they could hardly stand themselves. They had big dreams and big cars and good jobs and money in the bank. (LLC 7)

In *The Secret Epidemic* stellt die Stadt für Laura einen Sündenpfuhl beziehungsweise für ihren Sohn einen Rückzugsort in die Anonymität dar. In *Looks Like Crazy* wird sie dagegen zunächst zu einer jungen, dynamischen Stadt stilisiert, die Aufschwung und Modernität in sich birgt. Obwohl die Beweggründe Avas vermutlich andere sind als die Atos, ist es doch diese Vorstellung der Stadt im Süden, die beide Charaktere anzieht. Avas verbittert anmutender, fast sarkastisch wirkender Ton während ihrer Reflexion über Atlanta lässt allerdings vermuten, dass diese Erwartung enttäuscht wurde. Als reflektiv erzählendes Ich spaltet sie sich, unter Rückgriff auf die gängige Rhetorik rassistischer Diskurse, bewusst von denjenigen BewohnerInnen der Stadt ab, die das junge, dynamische und schwarze Atlanta symbolisieren („Those Negroes“, „They“). Ihr Zufluchtsort wird ihr nach der Diagnose als HIV-positiv zum Verhängnis. Die scheinbare

Progressivität, die die Stadt für sie verkörperte, wird aufgelöst und als falsch bzw. an bestimmte Bedingungen geknüpft enttarnt.

Ähnlich wie in *The Secret Epidemic* thematisiert *Looks Like Crazy* Konstruktionen des Südens und insbesondere Konstruktionen der Stadt Atlanta. In beiden Texten nimmt die Stadt eine Sonderstellung innerhalb der Region ein und in beiden Fällen scheint der Blick auf diese Region und diesen Ort simplizistisch. Der Vergleich zeigt allerdings, dass sich sowohl *The Secret Epidemic* als auch *Looks Like Crazy* kritisch mit den kulturellen Erwartungshaltungen gegenüber dem US-amerikanischen Süden auseinandersetzen. In beiden Romanen gilt Atlanta dabei zunächst als Schutzzone innerhalb des Südens. *Looks Like Crazy* geht als fiktionaler Text allerdings einen Schritt weiter und zeigt durch die Erinnerungen Avas zu Beginn des Romans, dass Atlanta nicht nur innerhalb der Region, sondern innerhalb der Nation eine Sonderstellung hat. Diese Sonderstellung als ein Raum voller Möglichkeiten ist dabei eng geknüpft an die Hautfarbe der ProtagonistInnen der beiden Romane und zeigt sich in beiden Fällen in deren Beweggründen, nach Atlanta zu ziehen. Die Identifikation beider Charaktere als afroamerikanisch macht Atlanta für sie zu einem *place of opportunities*, den sie in den anderen Großstädten der Nation nicht finden können. Ähnlich wie in den Untersuchungen zur afroamerikanischen Migrationsliteratur von Farah J. Griffin oder auch in den Analysen von Schichtstrukturen im Süden von Zandria F. Robinson zeigt sich hierin eine Tendenz der Rückeroberung lang verwehrter Räume: „The South is black folks’ territory. It’s a nation within a nation. It’s the home of black America. Places outside the South are, too, but the South is where the most blacks are concentrated“ (Robinson 177). Atlanta wird in beiden Texten zum Inbegriff dieser Rückeroberung von kulturellen Räumen. William Link untersucht in *Atlanta, Cradle of the New South: Race and Remembering in the Civil War’s Aftermath* die Entwicklung der Stadt. Er zeigt, wie sich die Stadt wandelt: Von einem Knotenpunkt, der während des Bürgerkriegs dafür sorgte, dass die Konföderiertentruppen versorgt wurden (Link 3), wird Atlanta zu einem Zentrum der Bürgerrechtsbewegung und afroamerikanischen Wohlstandes: „In the twentieth century, Atlanta

became a strategic center of African American leadership during the civil rights movement. In the twenty-first century, it is the center of black America" (4). Diese Bedeutung führt sowohl Ato als auch Ava zu ihrer Entscheidung, dort leben zu wollen. Gleichzeitig arbeiten beide Romane heraus, dass nicht nur Rassismus, sondern auch der diesbezüglich einseitige Entwurf von Städten und Regionen problematisch ist. Sowohl Levenson als auch Cleage hinterfragen das Bild, Atlanta wäre für AfroamerikanerInnen ein sicherer Zufluchtsort. Weder für Ato noch für Ava stellt Atlanta die Schutzzone dar, welche die Stadt vorzugeben scheint. Dies veranlasst beide dazu, Atlanta (wieder) zu verlassen. Der veränderte Blick der ProtagonistInnen auf Atlanta hängt in beiden Romanen unmittelbar mit deren HIV-Diagnose zusammen: Für Ato wird Atlanta zum nur scheinbaren Zufluchtsort; für Ava ein Ort der ungerechten Behandlung: „I'd still be making good money if I hadn't tried to do the right thing" (*LLC* 7). Der Text zeigt, wie eng rassistische Diskurse an geographische Räume geknüpft sind. Region wird damit zu einem bedeutenden Parameter für historisch bedingte und immer noch anhaltende rassistische Diskriminierungen, ebenso wie für Diskriminierungen auf Grund von HIV/AIDS.

Ava reflektiert neben dem immer noch anhaltenden Rassismus und dichotomen Blick auf die verschiedenen BewohnerInnen der Region auch den Moralismus innerhalb der afroamerikanischen Gemeinde des Südens. Nachdem Ava sarkastisch über Atlanta als Ort der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten nachdenkt, erinnert sie sich an die Zeit, nachdem ihre Diagnose bekannt geworden war. Ava beschreibt, wie ihre Sexualpartner der letzten zehn Jahre – der maximalen Latenzzeit einer HIV-Infektion – und deren gegenwärtige PartnerInnen reagierten, als sie diesen von ihrer Infektion berichtete. Nachdem die Ehefrau einer dieser Männer sie vor den KundInnen ihres Friseursalons öffentlich denunziert und ihren HIV-Status publik gemacht hatte, entschied sich Ava, auch außerhalb ihres Privatlebens offen über ihre Krankheit zu sprechen:

All these folks who had been giving me those African-American Businesswoman of the Year awards and Mentor of the Month citations

and invitations to speak from the pulpit on Women's Day stopped calling me. When people I'd known for ten years saw me out, they'd wave and smile and head off in the other direction. Everybody knew, but nobody mentioned it. ... I was truly tired of living in a place where so many people still thought getting AIDS was proof that you were a child of Satan. (*LLC* 9-10)

Die Gemeinschaft, die Ava zuvor als Paradebeispiel für afroamerikanischen Erfolg gefeiert hat, straft sie nun also für ein Verhalten ab, dass als abtrünnig eingestuft wird. Es geht dabei nicht nur um die Angst der Ansteckung, wie der Kommentar über ihre Auszeichnungen und Einladungen Reden zu halten zeigt. Es geht auch um die Angst vor einem erneuten oder verstärkten Ausschluss der Afroamerikanischen aus der US-amerikanischen Gesellschaft. Ava gilt nicht länger als Vorbild und Symbol für schwarzen Aufschwung, sondern wird nun gemieden. Damit erfährt sie eine Behandlung, die Laura in *The Secret Epidemic* für Ato antizipiert: „[His infection was seen as] a failure to meet the strict moral standards set by African Americans“ (*TSE* 117).

Alle drei Texte zeigen in ihrer Verortung der Handlung bzw. der Unterscheidung zwischen einzelnen Regionen der USA eine deutliche Tendenz zu der binären Opposition Süden/Ländlichkeit = konservativ vs. Norden/Urbanität = progressiv. Während es in *The Promise of Rest* vor allem Wades Sexualität ist, die diese in den Köpfen verankerte Opposition sichtbar macht, ist es in *The Secret Epidemic* und *Looks Like Crazy* die Intersektionalität von *race* und *sexuality*. Als typischer Tropus des Südens wird dieser Konservatismus in den Romanen an den Wunsch der Protagonisten nach Anonymität geknüpft und bedient damit ein weiteres angebliches Lokalkolorit: das Verschweigen von Andersartigkeiten oder Normabweichungen jeglicher Art dient als weiteres südstaatliches Merkmal. Die Texte können – auch ohne detaillierte Landschaftsbeschreibungen und Ortsnamen – sehr deutlich im Süden platziert werden, indem sie auf die angeblich so typisch südstaatliche Geisteshaltung des Verschweigens verweisen. Gleichzeitig versuchen sie, durch einen differenzierteren Blick

auf dieses Erzählmuster alte Paradigmen über den Süden zu durchbrechen und den Blick auf die hier zugrundeliegenden Potentiale zu weiten.

3.2 Der literarische Süden: Südstaatliche Literatur und die Wirkungsmacht von Tradition

Haushalts- und Familienstrukturen spielen in vielen Texten über Krankheiten und Patientenpflege eine zentrale Rolle. Auch in den hier analysierten Erzähltexten sind sie zentral für die Thematisierung der Krankheit aber auch der Region dar. Der Süden präsentiert sich seit mehr als 150 Jahren als eine Region, in der familiärer Zusammenhalt eine größere Rolle spielt als im Rest der Nation. Dieses Bild des Südens wurde im berühmt-berüchtigten *I'll Take My Stand: The South and the Agrarian Tradition* von 1930 etabliert. Darin wird der Süden zu einer Region stilisiert, in der der Mensch wichtiger ist als die Maschine und in welcher der Lebensstil auf „Familie und Land“ basiert (Core 1979, 314 zitiert in Oklopčić 3, „based on the family and the land“). In vielen südstaatlichen Erzähltexten wird dieses Bild der Region nach wie vor angewandt, um Lokalkolorit zu produzieren und die Handlung im Süden zu verwurzeln.

Having based its entire economic and social structure on the institution of slavery, the colonial, (post)revolutionary, and antebellum South lived deeply tucked in a domestic metaphor “the image of a beautifully articulated, patriarchal society in which every southerner, black or white, male or female, rich or poor, had an appropriate place and was happy in it (Scott 1974, 52).” (Oklopčić 3)

Dieses Bild südstaatlicher Haushaltsstrukturen übersteht nicht nur den Bürgerkrieg. Es überdauert auch die Zeit der Jim-Crow Gesetze und Bürgerrechtsbewegungen und hat bis heute Wirkungsmacht. Darstellungen südstaatlicher Haushalte sind auch heute – so auch in einigen der hier untersuchten Texte – von rassistischen und sexistischen Rollenverständnissen geprägt. Diese Darstellungen südstaatlicher Familienstrukturen und südstaatlicher Lebensweise basieren jedoch nicht allein auf Repräsentationen „von innen.“ Auch nordstaatliche Texte und

Interpretationen der Region folgen diesem Schema und verfestigen so die die kulturelle und soziale Marginalisierung des Südens durch die symbolische Interpretation der Region als „either nature or woman or slavery“ (4)⁹. Der Süden wurde jahrzehntelang zu einer Region dämonisiert, die (im Geheimen) eine Schwäche für körperliches Vergnügen und einen angeblich so typischen, entspannten, komfortablen und luxuriösen Lebensstil hat (4). Wenngleich diese Repräsentation den Unterschied zwischen dem weißen *southern way of life* und dem schwarzen *southern way of life* unterschlägt, so etabliert sie das Bild einer andersartigen Region. Diese steht dann im Kontrast zum Rest der hart arbeitenden, profitorientierten Nation. Im vierten und fünften Kapitel dieser Arbeit soll der Blick darauf gerichtet werden, wie diese Rollen- und Lebensstilverständnisse durch Mobilität und die neu geschaffenen Heterotopien auch untergraben werden. Hier soll allerdings zunächst analysiert werden, wie die Texte durch ihre Darstellung von Familien- und Haushaltsstrukturen sowie durch die Referenz auf den *southern way of life* dem tradierten Bild der Region mit Sonderstatus auch teilweise folgen.

Reynolds Prices *The Promise of Rest* ist innerhalb des Korpus dieser Arbeit der Roman, der diesen „way of life“ sowie die komplizierten Familienstrukturen innerhalb des Südens am stärksten referenziert. Sowohl in Hutch's Haus, als auch in Straws und Emily's Haus sind die Küche und die Veranda zentrale Handlungsspielräume. Die Küche und der Küchentisch sind, wie Tara Powell in ihrem 2014 erschienen Aufsatz „Gnaw that Bone Clean: “Foodways in Contemporary Southern Poetry“ beschreibt, schon immer essentiell für südstaatliche Literatur:

In imaginative literature, one time-honored strategy for evoking the home place is through representations of the kitchen table, and some

⁹ Vgl. dazu Oklopocic Chapter 1: Die Interpretation der Region als Natur basiert auf der angeblichen Dichotomie von Natur (=unzivilisiert, wild à Süden) und Kultur (zivilisiert, kultiviert à Norden). Die Interpretation der Region als Frau basiert auf der Darstellung des Südens, dem Verlierer des Bürgerkriegs, als schwache, unterwürfige und sture Frau, die dem Norden gegenübersteht, der männlich interpretiert wird, mit dem Recht des Siegers auf Eigentum, Macht und Entscheidungsfreiheit. Als letztes bleibt die Dämonisierung der Region auf Grund der „peculiar institution“ – dem System der Sklaverei, welches genutzt wurde, um nicht nur südstaatlichen Rassismus und Unmenschlichkeit zu kritisieren, sondern auch der südstaatliche Wirtschaft zu schaden. (4)

of the South's finest contemporary poets representing the regional tabletop draw inspiration from the complexity of the relationship between food, identity, and history of place. (194)

Die Küche wird nicht nur im Süden als zentraler Raum der Familie und als Inbegriff von „zu Hause“ verstanden. Im Süden hat sie ein besonderes Gewicht, wie Rebecca Sharpless in *Cooking in Other Women's Kitchens: Domestic Workers in the South, 1865 – 1960* zeigt: „For more than three hundred years, from the first importation of slaves into Jamestown until the 1960s, African American women served as cooks for privileged white families in the American South“ (1). Diese zentrale und doch ambivalente Bedeutung des Raumes wird auch in *The Promise of Rest* immer wieder betont. Einige der wichtigsten Handlungsstränge beginnen bzw. enden beim Essen oder in einer Küche. Während eines Dinners bei Straw und Emily zu Beginn des Romans (*TPoR* 33-40) kommt es zum ersten Anruf zwischen Hutch und Wade seit Monaten. Dieser Anruf ist der letztendliche Auslöser, dass der Vater seinen Sohn „nach Hause“ holt, um ihn bis zu dessen Tod zu pflegen. Wades Eltern wiederum erfahren von dessen Tod in der Küche ihres gemeinsamen Hauses (271). Das Gespräch während des Abendessens verweist gleichzeitig auf Vergangenheit und Gegenwart. Damit stellt es auch indirekt die Vergangenheit und Gegenwart der Region im Raum der Küche in Verbindung: Vergangenheit, indem in einem Stream-of-Consciousness alle anwesenden Charaktere über die Vergangenheit der Familie und Wades Schicksal nachdenken (34-47) und Gegenwart, indem das daraus resultierende Telefonat mit Wade Aufschluss über dessen gesundheitlichen Zustand (39-40) gibt. Damit folgt der Text der literarischen Technik, die auch Powell in ihrer Untersuchung von südstaatlichen Gedichten erkennt: „The preparation and consumption of food [here] transcends loss to underscore how the the kitchen and the tabletop are special locations where living memories can link past to future“ (*„Gnaw that Bone“* 202). Der Süden ist innerhalb Hutchs Elternhauses stark spürbar, in der Küche, in der Architektur aber vor allem in der Bedeutung des Raums für die Familiengeschichte: „ ... a kitchen that had served nearly two hundred years of kin and slaves, returning freedmen and the rickety children of wormy

white tenants – the walls that had held grief back inside ...” (*TPoR* 49). Der häusliche Raum wird mit der Vergangenheit der Familie und der Region verknüpft, indem Hutch deutlich macht, dass es sich hier nicht um eine ‚normale‘ Küche handelt. Es handelt sich vielmehr um die Küche einer Südstaatenplantage oder zumindest einer Familie der Oberschicht, deren Haushaltsstrukturen eng mit dem System der Sklaverei verbunden waren. Damit verkörpert die Küche einen symbolischen Raum, den Kimberly Wallace-Sanders in ihrem 2008 erschienenen *Mammy: A Century of Race, Gender, and Southern Memory* als „slaveocracy“ bezeichnet: „a positive, enriching experience shared by white Americans in the North and in the South” (62). Interessant ist auch, dass der Küche im Zitat eine Art Eigenmacht zugesprochen wird. Es ist nicht die schwarze Haushälterin, die als Bedienstete dargestellt wird wie in so vielen anderen Texten. Die Küche selbst wird dargestellt als „dienend“, sowohl den (ehemaligen) SklavInnen als auch der weißen Verwandtschaft und deren MieterInnen, wodurch diese angeblich so unterschiedlichen Gruppen zu einem Haushalt, vielleicht sogar einer Familie verschmelzen. In der Thematisierung dieses Raumes verweist der Roman also auf die bereits angesprochenen komplexen Haushaltsstrukturen im Süden und erklärt damit den Süden als Schauplatz der Handlung für sinnstiftend. Gleichzeitig zeigt der Auszug durch die Referenz auf die Vergangenheit des Raumes ein Bewusstsein für die ambivalente Geschichte dieser Strukturen. Die immer noch nicht aufgearbeitete Familiengeschichte südstaatlicher Großfamilien, in denen weiße und (erzwungenermaßen) schwarze Mitglieder lebten, sind bis heute nicht aufgearbeitet, die Wände in Hutchs Küche halten die erlebte Trauer noch immer fest.

Immer wieder verweist der Roman darüber hinaus auf Hutchs Familiengeschichte, durch Erinnerungen einzelner Familienmitglieder, die bis in die Zeit der Rekonstruktion zurückgehen. Der Stammbaum der Familie Mayfield lädt zu solchen Verweisen ein. Es wird klar, dass diese zwar der weißen Mittel- bis Oberschicht des Südens angehört, jedoch auch Familienmitglieder existieren, die aus der Beziehung zwischen weißen Mayfield Männern und schwarzen Frauen stammen. Diese familiären Bande

beeinflussen bis in die Gegenwart hinein die Mitglieder der Familie. Hutchs Diskussion mit seinen Studierenden, warum es ihm so schwerfällt seinem Cousin Grainger ein Gedicht zum 101. Geburtstag zu schreiben verdeutlicht dies. Hutch macht seinen Studierenden klar, dass Grainger und er tatsächlich blutsverwandt sind (*TPoR* 8) und elaboriert die Bande, die sie verbinden dann genauer. Er beschreibt Grainger als "a kind of older brother when my mother died, a surrogate father, when my father died young, even a species of bighearted alien from some kind of paradise, guarding and guiding me fairly successfully for six long decades" (9). Damit zeigt Hutch einerseits, dass er sich Grainger in mehr als nur einer Art und Weise verbunden fühlt und ihre Beziehung über die von oberflächlicher Verwandtschaft hinausgeht. Grainger nimmt im Verlauf von Hutchs Kindheit die Rolle verschiedenster Familienmitglieder ein und scheint ihm stets eine wichtige Stütze gewesen zu sein. Dennoch beschreibt ihn Hutch als ein fremdartiges Element in seiner Familie, nicht wirklich dazugehörend und von außen – wenn auch aus einem Paradies – eindringend. Trotz der Verwandtschaft und intensiven Beziehung zwischen den beiden Männern lässt Hutch damit, selbst in einer liebevoll gemeinten Beschreibung nicht zu, dass sein Cousin ihm ebenbürtig gegenübersteht. Das oben bereits angesprochene Bild der südstaatlichen Haushaltsgemeinschaft oder Familie, in der jedes Mitglied – egal ob schwarz oder weiß, männlich oder weiblich, reich oder arm – einen ihm zugewiesenen Platz hat und damit zufrieden ist, spiegelt sich in dieser Wahrnehmung wider. Grainger, eigentlich vollwertiges Mitglied der Familie Mayfield, wird als Sonderling wahrgenommen. Dies bestätigt Hutch kurze Zeit später noch einmal, als er auf die Frage einer Studentin, warum es ihm so schwerfällt, ein Gedicht zu schreiben, antwortet:

... I'm fairly sure the problem's buried somewhere in the fact that I'm all white – pure Anglo-Saxon and Celtic genes, to the best of my knowledge – and Grainger Walters is part black, the grandson of one of my Aryan great-grandfathers on up in Virginia, in Reconstruction days. (9)

Hutchs Fokus liegt auf dem weißen Teil seiner Genetik, er hebt deutlich hervor, dass er europäische Wurzeln hat und evoziert dabei durch seine Wortwahl den Jargon der Rassenideologien des 19. und 20. Jahrhunderts. Er verstärkt diesen Eindruck durch seine Beschreibung Graingers, die stark an die Ideologie der One-Drop Rule des 20. Jahrhunderts erinnert. So wird Grainger von Hutch und allen anderen Charakteren als schwarz wahrgenommen, da ein Teil seiner Familie – seine Großmutter – afrikanischer Herkunft war. Eine Ideologie, die genutzt wurde und wird, um die angeblich gefährdete weiße Vorherrschaft zu sichern, wird auch von Hutch angewandt, um sich klar von diesem Teil der Familie zu distanzieren und Grainger antagonistisch zu ihm zu positionieren. Gleichzeitig zeigt seine Überlegung die Doppelmoral hinter diesen Vorstellungen: Er merkt an, dass auch er nicht sicher weiß, welche Gene er in sich trägt („to the best of my knowledge“). Hutch scheint sich darüber im Klaren, dass die Problematik für ihn weniger darin liegt, dass Grainger schwarz ist, sondern, dass sie trotz Hutchs angeblicher „Reinheit“ miteinander verwandt sind und er diese beiden Konzepte in seiner Vorstellung nicht vereinen kann.

Es geht für ihn also um die komplizierten und verzweigten Familienstrukturen, die im Süden durch jahrhundertelange Praktiken entstanden sind: es geht nicht nur darum, dass SklavInnen ein Teil der größeren Haushaltsstruktur waren und als solche in manchen Fällen als – wenn auch nicht vollwertige – Familienmitglieder wahrgenommen wurden. Es geht auch um die sexuellen Beziehungen (freiwilliger und unfreiwilliger Natur) zwischen Sklavenhaltern und SklavInnen und die Kinder, die daraus entstanden. Die Frage, was mit diesen Kindern passieren soll und welchen Platz sie in der Familie einnehmen, bestimmt seit Jahrhunderten die Region. Wie stark diese besonderen Familien- und Haushaltsstrukturen im Gedächtnis der Region verankert sind, zeigt sich in der Reaktion von Hutchs StudentInnen.

Whitney suddenly strummed an imaginary banjo and sang to the tune of “Way Down Upon the Swanee River”,

“Hankey-pankey on the old plantation,

Far, far away.”

Alisoun said: “It’s already been written ... By Mary Chestnut in her famous diary; by Faulkner, in every paragraph – by Robert Penn Warren, too, a whole slew more.” (TPoR 9)

Whitney nutzt das kulturelle Gedächtnis der Region: Sie stimmt ein Lied an, dass in der Antebellum Zeit als Minstrel Song geschrieben wurde und bis heute – wenn auch in textuell veränderter Version – die offizielle Staatshymne Floridas ist („The Swanee River“). Es handelt sich hier um ein Lied, das aus der Feder eines weißen Nordstaatlers die angebliche Nostalgie eines afrikanischen Sklaven für „die alte Plantage“ darstellt und Sklaverei romantisiert und dekontextualisiert. Dieses Lied wird im Roman als Hintergrund für Whitneys ironischen Kommentare über die Machenschaften auf alten Plantagen genutzt. Durch ihren Kommentar deutet sie nicht nur die (sexuellen) Beziehungen zwischen Sklavenhaltern und SklavInnen an, sondern auch, dass diese immer weit weg von der eigenen Realität und Familie stattfanden. Sie sind daher zwar erwähnenswert, aber nichts muss dagegen getan werden, der Süden ist eben wie er ist. Diese angedeuteten Praktiken sind es, die Grainger und Hutch zu schultern haben, indem sie das lebende Beispiel für die problematische und komplizierte Geschichte der Region und ihrer Familie sind. Und es ist diese „Last“, die Hutch davon abhält, seinem Cousin zu Ehren ein Gedicht zu schreiben. Allison verweist über die „Schuld“ der wortwörtlichen Väter und Mütter hinaus, wenn sie das literarische Erbe der Region anspricht, mit dem Hutch sich messen muss und macht damit auf die kulturelle Schuld der Region aufmerksam. Michael Bibler macht in *Cotton’s Queer Relations: Same Sex Intimacy and the Literature of the Southern Plantation, 1936 – 1968* auf das Ausmaß dieses literarischen Erbes aufmerksam:

[T]hey all still draw from the historical model of patriarchal and paternalistic social structures to make that system of pseudofamilial relations— that rigidly vertical arrangement of differences defined in terms of heterosexuality— the fundamental component of the various plantations they portray. (6)

The Promise of Rest verfällt ebenfalls in diese patriarchalen und veralteten Strukturen. In den Figuren von Grainger und Hutch wird das soziale Modell des Paternalismus deutlich. Es verstärkt die bereits bestehenden Hierarchien auf Grund von *race* und *class*, indem ihre und jede weitere Beziehung im Roman als eine Form des heterosexuellen Kontakts deklariert wird. Dass der Roman selbst die historische Schuld durch die Figur eines sehr alten Charakters (101 Jahre) thematisiert, zeigt darüber hinaus eine weitere problematische Seite an der Aufarbeitung der südstaatlichen Vergangenheit: Die weiße Dominanz, die zu Kindern wie Grainger und dessen Vorfahren führte, wird als in der Vergangenheit stattgefunden angesehen. Die Figur Grainger muss nicht 101 Jahre alt sein, um die Wirkungsmacht zu haben, die sie hat. Die regionale Vergangenheit wird bis heute in den Menschen, die dort leben, weitergetragen. Literarische Repräsentationen dieser Vergangenheit als (fast) vergangen, verfestigen dabei die Auffassung, dass rassistische Hierarchien, die zu einem Gedankenkonstrukt wie Hutch es in sich trägt führen, weiterhin im kulturellen Gedächtnis der Region und Nation bestehen bleiben.

Auch in Allan Gurganus Novelle „Preservation News“ werden südstaatliche Haushaltsstrukturen angesprochen. Während Price sich auf die bis heute anhaltenden problematischen Familienstrukturen im Süden konzentriert, thematisiert Gurganus Text moderne Familienstrukturen. Damit eröffnet die Novelle die in Kapitel 5 analysierten heterotopischen Räume in südstaatlichen Erzählungen. Nichtsdestotrotz betrachtet der Text auch tradierte Merkmale südstaatlichen Lebens. Dazu gehören unter anderem die architektonischen Besonderheiten vieler Häuser des Südens oder stereotype Rollenverteilungen im Süden, die bis heute Wirkungsmacht haben. Der Text tut dies durch die Nutzung bestimmter kultureller Narrative, die angeblich der Region besonders zu eigen sind.

Besonders interessant ist die Darstellung südstaatlicher Herrenhäuser, die in der Novelle eine zentrale Rolle spielt. Die Vorstellung südstaatlicher Architektur ist im kulturellen Gedächtnis der USA geprägt von diesen neoklassizistischen Bauten aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg: Große

Säulen, eine große, das ganze Haus umlaufende Veranda, große Fenster und ein massiver Eingangsbereich umgeben von einem großen Garten und oftmals einer auf das Haus zulaufenden Allee. Die andere Seite dieser Grundstücke, nämlich die ehemaligen Unterkünfte der SklavInnen, wird dabei oft ausgespart. Tad ist der Hauptcharakter der Novelle, obwohl er bereits vor Einsatz der Handlung an HIV/AIDS verstorben ist. Er arbeitet als Denkmalpfleger jener Häuser und setzt sich im eigens dafür herausgebrachten Magazin „Preservation News“ für deren Verkauf und Erhaltung ein. Mit viel Liebe zum Detail beschreibt er nicht nur die Häuser für potenzielle KäuferInnen, sondern renoviert sie gemeinsam mit seinem Team in liebevoller Kleinstarbeit. Geschickt nutzt er dabei südstaatliche Narrative, wie der folgende Auszug aus seiner letzten Veröffentlichung über Elkton Green, eines der Herrenhäuser in North Carolina, zeigt:

[T]his, my friends, is our literal last chance. Already bids have come in for the pearwood-and-mahogany parqueted spiral staircase, for all the stained glass; but these are bids from a chain restaurant that will perform a mastectomy, that will then wedge bits of the mansion's exquisite features into separate franchises where people order their quite bad beef awfully overcooked. (74)

Tad versucht die LeserInnen der „Preservation News“ von einem Kauf zu überzeugen, indem er eine Bedrohung von außen evoziert. Auch wenn er hier nicht von einer nordstaatlichen Restaurantkette spricht, so ist die Allegorie auf das Nord-Südgefälle innerhalb der USA deutlich zu erkennen. Der ‚good old South‘ in all seiner Tradition wird von einer modernen, urbanen Macht bedroht, die alles was ihn ausmacht verändern oder zerstören wird. Tad geht in der Symbolhaftigkeit des Herrenhauses sogar noch einen Schritt weiter und beschreibt diesen sprichwörtlichen Eingriff in die südstaatliche Lebensweise durch das Bild einer Mastektomie. Damit feminisiert er das Haus und symbolisch auch die Region und fügt es so in die literarischen und kulturellen Vorstellungen über die Region ein. In der Tat werden verschiedene Häuser im Laufe des Romans als Frauen oder (alte) Damen bezeichnet (74, „like some lady“; 99, „like some old lady“).

Die Wahl des symbolischen Eingriffs unterstützt dabei auf einer oberflächlichen Ebene das Narrativ, die äußere Macht würde die Schönheit und Charakteristika der Region entfernen. Eine genauere Analyse zeigt jedoch, dass er eben dieses Narrativ durch seine Wortwahl nahezu unbemerkt auch untergräbt. Eine Mastektomie wird schließlich nur dann durchgeführt, wenn bösartiges Gewebe entfernt werden muss. Er rundet seine Warnung mit dem Hinweis auf die schlechte Küche solcher Restaurants ab und folgt damit einem weiteren Narrativ des Südens, nämlich dessen berühmter, besonderer Küche, die eben nicht von Ketten produziert wird, sondern in den heimischen Küchen der südstaatlichen Frauen.¹⁰

Bei der Beschreibung der Häuser, die Tad renoviert und erhält, wirkt es zunächst so, als ver falle der Text in die typische *plantation fiction* des Südens. Die Vergangenheit der alten Herrenhäuser wird stilvoll ausgeschmückt und beschönigt. Gleichzeitig werden die Mechanismen, durch die die scheinbar so prach tvolle Zeit der Häuser überhaupt erst möglich war, völlig ignoriert. Matthew Pratt Guterl zeigt in seinen Ausführungen zu Plantagen innerhalb der USA den Mythos der südstaatlichen Farm und dessen Wirkungsmacht. Sie wird dargestellt und wahrgenommen als ein Ort, an dem Weiße und Schwarze zusammenleben und als ein Ort, der alle, die dort leben mit dem Notwendigen versorgt. Dies gilt so lange sich alle dort lebenden Charaktere an die rassistischen und sexistischen Hierarchien halten (Guterl 26). Dieser Mythos überlebt seit der Zeit nach dem Bürgerkrieg: „It is at the root of the idea that the South is more courtly, more polite, more family-oriented than the cold, hard North“ (27). Das System der Sklaverei blieb in den nostalgischen Verfremdungen der weißen Südstaatenliteratur dabei oftmals unerwähnt. Und dies geschah trotz oder gerade wegen der wichtigen Rolle, die sie für den Betrieb spielte. Wenngleich Tad SklavInnen in seinen Beschreibungen der Häuser erwähnt, sind seine Worte bewusst so gewählt, dass diese Personen in den Hintergrund gedrängt werden. In dem letzten von ihm

¹⁰ Vgl. beispielsweise Lisa J. Leflers Sammelband *Southern Foodways and Culture: Local Considerations and Beyond* von 2013).

veröffentlichten Artikel über das Wohnhaus der Elkton Green Plantage zeigt sich dies sehr deutlich:

Built in 1856 for the Penner-Coker family, this high Victorian „pile“ seems to have been inspired by the minarets of the Prince’s “Folly” Pavilion at Brighton. ... A gracious indeed show-off, home in the downtown Historic Summit District, we are talking 24 rooms; we’re talking porches enough to accommodate every banished smoker left alive in Falls, NC. Lavish plantings survive, including a mature box maze ... („Preservation News“ 74)

Tad scheint hier dem rassistischen und nostalgisch verfremdeten Bild des noblen, alten Südens zu verfallen. Sein Vergleich Elkton Greens mit dem englischen Bauvorbild wirkt wie der Versuch, das Gebäude noch nobler und edler wirken zu lassen. Der „viktorianische Haufen“ wird damit eingereiht in die Architektur des alten englischen Adels. Somit wird das Gebäude auf Grund der traditionsbehafteten Symbolik der alten englischen Aristokratie, nahezu unantastbar gemacht. Obwohl er neben der Anzahl der Zimmer auch den Außenbereich der Villa beschreibt, versäumt Tad es, die Sklavenunterkünfte zu erwähnen. Diese müssen, falls sie nicht mehr in Spuren vorhanden sind, mit Sicherheit einst zwischen der „aufwendigen Bepflanzung“ zu finden gewesen sein. Damit reiht sich Tads Text im Text in die lange Tradition der *plantation fiction* ein, wie John M. Grammer in seinem Aufsatz „Plantation Fiction“ zeigt:

The founding of the plantation, and the creation of slavery, its enabling institution, are normally “repressed” in plantation fiction ... A literary plantation house is usually represented ... as an “aristocratical old edifice,” and the slaves have been in the family forever. Both have the immemorial status of nature itself. (60)

Diese Verschmelzung der SklavInnen mit der Umwelt ist auch in Tads Text zu erkennen. Dass die ehemaligen Besitzer definitiv im Besitz von SklavInnen waren, zeigt eine romantisierte Geschichte, die Tad seinen LeserInnen wenig später über das Haus präsentiert. In dieser berichtet er von der einzigen Tochter des Plantagenbesitzers, zu deren Hochzeit das

komplette Grundstück zu einem romantischen Hochzeitsort umfunktioniert wurde. Tad schwärmt seinen LeserInnen vor, wie der der Vater zu diesem Anlass spezielle Spinnen aus Asien importieren ließ, welche das gesamte Gelände mit seidenen Spinnweben überzogen. Dabei macht er nicht nur eine Bemerkung über den Reichtum der ehemaligen Besitzer: „According to a newspaper account, ‚one-wheelbarrow, a tall ladder in the wrong place, ... soon needed freeing from sudden gauze.‘ Mounting even taller ladders, slaves now sprinkled real gold dust over all the webs“ („Preservation News“ 76). Dies ist das einzige Mal ist, dass die SklavInnen der Elkton Green Plantage von Tad erwähnt werden. Ihre Arbeit wird hier nur kurz zwischen den ausgiebigen Beschreibungen des wunderschönen Geländes erwähnt. Es wirkt fast ironisch, dass die SklavInnen die Dekadenz ihrer Besitzer noch mehr steigern, indem sie die Spinnweben mit Gold besprenkeln. Dass sie dabei vermutlich auch noch gefährliche Arbeit verrichten, da sie dazu auf „sogar noch höhere Leitern“ steigen müssen, geht gleichermaßen fast unter. Allerdings zeigt sich bereits hier, was in Kapitel 5 dieser Arbeit noch expliziter ausgeführt werden soll: Tads Text untergräbt nahezu unbemerkt das Klischee der *plantation fiction*: Er verleiht nur einer der beiden „Seiten“ eine Stimme. Wie Grammer aufzeigt, muss ein literarischer Text, der überzeugen will, dass schwarze AmerikanerInnen in einem natürlichen Abhängigkeitsverhältnis zu weißen AmerikanerInnen stehen, auch diesen angeblich abhängigen Personen Gehör verschaffen (Grammer 62). Thomas Nelson Pages berühmte Kurzgeschichte „Marse Chan“ von 1887 gilt bis heute als eindrucksvollstes Beispiel dafür, wie *plantation fiction* sich dadurch auszeichnet, dass SklavInnen eben nicht stumm sind. In diesem, von einem weißen Autor verfassten Text berichten SklavInnen scheinbar authentisch, von ihrer tief empfundenen Dankbarkeit gegenüber Ihren Besitzerinnen. Tad unterlässt dies in seinen Erzählungen und macht damit auf die ungleiche Wahrnehmung derselben Situation aufmerksam: Was würden die SklavInnen von den Hochzeitsvorbereitungen berichten, könnten sie sprechen? Der Text lässt die Frage unbeantwortet und schafft damit ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie literarische Verhandlungen der Region das kulturelle Gedächtnis der USA bis heute prägen.

„Preservation News“ spricht neben der so typischen *plantation fiction* und all ihren Facetten ein weiteres Merkmal südstaatlicher literarischer Tradition an. Die regionale Verbundenheit mit dem historischen Erbe führte zu einer Faszination mit Geistergeschichten. Diese treten laut Charles D. Martin bereits sehr früh gehäuft in südstaatlichen Erzähltexten auf (304). Geister und Erscheinungen spielen, ihm zufolge, eine besondere Rolle im Süden:

Ghosts are visible and recurring manifestations of the past, history constantly present and influential ... their hauntings limited to tragic action and bound to the scene of their demise, ... epitomize the intimate connection between history and place in southern culture.“
(304)

Die Untergattung „Southern Gothic“ innerhalb der amerikanischen Schauerliteratur bestätigt, dass Darstellungen und Thematisierungen des Übernatürlichen und Unheimlichen besonders oft in südstaatlichen Texten zu finden sind. Teresa A. Goddu zeigt zwar in *Gothic America: Narrative, History, and Nation*, dass das Genre eine „allgemeine Instabilität“ („generic instability“, 5) vorweist. Dennoch umfasst der Begriff Texte, die traditionelle Interpretationen des Amerikanischen Kanons und damit Vorstellungen der USA destabilisieren können (8). Arthur Redding fasst in seiner 2011 erschienenen Analyse zur Bedeutung von Geistergeschichten für amerikanische Kultur zusammen, warum diese Destabilisierung so wichtig ist für die literarische Tradition der USA und insbesondere des Südens: „Gothic, ultimately, is a form of writing that conjures up the voices of that which has - and of those who have - been excluded from prevailing representations of America“ (3). Die Instabilität amerikanischer (Selbst-)darstellungen wird damit hervorgekehrt. Die Geschichten können aber auch dazu genutzt werden, Machthierarchien aufrechtzuerhalten und zu bestärken, wie ein Blick auf südstaatliche Geistergeschichten zeigt. Geraldine Smith-Wright zeigt in ihrem Aufsatz „In Spite of the Klan: Ghosts in the Fiction of Black Women Writer“, wie SklavenbesitzerInnen dieses Genre einsetzten, um die schlimmsten Ängste afrikanischer SklavInnen zu

verstärken, die in der Tradition ihrer Herkunftsländer häufig mit Geistergeschichten aufwuchsen: "To press their advantage, whites often disguised themselves as ghosts, donning white sheets, walking on stilts, and using tin cans as noisemakers to create mayhem near the slave quarters— tactics that would later become mainstays of the official Ku Klux Klan" (143). Patricia Yaeger demonstriert, dass es insbesondere in den Geistergeschichten des 20. und 21. Jahrhunderts jedoch nicht nur um die Aufrechterhaltung einer Machthierarchie geht:

[W]hen white southern fiction makes these ghosts, it is clouded and driven by the return of the oppressed. But in attending to starker tragedies, black memoir and fiction delineates another border: the return of the dispossessed. ("Ghosts and Shattered Bodies" 95)

Die hier angesprochene Manifestierung des Unterdrückten und Enteigneten zeigt sich auch in einer Geschichte, die Mary am Ende von „*Preservation News*“ erzählt. Darin berichtet sie, wie Tad alle Mitarbeiter der *Preservation News* zu einem Grundstück dreieinhalb Stunden entfernt rief, um dort vor deren Augen im Garten des Herrenhauses eine alte Box auszugraben, in der zwei Puppen lagen:

One was a dark wooden effigy, almost a totem. It was obviously hand-carved, maybe 10 inches long. The other had a porcelain head, a stuffed bodice, two simplified bisque hands attached to cloth-tube arms. ... She had hair painted in a buttermilky brown and with delft blue eyes, and you didn't need carbon dating to know the thing was 18th-century. Oddly enough, the arms of this porcelain doll were literally wired around the black carved wooden figure. That one's hair was, or had been, knotted rope. („*Preservation News*“ 104)

Tad berichtet seinen KollegInnen, dass er wusste, wo er graben musste, weil ihm am Tag zuvor ein weißes und ein schwarzes Mädchen im Garten erschienen waren (107): „I could see plainly enough that the white girl had light-brown hair chopped off just at the shoulders and was in a sort of gingham dress ... And the black girl ... wore a homespun almost burlappy thing, very simple ...“ (107). Diese beiden Mädchen, so Tad, haben ihm

gezeigt, dass sie dort im Boden etwas versteckt hätten (107). Erneut bedient sich Gurganus also einer ebenfalls typisch südstaatlichen Erzählweise, nämlich der erwähnten weißen Geistergeschichte. Tad evoziert durch seine Erzählung das „kulturelle Trauma“, das Ron Eyerman in seiner Untersuchung der Institution Sklaverei etabliert:

Cultural trauma articulates a membership group as it identifies an event or an experience, a primal scene, that solidifies individual/collective identity. This event, now identified with the formation of the group, must be recollected by later generations who have had no experience of the 'original' event, yet continue to be identified by it and to identify themselves through it. (15)

Das „kulturelle Trauma“ des Südens ist die historische Last der Sklaverei und wie damit umgegangen werden soll. Alle SüdstaatlerInnen werden tagtäglich auf Grund ihrer Südstaatlichkeit damit identifiziert. Zum einen geschieht dies durch eine rassistische und nostalgische Verfremdung der Vergangenheit. Zum anderen spielt die Erkenntnis eine Rolle, dass diese Vergangenheit bis heute Wirkungsmacht hat und man gegen die dadurch etablierten ungleichen Machtverhältnisse aufbegehren muss. Die beiden Puppen versinnbildlichen, wie stark Geschichte und Lokalkultur miteinander verbunden sind und wie sehr *class* mit *race* in Verbindung steht. Während eine der beiden Figuren aus edlem Porzellan ist, mit Augen aus Delfter blau und künstlichen Haaren, ist die andere offensichtlich handgemacht, aus Holz mit Haaren aus geknotetem Seil („Preservation News“ 104). Auch ihre Besitzerinnen werden ähnlich beschrieben, die eine mit einem Kleid aus Gingham Baumwolle, die andere in einem sackähnlichen Kleidungsstück. Die beiden Puppen symbolisieren also, genauso wie die beiden Mädchen, die Klassenunterschiede, denen sie auf Grund ihrer Hautfarbe ausgeliefert waren. Die beiden Mädchen dienen sowohl Tad und seinen KollegInnen als auch den implizierten und explizierten LeserInnen der Zeitschrift beziehungsweise der Novelle als Mahnung. Sie erinnern daran, dass diese Vergangenheit weder geleugnet noch vergessen werden darf. Damit ruft die

Geschichte der beiden Mädchen auch dazu auf, aktiv dafür zu kämpfen, dass die darin implizierten sozialen Konsequenzen ausgehöhlt werden.

Die Geistergeschichte beinhaltet darüber hinaus ein weiteres Element südstaatlicher Lebensweisen und Familienstrukturen, nämlich die komplizierten, bereits bei Price erwähnten Haushaltsstrukturen im Süden. Tad sagt laut Mary: „I believe it was a pact between them ... Like they knew their friendship couldn’ stand whatever tests were coming ... To show they knew that, and to save it some” (“Preservation News” 108). Dass es überhaupt erst zu einer Freundschaft zwischen den beiden Mädchen kam, muss an der Haushaltsstruktur der Plantage gelegen haben. „No matter what the plantation setting in a text may look like, the defining characteristic for all of them is a hierarchical system of social relations in which every person is bound together” (5) schreibt Michael P. Bibler in *Cotton's Queer Relations : Same-Sex Intimacy and the Literature of the Southern Plantation, 1936-1968*. Obwohl dieses feste System nicht immer auf Blutsverwandtschaft basierte waren die SklavInnen dennoch teil des Haushalts und wurden als solche behandelt (vgl. beispielsweise die Figur der Mammy). Wenngleich dies nie direkt angesprochen ist, ist zu vermuten, dass das schwarze Mädchen die Tochter einer der Hausklavinnen war. Frei von Vorurteilen und noch nicht indoktriniert kommt es zu einer Freundschaft zwischen den beiden Mädchen, die jedoch zu irgendeinem Zeitpunkt im Leben der beiden durch das System gebrochen wurde. Dass die beiden Mädchen sich dessen – wie Tad vermutet – bereits in jungen Jahren bewusst sind, verstärkt die Brisanz des Rassismus, dem sie ausgeliefert waren. Sozialisation und gesellschaftliche Regeln zwangen sie irgendwann in ihre Rollen. Bis heute ist dieser Zwang spürbar. Dass sie angeblich Tad erscheinen zeigt, dass dieser durchaus Verständnis dafür hat, was es bedeutet, in eine Rolle gezwungen zu werden. Die Geistergeschichte dient also nicht nur zur Einordnung in langjährige literarische Traditionen und die Darstellungen komplizierter Haushaltsstrukturen. Tad erzählt die Geschichte auch, um auf die ihr innewohnende Diskrepanz zwischen der äußerlichen Wirkung des Hauses und seiner problematischen und komplizierten Geschichte hinzuweisen. Darüber hinaus deutet er an, dass

auch er und seine KollegInnen noch immer der Korruption eines Gesellschaftssystems ausgeliefert sind, welches sie in Rollen zwingt. Damit signalisiert Tad, dass er die rassistischen Hintergrundgeschichten über viele der von ihm geretteten Häuser zwar bewusst in seinen Artikeln ausspart, sich aber dennoch dieser Geschichte bewusst ist. „Preservation News“ stellt damit die Frage, die viele literarische Darstellungen der Region immer noch dominieren, nämlich die Frage, wo Schuld und Unschuld in der rassistischen Vergangenheit der Region liegen und wie diese bis heute Konsequenzen mit sich bringt.

Südstaatliche Erzählungen zeichnen sich vor allem durch ihren Rückgriff auf alte Narrative über die Region aus. Dabei geht es um zentrale Räume im südstaatlichen Haushalt (z.B. die Küche) und deren Signifikanz für die darin agierenden Charaktere. Es geht auch um Familienstrukturen innerhalb dieser Häuser, die durch Vergangenheit und Gegenwart verkompliziert werden. Der Rückfall in das veraltete und rassistisch geprägte Narrativ des guten alten Südens erinnert stark an die *Lost Cause* Philosophie, die nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg die literarischen und kulturellen Repräsentationen der Region beeinflusste und sich bis heute auf alle kulturellen Produkte auswirkt. Anhaltende Erzählfiguren aus der *plantation fiction*, einseitige Referenzen auf das kulturelle Trauma der Sklaverei und die Nutzung von Gothic Elementen zur Aufarbeitung dieses sind einige der prägnantesten Ausprägungen dieser Traditionen. Bis heute – so zeigen die hier untersuchten Beispiele – haben diese literarischen Traditionen Wirkungsmacht und beeinflussen selbst die progressivsten Themen (Aufarbeitung HIV, Homophobie, Rassismus) in südstaatlichen Texten. Die literarische Tradition, gegen die auch angeschrieben wird wie Kapitel 4 und 5 zeigen werden, bleibt, zumindest in der symbolischen Verortung im Süden und dem Verweis auf südstaatliche Geisteshaltung, dadurch weiterhin bestehen.

3.3 Der ländliche Süden: veraltete *Lost-Cause* Philosophien und modernen Öko- und Sozialkritik

Ländlichkeit gehört, wie bereits gezeigt, zu einem der definierenden Kriterien des Kulturbegriffes Südstaaten. Bilder von weiten Landschaften, die unterbrochen werden von einzelnen Hütten und abgelegenen Plantagen, dominieren die kulturelle Vorstellung der Region weitaus mehr als Vorstellungen der Großstädte dieser Region (New Orleans und Atlanta ausgeschlossen). Die Darstellungen dieser Ländlichkeit reichen dabei von idyllischen *Lost-Cause* Beschreibungen bis zu Darstellungen ländlicher Rückständigkeit hinsichtlich Rassismus, Homophobie etc. Die Texte, die in dieser Arbeit untersucht werden, reihen sich in diese Darstellungen insofern ein, dass sie die Ländlichkeit thematisieren und – zumindest teilweise – in ähnlicher Weise darstellen. Ländliche Idylle wird großstädtischer Anonymität gegenübergestellt, südstaatliches Kleinstadtleben wird idealisiert und beschönigt. Gleichzeitig zeigen einige der Texte jene andere Seite von Ländlichkeit, nämlich die Abgeschiedenheit, die – gerade im Kontext von HIV/AIDS – so viel Gefahr in sich birgt.

In *The Promise of Rest* wird die Abgeschiedenheit des ländlichen Südens nicht als gefährlich stilisiert, sondern ganz im Gegenteil zur idyllischen Zuflucht gemacht. Der Roman folgt hier also der tradierten Stilistik südstaatlicher Literatur. Hutch holt seinen Sohn gegen dessen Willen nach Hause. Dabei erkennt er nicht, dass der Süden für Wade weder Idylle noch Zuflucht ist. Da Wade jedoch bereits zu Beginn des Romans im Sterben liegt und Unterstützung braucht, lenkt er ein und zieht zurück in den Süden. Der Roman konzentriert sich sehr detailliert auf Landschaftsbeschreibungen bevor Wade zurück im Süden ist und nachdem er verstorben ist. Während Wades Behandlung in seinem Elternhaus allerdings spielt sich nahezu die komplette Handlung im Inneren (im Haus von Hutch, aber auch im Haus von Straw und Emily) ab. Die Krankheit scheint also im Roman die Idylle und friedvolle Ruhe, die südstaatliche Landschaften angeblich evozieren, auszuhebeln. Wie idyllisch und friedvoll

die südstaatliche Umgebung wahrgenommen wird, zeigt sich besonders in Hutch's Fokalisierungen seiner Heimat:

The landscape twenty miles northeast of Durham had begun a slow change through another forty miles into what was still the land of Hutch's childhood, the only nature he'd loved on Earth, though he'd stood in various stages of awe in the presence of sights from the Jericho wilderness north to Lapland, west to Beijing and south to Rio. In calm defiance of rusting billboards, trailer parks and all other man-made waste and ruin, the country Hutch drove through briskly was caught in its nearly invisible rolling – a broad-backed brown and green undulation beneath dense evergreens and a wide pitched sky as royal blue as the eyes of a watchful year-old boy or the banner at a high chivalric tilt in dark-aged France. (*TPoR* 15-16)

Hutch macht sich im Zitat auf den Weg von seinem Arbeitsplatz an der Dartmouth University zu seinem Elternhaus, das von Straw und dessen Frau Emily bewohnt wird. Außerhalb der Stadt erlebt er ein Gefühl von Heimat und tiefer Verwurzelung. Die angeblich so typischen Charakteristika des Südens, Ländlichkeit und Abgeschiedenheit, führen Hutch zurück in seine Kindheit. Mit der Erwähnung von Ländern und Städten weltweit begegnet Hutch dem oft angewandten Vorwurf der ländlichen und weltabgewandten Naivität. Stattdessen zeigt er, dass er nicht in diese Stereotypisierung fällt, da er weit gereist ist und studiert hat. Damit präsentiert er seine Wahrnehmung der Heimat als glaubwürdig und durchdacht. Trotz des offensichtlichen menschlichen Eingriffs in diese Landschaft und der oft als unästhetisch wahrgenommenen Trailer Parks und Billboards ist dieses Stück Erde das "einzige," das er jemals geliebt hat. Neben der Liebeserklärung an seine Heimat ist hier auch eine ökokritische Perspektive zu erkennen. In "ruhigem Trotz" (eigene Übersetzung) steht die Natur allem menschlichem Eingriff, und sei er noch so übergriffig, gegenüber. Es wirkt wie eine friedvolle Rückeroberung: Anzeigetafeln verwitten und unbeständige Trailer Parks und dem Verfall ausgesetzte Ruinen prägen die ansonsten so idyllische Landschaft. Diese lässt sich davon nicht beeindrucken und überdeckt mit

ihren satten Farben die Hässlichkeit der menschlichen Eingriffe in die Natur. In alldem ist darüber hinaus jene Nostalgie spürbar, die in südstaatlichen Narrativen immanent zu sein scheint. Es geht um die *gute alte Zeit*, nicht nur für Hutch, sondern auch für die Natur selbst und der Wunsch nach Rückkehr zu dieser ist allgegenwärtig. Die Landschaft seiner Heimat und die Erinnerung an frühere Zeiten hat für Hutch heilende und beruhigende Wirkung. Sie steht für alles, was er im Zuge seines Lebens verloren hat. Sie wirkt damit wie ein Symbol für Hutchs persönlicher *Lost Cause*: Er wird diese Natur in den kommenden Monaten auf Grund der Pflege seines in New York an HIV erkrankten Sohnes vernachlässigen. Die Assoziationen mit südstaatlichen Bürgerkriegsverzerrungen sind dabei nicht nur symbolisch spürbar. Wenig später, als Hutch in seinem Elternhaus mit seinem alten Freund und früherem Geliebten Straw einen Spaziergang macht, evoziert er durch seine Wortwahl sehr direkt diese Symbolik: "From a hundred yards' distance, the trees were so dense they looked more like a bulwark than trees, some old fornication abandoned but guarding still in forgotten cause" (24). Die Bäume, als Bollwerk gegen alles was kommt, werden auf eine Art und Weise beschrieben, die erneut zu typisch südstaatlichen Erzählstrukturen passt: Das unterschwellig sexuelle, nie ausgesprochene und angeblich in der Vergangenheit behaftete bleibt bis in die Gegenwart bestehen. Es bewacht scheinbar Vergessenes. Die Vergangenheit im Süden bleibt doch immer spürbar und ist häufig an die Landschaft selbst gebunden. Anders als in anderen südstaatlichen Romanen wird diese Vergangenheit hier jedoch nicht als negatives Erbe präsentiert, sondern als Schutz gegenüber allem, was auf Hutch zukommt. Die Berufung auf die glorreiche Vergangenheit bei gleichzeitiger Verknüpfung mit idyllischen Landschaftsbeschreibungen reiht den Roman ein in eine langlebige südstaatliche Literaturtradition. Er erinnert an südstaatlich Erzähltexte, die geprägt davon sind, den Süden der USA zu einer idyllischen, friedvollen und falsch verstandenen Region nostalgisch zu verzerren und einseitig zu beleuchten.

Während er bei Straw und Emily zu Besuch ist, wird deutlich, wie Hutch versucht genau diese Ruhe und diesen Frieden noch ein letztes Mal

aufzusaugen. Dies gelingt ihm allerdings im Angesicht der Krankheit seines Sohnes nicht:

There were spry red cardinals every few yards. At his feet there were frequent blooms of shape and color he'd never seen, and overhead there were glimpses of a sky so blue it seemed to be working to match the peace he'd felt today on the road. But what kept slamming against Hutch's eyes was not his masterful calm unfolding - a natural life indifferent to him and all his kind, proceeding along its immortal rails - but the new raw idea of his son's face, blind with all its other punishments. (*TPoR* 24)

Wieder verwendet Hutch Farben, um das Bild einer satten Landschaft zu zeichnen. Wieder wird die Natur in Trotzhaltung gegenüber jeglicher Menschlichkeit als immerwährende Kraft beschrieben. Aber anders als noch während seiner Fahrt kann Hutch die Landschaft hier nicht mehr sorgenfrei genießen. Das friedvolle Bild wird kontrastiert mit Wades fortschreitender Krankheit und seiner daraus resultierenden Erblindung. Für ihn ist die innere Ruhe, die der Anblick der Landschaft in Hutch hervorruft, also unumgänglich verloren, eine Tatsache, die Hutch als Bestrafung wahrnimmt. Wieder zeigt der Text durch die Fokalisierung Hutchs eine einseitige Beleuchtung. Bedenkt man Wades jahrelangen Kontaktabbruch zu seinen Eltern und seine Verweigerung, 'nach Hause' zu kommen, lässt sich vermuten, dass die südstaatliche Landschaft für ihn eine deutlich andere Bedeutung hat. Der Text spiegelt diesen Eindruck wider, indem während Wades Pflege nahezu die komplette Handlung nach innen verlegt wird. Während dieser Szenen findet auch Hutchs Reflexion über die rassistische Vergangenheit seiner Familie statt – losgelöst von seinem bewundernden Blick auf die Schönheit seiner Heimat. Dies verstärkt den Eindruck einer Stilisierung beider Figuren (Hutch und Wade) zu stereotypen Charakteren. Hutch fungiert als der ‚typisch‘ weiße Südstaatler, der einerseits verzweifelt Vergebung für die Vergangenheit seiner Familie und der Region sucht. Andererseits ist er blind dafür, wie subjektiv seine Wahrnehmung der Heimat als friedvoll und idyllisch ist. Wade wird auf Grund seiner Sexualität, seiner Beziehung zu

einem Afroamerikaner und der Verweigerung, den Süden als Idylle und Heimat anzusehen zu einer fortschrittlichen Verkörperung einer neuen Generation stilisiert. Diese hat die „color line“ angeblich zendgültig verwischt, auch und gerade im amerikanischen Süden. Dass er dafür sein Leben opfern muss macht diese Stilisierung umso dramatischer.

Die Stilisierung erreicht ihren plakativen Höhepunkt am Ende des Romans. Hier erfahren Hutch und seine Exfrau Ann durch einen Brief Wades, dass dieser zusammen mit Wyatts Schwester Ivory einen Sohn namens Raven gezeugt hat (*TPoR* 292): Wieder verfällt der Roman in die bereits angesprochene patriarchische und heteronormative Hierarchisierung von Beziehungen. Die wenig subtilen Namen (Elfenbein/Rabe) markieren die Figuren darüber hinaus stark im Sinne dominanter amerikanischer Konstruktionen von *race*, unterlaufen diese aber gleichzeitig. Ivorys Name symbolisiert Reinheit und Reichtum. Er arbeitet damit allegorisch gegen rassistische Vorurteile, denen sie ausgesetzt wird. Dass das Kind, welches die Afroamerikanerin gemeinsam mit einem weißen Mann zeugt, den Namen eines schwarzen Vogels trägt, ist neben der Farbsymbolik auch aus psychologischer Sicht interessant. In der analytischen Psychologie gelten Raben oder Krähen als transzendent. Als Luftwesen haben sie Zugang zu anderen Sphären als der Mensch und können als Boten des Unbewussten aufgefasst werden. Gleichzeitig kann der Rabe in Träumen oder Imaginationen als Symbol für Klugheit gelesen werden (Rösch 334-335). Dieses transzendente Wissen zeigt auch Raven in einer Szene am Ende des Buches. Nach Wades Tod verlagert sich der Hauptschauplatz der Handlung wieder nach außen und der Fokus der Figuren liegt wieder auf ihrer Umwelt und der Landschaft, die sie umgibt. Während eines Besuchs von Raven und seiner Mutter bei seinem Großvater wird dies sehr deutlich. Die drei machen einen Ausflug, bei dem ihnen Hutch seine Heimat zeigen möchte:

Raven said: "Mother, this place is all green woods." Ivory said, "More trees than you've ever seen. Or may see again. This is how the Earth was meant to look, Son, on weekends at least. You remember it, hear? It's vanishing fast." Hutch thought *It's vanished already, long gone.*

These are stage-set trees. ... Raven said a single word. ... "Hideout."
 Hutch said: "You're in hiding?" Again the child waited; then still not looking round to Hutch or Ivory, he said "This whole place is some kind of hideout." (TPoR 304)

Raven, der in New York City aufwächst, betrachtet erstaunt die Natur, die ihn im Süden umgibt. Seine Mutter nutzt die Chance, sein Umweltbewusstsein anzuregen. Ihr Kommentar über das Aussehen der Erde an Wochenenden kann in zweierlei Hinsicht gelesen werden. Zum einen aus einer ökokritischen Perspektive, die aussagt, dass die Erde sich ausruhen muss, um ihre Lunge (die Bäume) zu regenerieren und weiterhin Bestand zu haben. Zum anderen aus einer ökonomischen Perspektive: Ivory weist darauf hin, dass sich bestimmte Bevölkerungsschichten aus den Großstädten Wochenendausflüge auf das Land leisten können und ihr Sohn deshalb diese Form der Natur nicht wirklich kennt. Das unterschiedliche Verständnis von Hutch und Ivory über das Verschwinden der natürlichen Erdoberfläche („long gone“ vs. "vanishing fast“) spiegelt deren unterschiedliches Verständnis der Region wider. Für Ivory ist zwar kritisch gegenüber der Region und dem ihr angehafteten Rassismus. Sie sieht im Süden aber auch eine Art Urnatürlichkeit („how the earth was meant to look“). Hutch dagegen verfällt in alte Südstaatennarrative. Sein innerer Monolog zeigt erneut Charakteristika der *Lost Cause* Ideologie. Wenngleich sich dieser nicht auf das System der Sklaverei bezieht, so ist doch die Nostalgie gegenüber der guten alten Zeit spürbar. Für ihn sind die Bäume, die Raven so erstaunen, nichts mehr als ein Bühnenbild für die gute alte Zeit. Sie symbolisieren nicht länger die Macht und Größe der Region, sondern sind nur ein Abbild der Vergangenheit. Gleichzeitig zeigen sie den Versuch, an dieser Vergangenheit festzuhalten: Das Bühnenbild scheint realistisch genug, um seine nordstaatlichen Besucher zu täuschen. Raven, ganz seinem symbolträchtigen Namen entsprechend, durchschaut die Szenerie jedoch als solche. Das Kind entlarvt die Region als Versteck oder Schlupfwinkel. Damit wird die angesprochene Stiefkindrolle der Region für die Nation deutlich. Der Süden ist im kulturellen Gedächtnis eng verbunden mit jenen rassistischen und konservativen Weltansichten, von denen sich

die Nation befreien will. Im dichten Wald, den Raven betrachtet, sieht das Kind nicht die Schönheit der Natur, sondern die Möglichkeit, sprichwörtlich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen. In der Betrachtung scheinbarer südstaatlicher Idylle versteckt sich dann eine Kritik an nationalen Konstruktionen der Region, überträgt man die Symbole der Bäume und des Waldes auf Rassismus und den Süden. Hier kann die Nation den ihr innewohnenden Rassismus verstecken oder ablagern, anstatt sich ihm zu stellen.

Auch Abraham Vergheses Autobiografie *My Own Country* thematisiert die südstaatliche Landschaft. Der Infektionsspezialist erzählt von seinen Erfahrungen in einem Krankenhaus in Johnson City in Tennessee. Anders als in *The Promise of Rest* wird hier aber nicht durch einen weißen Erzähler berichtet, sondern aus der Perspektive des in Äthiopien geborenen Sohns indischer Einwanderer, der sein Studium in Indien absolvierte, um dann in die USA zurückzukehren (MOC 14). Ebenfalls anders als Prices Roman thematisiert Vergheses Text neben einer sehr stark ausgeprägten Faszination für die Natur auch die menschlichen Eingriffe in diese. Besonders in Beschreibungen der so typischen Kleinstädte des Südens wird dies deutlich. Während einer Fahrt nach Norton, Virginia, um einen Patienten zu besuchen, zeigt sich ein Effekt der Natur auf Verghese, ähnlich dem, den North Carolina auf Hutch in *The Promise of Rest* hat: „I had forgotten how much the green, undulating pastureland just outside of Johnson City looked like Ireland. It was hypnotic; it made you want to stop and inquire about purchasing the lone house that sat on a hill and all the land around it“ (85). Die Schönheit seiner Umgebung hat auf Verghese eine beruhigende und faszinierende Wirkung. Er thematisiert gleichzeitig auch die oft als so typisch wahrgenommene Einsamkeit der Region. Sobald man die Städte verlässt, befindet man sich in idyllischer Abgeschiedenheit, die nur vereinzelt durchbrochen wird von einem Haus oder einer Scheune der Tabakbauern. Sogar in diesen Scheunen erkennt Verghese Südstaatlichkeit: „The barns of Tennessee had always fascinated me. They came in all shapes; they were as individual as people. ... The majority looked abandoned and only when you drew close was it apparent that they were

being put to some use" (85). Dies kann als Allegorie auf die Region selbst gelesen werden. Die in kulturellen Narrativen oft gebräuchlichen Betrachtungen des Südens und seiner Bewohner als rückständig und zurückgelassen wird als Simplifizierung und Verallgemeinerung entlarvt. Genau wie die Scheunen, die „so individuell wie Menschen“ sind, sind auch die Menschen in der Region vielschichtiger und komplexer. Verghese zeigt hier – vielleicht auch auf Grund seiner Herkunft – einen differenzierteren Blick als Hutch auf die Menschen und die Region. Er macht deutlich, dass deren Natur zwar überwältigend ist, aber dass die Menschen in der Region sie für ihn zu einem so lebenswerten Ort machen:

„When I justified to friends in the Northeast my decision to settle in the South, I found myself talking not about the natural beauty of the place, or its climate, or the mountains you could see in every direction or the lakes, rivers and unnumerable streams where you could fish. It was the *people* of East Tennessee and southwest Virginia that drew me. (41)

Die Tatsache, dass er seinen Umzug „verteidigen“ muss, zeigt, wie vorurteilsbelastet die Region nach wie vor ist. Vergheses Text arbeitet sehr klar gegen Vorurteile gegenüber der Region und zeigt gleichzeitig, dass er den differenzierten Blick dabei nicht verliert. Er nimmt die Schönheit der Natur wahr und erkennt diese auch an. Gleichzeitig demonstriert er jedoch, dass die Region noch viel mehr ist als traumhafte Natur, bewohnt von rassistischen und rückständischen LandbewohnerInnen. Dass die Region für ihn auf Grund der Menschen, die in ihr leben, zur Heimat wird, betont die Komplexität der Region. Ein Mensch, der als Sohn zweier indischer Einwanderer in Äthiopien geboren wurde und aufwuchs, der nach Amerika immigriert, um dort und in Indien seine Ausbildung zum Arzt zu absolvieren und somit schon weit gereist ist, sagt über Tennessee: „Finally, this was my own country“ (46). Er trotzt damit den Vorurteilen, die Region sei ausländerfeindlich und nur Alteingesessenen gegenüber offen.

Gleichzeitig wird nicht geschönt, dass die Region und damit einhergehend die Menschen, die in ihr leben, vernachlässigt wurden und

werden und damit das oben genannte Narrativ weiter unterstützt wird. Dies zeigt sich auch in Vergheeses Ausführungen über die ebenfalls so typischen Trailerparcs, die einige seiner PatientInnen bewohnen: "[The trailer] sat fifty yards back from the road, up on the gradient, with the trees and the wild grass reclaiming the earth behind the trailer and rising steeply behind it" (MOC 210). Gerade der Vergleich dieses Lebensortes mit Vergheeses Lebensort zeichnet ein starkes Bild südstaatlicher Ländlichkeit und Urbanität. Vergheese besichtigt das Haus, nachdem er mit seiner Frau beschließt, ihre Kinder lieber im „sicheren, ländlichen, idyllischen“ (31, „safe, rural, pastoral“) Tennessee statt in Boston aufwachsen zu lassen:

We drove through the brick portals of the Mountain Home VA and I had an immediate sense of driving into an American past. The brick buildings with their baroque, French Renaissance architecture were built in 1901 ... Allen and I drove to the house: a massive, two-story, white colonial with a full basement and attic. It dated back to the early 1920s and had wooden floors, high ceilings, a grand staircase, fireplaces that came up to your head, claw, footed tubs, a beautiful porch complete with swing, and acres of meticulously maintained VA lawn stretching in front of it. (38)

Seine Arbeit als Infektionsspezialist ermöglicht es Vergheese, sich solch ein Haus leisten zu können. Obwohl er bereits während seiner Ausbildung in Boston in einer gehobenen Wohnung leben konnte, wird sein Lebensstandard durch den Umzug in den Süden nochmals angehoben. Auf diese soziale Mobilität soll in Kapitel 4 dieser Arbeit noch detaillierter eingegangen werden. Für die Familie symbolisiert der Süden Wohlstand und amerikanische Idylle. Die amerikanische Vergangenheit wirkt im Zitat positiv konnotiert, vielleicht sogar nostalgisch verzerrt. Dies erweckt erneut den Eindruck, der Text verfällt hier in klischeehafte Darstellungen der Region. Die Beschreibung des Hauses als "white colonial" verweist allerdings, obwohl in den 1920er Jahren gebaut, deutlich auf die Geschichte des Südens als ehemalige "Kolonialmacht." Die Region wird referenziert als Gesellschaft der weißen Farmer, deren Reichtum auch nach Ende der

Sklaverei auf der millionenfachen Ausbeutung von AfrikanerInnen und deren Nachkommen basiert. Als äthiopisch-indisch-amerikanischer Bürger bezieht sich Vergheese auf ein damit assoziiertes Haus. Diese wurde eindeutig zu repräsentativen Zwecken ("grand staircase...a beautiful porch complete with swing, and acres of meticulously maintained VA lawn") gebaut und nutzt dabei die für die Südstaaten so typische Architektur. Wie sich zeigen wird, verhilft ihm unter anderem die Möglichkeit, ein solches Haus zu bewohnen, zu Anerkennung in der Gemeinde vor Ort: Er vermerkt kurz darauf, dass die Menschen im ländlichen Süden nicht viel von Indien oder Afrika wussten (42) und ihm zunächst mit Zurückhaltung begegneten. Diese Zurückhaltung löst sich allerdings für ihn und seine Familie schnell in Wohlgefallen und Integration in die südstaatliche Gesellschaft auf (42). Vergheeses Umzug in dieses scheinbar so geschichtsträchtige und typisch amerikanische Haus etabliert damit seinen Wohnort und seine Nachbarschaft zum einen zu einem typisch südstaatlichen Raum. Zum anderen wird das Haus bzw. die Nachbarschaft auch zu einem Zwischenraum, in dem Integration möglich ist und vorangetrieben wird. Dies geschieht auf der Basis von südstaatlicher und amerikanischer Symbolik (porch swings, nostalgische Verzehrung der Vergangenheit, weißer Reichtum etc.), die Vergheese zu lesen versteht und sie für sich und seine Familie nutzt.

Vergheese lebt erfolgreich integriert, mit seiner Familie in einer von Backsteinhäusern gesäumten Nachbarschaft (*MOC* 38). Bei einem Besuch seines Patienten Clyde und dessen Frau Vicky zeigt der Text aber auch ein anders Bild des Südens. Sie leben in einer Gegend, die – laut Vergheese – einem Dschungel gleicht („this junglelike setting“ 210). Die Beschreibungen der Umgebung erwecken ein Bild von Chaos, von einer Natur, die langsam Räume zurückerobert, aber auch von Primitivität. Der Vergleich des Wohnortes Vicky mit einem Dschungel lässt ihre Familie rückschrittlicher wirken als die Familie Vergheese mit ihrer gepflegten Rasenfläche vor dem Haus (38). Wie sehr sich der mit dem Wohnort verbundene sozioökonomische Status und die Abgeschiedenheiten auf Familienstrukturen und Gesundheit auswirken, zeigt ein Gespräch zwischen

Vicky und dem Arzt. Verghese demonstriert hier deutlich den Unterschied zwischen ihm, dem gesunden Arzt aus der (oberen) Mittelschicht und Vicky, der HIV-positiven Ehefrau und Mutter aus der Unterschicht, die von ihrem bisexuellen Mann angesteckt wurde. Für ihn stehen die Abgeschiedenheit im Wohnort, die Armut und die Krankheit in engen Zusammenhang. Typisch südstaatliche Stadtgeografie (mittelständische Wohnorte mit aufwendig renovierten Häusern in Kombinationen mit Trailerparks am Stadtrandgebiet) wird hier dazu genutzt, um eine binäre Opposition zu etablieren, in der sozioökonomische Faktoren und die damit verbundenen Lebensorte in direktem Zusammenhang mit der Gesundheit der Charaktere stehen.

Die Abgeschiedenheit der Region wird in den hier untersuchten Textbeispielen zu Fluch und Segen zugleich stilisiert. Die idyllische Wahrnehmung der Natur erweckt in gleichem Ausmaß Assoziationen mit der *Lost Cause* Philosophie und mit ökokritischen Perspektiven des 21. Jahrhunderts. Die Rückeroberung von lange verloren geglaubten Räumen durch die Natur wird kombiniert mit den nostalgischen Verzerrungen der Vergangenheit. Sie lässt dabei in den untersuchten Textbeispielen die Natur der Region zur Allegorie auf die in ihr lebenden Charaktere werden. Auch die Stadtgeografie der südstaatlichen Kleinstädte wird nicht außer Acht gelassen. Sie wird dazu genutzt, um nicht nur die Handlung eindeutig lokal zu verorten, sondern auch eine hierarchische Differenzierung der einzelnen Charaktere vorzunehmen. Diese ist wiederum gekoppelt an deren gesundheitlichen Zustand. Hier zeigt sich, dass nicht nur Sexualität und Hautfarbe eine essentielle Rolle in der Verbreitung des Virus im Süden spielen, sondern auch sozioökonomischer Status.

3.4 Der abgegrenzte Süden: Kolonialistische Narrative und das Nord-Süd-Gefälle

Wie stark der Süden als nationaler „Sonderling“ wahrgenommen und repräsentiert wird, wurde bereits im Theorieteil dieser Arbeit (Kapitel 1 und 2) deutlich herausgearbeitet. Auch die hier untersuchten Texte fallen in ihrer Etablierung des regionalen Charakters auf das Narrativ des Nord-Süd-Gefälles zurück. Die Südstaaten werden immer wieder als eine Region

dargestellt, die von der Nation abgegrenzt ist. Zum einen auf freiwilliger Basis, dem Narrativ des ‚good old South‘ folgend. Oder unfreiwillig, indem sie das Narrativ des ausbeutenden, fast kolonialistischen Nordens nutzen. Die Darstellung dieser Diskrepanz zeigt, wie diese Sonderstellung dazu beigetragen hat, dass sich HIV innerhalb der Region stärker als im Rest der Nation ausbreiten konnte. Sie verweisen damit einmal mehr darauf, wie sich die neuen, durch HIV verursachten Herausforderungen in die Reihe der sozialen Problematiken einreihen, die aus solchen Repräsentationen resultieren.

Reynolds Price *The Promise of Rest* nutzt dieses Narrativ in einer sehr stereotypen Verdammung des Nordens als böse Übermacht. Gleichzeitig zeigt der Roman jedoch durch die immer wieder wechselnde Fokalisierung zwischen Hutch und Wade, dass diese Wahrnehmung der beiden Regionen sehr individuell geprägt ist (s. 3.1). Interessant an allen Repräsentationen nordstaatlicher und südstaatlicher Räume ist, dass diese nicht möglich zu sein scheinen ohne die Denunziationen der anderen: Norden und Süden stehen sich im Roman immer antithetisch gegenüber. Wie bereits erwähnt erzählt der Roman im Kern die Geschichte von Hutch Mayfield, Dichter und Professor an der renommierten Dartmouth University, der zu Beginn mit der Frage konfrontiert wird, ob er seinen sterbenden Sohn zu sich nach Hause holen soll. Wade und seine Eltern verbrachten die Jahre zuvor ohne Kontakt, da Wades afroamerikanischer Lebensgefährte Wyatt der Familie Mayfield immer mit Verachtung und Abneigung begegnete. Nach Wyatts Suizid auf Grund seiner eigenen HIV/AIDS Diagnose wurde Wade zunächst von Wyatts Schwester Ivory gepflegt, bevor ihn sein Vater nach North Carolina holt. Dabei wird im Roman immer wieder deutlich, dass Wades Familie nicht nur Wyatt verantwortlich für Wades Schicksal sieht. Auch New York City wird von seinen Eltern als mitschuldig dafür angesehen, dass Wade sich von einer heteronormativen Rollenerfüllung abwandte. Der Roman verweist damit auch auf den Diskurs, gegen den HIV/AIDS Romane seit Entdeckung des Virus in den 80er Jahren ankämpfen (vgl. Kapitel 1.2). Die Ansicht von New York City als liberaler Sündenpfuhl zeigt sich im Zerwürfnis Wades mit seiner Familie. Diese kann nicht verstehen, wie Wade die sichere „Heimat“

im Süden verlassen kann für ein Leben in einer Stadt, die voller Gefahren ist. Damit wird der Stadt im Norden auch eine Teilschuld an Wades Infektion gegeben: Wades Entscheidung, in New York City zu leben, führte zu seiner Beziehung zu Wyatt, was zu seiner Infektion führte. In einem Brief, den Wades Mutter Ann an ihre enge Vertraute Emily schreibt, wird dies deutlich: „Now that Hutch and Strawson have brought him [Wade] back south, what the new problem comes down to is terribly simple. Hutch wants as little of me as ever“ (TPoR 83). Ann demonstriert hier die tradierte Dichotomie zwischen den beiden Regionen Norden und Süden. Das „neue“ Problem, das Ann hier anspricht, ist Hutchs eigenmächtige Definition ihrer Mutterrolle. Sie wird von ihm zu einer passiven Zuschauerin der Pflege ihres todkranken Sohnes verdammt. Die Verwendung des Adjektivs ‚neu‘ bedeutet aber auch, dass es zuvor ein altes Problem gab. In Verbindung mit dem Zusatz, dass Wade nun ja endlich nach Hause zurückgeholt wurde, muss dieses Problem dann Wades Leben in NYC gewesen sein. Auch wenn Ann den Süden hier nicht als Heimat betitelt, so wird doch klar, dass der Norden und New York City für sie negativ konnotiert sind. Seine Entscheidung in den Norden zu ziehen steht für Ann (und Hutch) in engem Zusammenhang mit Wades Beziehung zu Wyatt bzw. zu anderen Männern, welche wiederum ihrer Meinung nach für seine HIV-Infektion verantwortlich ist: „He’s dying of the kind of life he chose“ (208), argumentiert Ann, als sie Hutch bittet nicht Maitland, einen seiner Studenten, als Pfleger für Wade einzustellen. Da Maitland selbst schwul ist, verkörpert er für Ann alles Negative, was mit dem bevorstehenden Tod ihres Sohnes in Verbindung steht. Der Norden wird damit durch die Erkrankung Wades und die Assoziationen, die seine Eltern (v.a. Mutter) mit dieser Krankheit haben, zu einer Region stilisiert, die im starken Kontrast zu der familiären Umgebung des Südens steht.

Diese Binarität wird im Verlauf des Romans verfestigt, so auch in einem Gespräch zwischen Hutch und seinem Sohn. Dieses findet nach einem Seminartreffen mit den Studierenden Hutchs statt, an dem auch Wade teilgenommen hat:

... Wade spoke from where he lay flat on his bed. “You ashamed?”

“No more than usual. Did I do so badly?” Hutch walked to the bed and switched on the lamp. Wade turned, with open eyes, to face him. “You were smart as ever, smart and the soul of Dixie hospitality. No, I meant me – are you shamed by me?” (*TPoR* 97)

Wade, ein aufgeklärter Mann, der seine Sexualität frei auslebt und bewusst aus dem Süden in den Norden emigrierte, zeigt hier regionales Bewusstsein. Ihm ist klar, dass seine Krankheit und die daraus resultierenden Rückschlüsse auf sein Verhalten im starken Gegensatz zur südstaatlichen Gastfreundlichkeit und Verschwiegenheit stehen. Er nutzt bewusst den regionalen Jargon in Referenz auf die Region, um die Differenz zwischen den Regionen noch stärker hervorzuheben. Während Wade mit Klarheit („with open eyes“) diesen Unterschied realisiert und anspricht, vermutet Hutch zunächst, Wade spiele auf seinen Lehrstil an. Hutchs Ignoranz lässt darauf schließen, dass Wade mit seiner Annahme richtiglag. Gleichzeitig könnte sie bedeuten, dass für Hutch keinesfalls eine Diskrepanz zwischen der Krankheit und Sexualität seines Sohnes und den Gepflogenheiten der Region besteht. Ein darauffolgender Kommentar lässt allerdings vermuten, dass Hutch hier eher jene Technik anwendet, die E. Patrick Johnson in seiner Untersuchung zu Subkultur schwuler, schwarzer Südstaatler *Sweet Tea* beschreibt (s.o.), nämlich das unentdeckt bleiben und verschleiern. „[Hutch:] ‘I’m as proud of you as I ever was.’ [Wade:] ‘That’s begging the question, Doc – how proud of me have you ever been’“ (97). Wade durchschaut Hutchs Ausweichmanöver und weist ihn auf fast schon freche Weise darauf hin. Wades Abgeklärtheit im Umgang mit seinem Vater zeigt dabei sowohl den starken Kontrast zwischen ihnen als auch zwischen den Regionen der USA. Norden und Süden werden hier symbolisch durch Vater und Sohn dargestellt. Während der Norden (Wade) durch moralisch scheinbar verwerfliche Entscheidungen langsam dem Verfall entgegengeht, bleibt der Süden (Hutch) in seiner stoischen, nie den Schein durchbrechenden Art und Weise bestehen. Erneut verfällt der Roman also in veraltete Darstellungen der angeblichen Dichotomie zwischen den Regionen.

Auch in *The Secret Epidemic* wird diese Binarität spürbar, wenngleich sie sich nicht immer nur auf den Norden und Süden direkt bezieht. Wie bereits analysiert, nimmt Atlanta im Süden eine Sonderstellung ein. In Lauras Überlegungen zu der Großstadt in Georgia wird deutlich, dass Atlanta hier synonym für den Norden verstanden wird (progressiv, modern, von den alten Werten des Südens abwendend etc.). Dies zeigt sich nicht nur darin, dass Ato die Stadt als seine Schutzzone wählt. Lauras Wortwahl im Kapitel 3.1 analysierten Zitat zeigt, dass für sie Atlanta keinesfalls diese Inselfunktion einnimmt, sondern vielmehr einem Sündenpfehl gleicht. Auch die weiteren Assoziationen mit Atlanta im Verlauf des Kapitels sind keine positiven: „Sometimes he’d [Ato] drive from Smyrna to Atlanta and search for crack cocaine ... A part of him felt safer in the ghetto than in the suburbs“ (TSE 112). Laura spezifiziert hier nicht näher, wo in Atlanta Ato Drogen kauft und konsumiert. Dies zeigt, dass die Stadt für sie ein Ghetto symbolisiert und damit im weitesten Sinne des Wortes einen Raum darstellt, der bestimmte soziale Strukturen (z.B. Subkulturen) von anderen abgrenzt. Anders als ihr reicher Heimatort Smyrna (ein Vorort Atlantas), ist für Laura nicht ein Stadtteil, sondern ganz Atlanta ein Ort, der nichts Gutes mit sich bringt. Die beiden Räume Atlanta und Smyrna werden dadurch antithetisch zueinander definiert und symbolisieren in ihren Assoziationen den Süden (Smyrna = pflegend, liebevoll, kümmernd) und den Norden (Atlanta = gefährlich, ruchlos, vernachlässigend). Die Inselfunktion der Stadt, die Atlanta für Ato in *The Secret Epidemic* und für Ava in *Looks Like Crazy* zunächst hat, ist hier nicht gegeben. Nichtsdestotrotz hat die Großstadt in Georgia auch hier eine Inselfunktion inne. Es handelt sich hier allerdings um die negativ behaftete Allegorie auf die mit (nordstaatlichem) Fortschritts-, Modernisierungs- und Globalisierungstrends verbundenen Risiken. Der Text etabliert damit innerhalb der Region die Dichotomie, die klassisch zwischen Nord- und Südstaaten angesiedelt ist in der Zweiteilung von urban und ländlich. Dies erfolgt jedoch unter Rückgriff auf Erzählfiguren und Narrative des angeblichen Nord-Süd-Gefälles. Der Süden erhält damit wieder eine Sonderstellung innerhalb der Narrative über die Regionen der USA.

Auch David nimmt die Region in anderen Kapiteln des Romans als besonders und abgesondert wahr. Diese Erkenntnis hat er bereits während seines Studiums in den 60er Jahren: „It was as if the people there [in Alabama] were purposely barricading themselves off from the rest of the country;“ (*TSE* 19). Und es ist diese Erkenntnis, die sich 30 Jahre später während seiner Zeit als Sozialarbeiter verfestigt:

[David]’d never done AIDS work, but in his interview with MASS he argued that he understood the way people spoke, ate, lived, and prayed in rural Alabama. That, more than any AIDS Experience, would be the key to talking sex and drugs in this country ... He knew he couldn’t walk into this country, throw condoms on the table, tell the locals that AIDS was in their town, and show them how to fornicate safely. He would have been pegged as an outsider hawking drugs, homosexuality, and disease, and he would’ve been welcomed about as warmly as those Yankees who came down south in the 1960s to “disempower folks from their local ways.” (19)

David’s Vertrautheit mit der Region, deren BewohnerInnen und deren Gepflogenheiten scheint Kriterium für dessen Einstellung zu sein. Die angeblich so besondere, südstaatliche Art wird im Zitat sehr deutlich herausgearbeitet. Es geht nicht nur darum, in einer bestimmten Region der USA zu leben. Vielmehr handelt es sich um ein Lebensgefühl, das durch den symbolisch aufgeladenen Raum Süden hervorgerufen, wachgehalten und gelebt wird: Südstaatlicher Dialekt ist dabei das wohl offensichtlichste Unterscheidungsmerkmal. Aber auch die berühmte südstaatliche Küche, die geprägt ist von afrikanischen und karibischen Einflüssen aus der Zeit der Sklaverei ist bedeutend für diese Unterscheidung. Lebensart und stark ausgeprägte Religiosität sind im Narrativ der südstaatlichen Andersartigkeit eng miteinander verbunden: Sie zeigen – positiv konnotiert – das Festhalten an Werten aus früheren, scheinbar besseren Zeiten – bzw. negativ konnotiert – die Rückschrittlichkeit im Hinblick auf Fortschritt und Toleranz. Diese Rückschrittlichkeit wird im Zitat weiter hervorgehoben, wenn David darüber nachdenkt, wie er die Menschen vor Ort von geschütztem

Geschlechtsverkehr überzeugen kann. Wer sich nicht dem südstaatlichen *way of life* anpasst, wird als Eindringling empfunden, der in eine geschützte und moralisch vollkommene Gesellschaft äußere Störfaktoren einbringt. Weiße Heteronormativität und die damit verbundene Angst vor Andersartigkeit schwingen deutlich in dieser Wahrnehmung der Region mit. Der Norden wird dabei nach wie vor als die kolonialisierende Außenmacht repräsentiert. Diese will dem Süden Ideologien und Lebensweisen aufzwingen, für die die SüdstaatlerInnen in dieser Repräsentation nicht gemacht sind. Dabei wird der während des Bürgerkriegs etablierte, im Süden oft abfällig gemeinte Begriff des „Yankees“ mit der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre verbunden. Hier spielt der Text darauf an, dass die festgefahrene Dichotomie des Nord-Süd-Gefälles auf eine jahrhundertelange Geschichte zurückschaut und sich im Verlauf der Geschichte in immer neuen Problematiken und Herausforderungen wiederholt. Früher waren es die aufgezwungene Abschaffung der Sklaverei und damit einhergehend der Einbruch des größten Wirtschaftsfaktors für die Region. Heute sind es sexuelle Praktiken und sozialer Habitus (und damit einhergehend der Anstieg an HIV-Infektionen), die sich in diesem Gefälle äußern. David macht klar, dass jegliche andere Interpretation in der Selbstrepräsentation des Südens nicht zählt:

It wasn't that rural Alabamians were mean, close-minded, or even simply conservative. It was more that they believed that they had crafted a way of life that kept them insulated from the social and moral crises that were slowly destroying the rest of country. And they were prepared to take a stand against anyone or anything that suggested otherwise. (19-20)

David's Gedanken zeigen, dass die Analogie Südstaatlichkeit = konservativ ein zu simplizistisches Bild darstellt. Ungewollt reiht das Kapitel sich dennoch in die Liste der Texte ein, welche die regionale Selbstabgrenzung als Gewinn für die Region deuten und SüdstaatlerInnen und deren Verhaltens- und Denkweisen verteidigen. Obwohl David weder als homophob noch als konservativ dargestellt wird, verfällt auch er im Versuch

seine Heimat zu verteidigen kurzzeitig in diese literarische Tradition. Die Abschottung der moralischen Krisen der Außenwelt führt keinesfalls dazu, dass diese angeblichen Krisen nicht trotzdem in der Region existieren. Vielmehr hat sie zur Folge, dass angebliches moralisches Fehlverhalten (z.B. Sex zwischen Männern) im Geheimen stattfindet. Damit wird HIV/AIDS wortwörtlich totgeschwiegen, wenn weder öffentliche Aufklärung noch ein öffentlich machen des Infektionsstatus stattfinden kann. Der Süden wird im Text als eine Region dargestellt, die sich selbst vom Rest der Nation abgrenzt. Der Roman zeigt, dass diese Abgrenzung nach wie vor stark verfestigt ist im kulturellen Gedächtnis der Region und nach wie vor negative Konsequenzen für diese hat. In den beiden oben genannten Zitaten wird dargestellt, wie die Sonderstellung der Region dazu beigetragen hat, dass sich das Virus dort schnell ausbreiten konnte. Zusätzlich wird thematisiert wie diese angebliche Sonderstellung nach wie vor dazu führt, dass die Region mit größeren sozialen Herausforderungen zu kämpfen hat als der Rest der Nation (HIV, starker Rassismus, starke Homophobie etc.). Gleichzeitig zeigt der Text, dass eine vereinfachende Begründung für diese Entwicklungen im Süden (konservativ, homophob, rückständig) einem genaueren Blick nicht standhält. Möchte man die Benachteiligung der Region wirklich angehen, geht es auch darum, die Lebensweisen der Menschen zu verstehen und zu durchdringen und Raum für mehr Offenheit in der Wahrnehmung der angeblich abgegrenzten Regionen der USA zu schaffen.

Dass diese Herausforderungen auch den Rest der Nation betreffen, zeigt Pearl Cleages *Looks Like Crazy*. Ava verlässt den Süden in der Hoffnung in ihrer Heimatstadt Idlewild, spätestens aber in San Francisco in Frieden und ohne Stigmatisierung zu leben:

I wanted to move someplace where I didn't have to apologize for not disappearing because my presence made people nervous. I wanted a more enlightened pool of folks from which to draw potential lovers. I wanted to be someplace where I could be my black, female, sexual, HIV-positive self. (LLC 10)

Für Ava, eine Wahlsüdstaatlerin aus dem Norden, wird die südstaatliche Ignoranz gegenüber Andersartigkeit zur Falle. Da sie nicht bereit ist, sich den Verhaltensweisen bei scheinbarer Andersartigkeit zu beugen, wird sie von ihrem sozialen Umfeld in Atlanta ausgegrenzt und verurteilt. HIV/AIDS und seine sozialen Konsequenzen machen Atlanta für Ato in *The Secret Epidemic* zu einem scheinbaren sicheren Hafen. Für Ava dagegen wird diese Kombination zum Verhängnis. Sie zählt die Faktoren, die ihrer Meinung nach zu diesem Ausschluss führten auf. So macht sie deutlich, dass die nordstaatlichen Repräsentationen des Südens für Sie dann zur Realität wurden, als ihre HIV-Infektion bekannt wurde: Rassismus und Sexismus begegnen ihr in der Großstadt ab dem Moment, in dem sie aus der von ihr erwarteten Rolle der erfolgreichen Geschäftsründerin herausfällt. Ihre Identität wird von der Gesellschaft um die Komponente HIV-positiv erweitert. Dies führt dazu, dass Ava stärker mit Verurteilungen ihres (Sexual-)Verhaltens, ihrer Weiblichkeit und ihrer Hautfarbe zu kämpfen hat. Zurück in Idlewild erkennt Ava schnell, dass die Probleme, mit denen sie sich in Atlanta konfrontiert sah, wider Erwarten keine regionalen Grenzen haben: „I felt like I was back in Atlanta listening to people talking in tongues, trying not to say *HIV*“ (LLC 78). Auch im Norden begegnet Ava also der Taktik, moralische und soziale Herausforderungen, wie jene die durch HIV/AIDS hervorgerufen werden, mit einem Tabu zu belegen. Die kulturelle und literarische Konstruktion der Binarität Nord-Süd (rückständiger und verschwiegener Süden vs. fortschrittlicher und aufklärerischer Norden) hält im Roman nicht den Erfahrungen der Protagonistin stand. Cleages Romanfigur zieht eindeutig die Nation zur Verantwortung, wenn es um angeblich regional bedingte Stigmatisierung entlang der Achsen von *race* und *gender*, aber auch HIV/AIDS geht. Sie zeigt didaktisch auf, dass die Nation nicht wieder in die ‚alten Muster‘ zurückfallen darf. Es wäre hochproblematisch für die Entwicklung der Epidemie, wenn diese – ähnlich wie Rassismus, Homophobie oder Misogynie – als regionales Problem abgestempelt. Die Folgen solcher Regionalverschiebungen zeigen Avas Erfahrungen in ihrer Heimatstadt Idlewild, aber auch im Flugzeug und in Atlanta. Sie lassen sich also nicht

spezifisch verorten. Der Roman arbeitet damit ein komplexes Bild von kulturellen Konstruktionen und deren Folgen heraus und betreibt nationale Aufklärungsarbeit.

Der historisch bedingte Antagonismus von Nord und Süd ist den Texten dieser Arbeit innewohnend. Der als kolonialistisch dargestellte Norden zwingt der Region eine Lebensart auf, die ihr nicht zu eigen ist. In der Vergangenheit war es die Abschaffung der Sklaverei. Dies endete – laut südstaatlichen Narrativen des *Good Old South* - in der wirtschaftlichen Abhängigkeit der dadurch verarmenden Region vom Rest der Nation. In den zeitgenössischen Darstellungen von südstaatlicher Missgunst gegenüber dem Norden zeigt sich dies ebenfalls: die Begründung, der Anstieg von HIV-Infektionen innerhalb des Südens käme aus den nordstaatlichen Großstädten verfällt in dieses tradierte Narrativ. Dieses hält jedoch, genau wie die Idee des konservativen, ländlichen und kulturell eigenen Südens, einem genauen Blick nicht stand. Alle hier untersuchten Texte nutzen die seit Jahrhunderten als typisch südstaatlich empfundenen Erzählfiguren, um die Handlung über die Nennung von Ortsnamen hinaus im Süden zu verorten und südstaatliche Denkweisen zu evozieren. Gleichzeitig untergraben sie jedoch diese Narrative, indem sie Mobilität ins Spiel bringen. Diese zwingt dazu, das Konzept von Örtlichkeit und Verortung zu überdenken und unter anderen Blickpunkten zu betrachten. Indem südstaatliche Literatur unter diesem Aspekt betrachtet wird, verlagert sich der Fokus. Er bewegt sich weg von den Momenten oder Orten der narrativen Stabilität in der Erzählung und hin zu denjenigen, in denen Orte oder Momente zu Fortschritt und Veränderung führen. Durch die Reflektion des Konzepts Örtlichkeit, verändert sich auch die Vorstellung von südstaatlicher Literatur und damit einhergehend die Vorstellung von Südstaatlichkeit an sich. Die in dieser Arbeit untersuchten Texte widmen sich genau dieser Frage, indem sie der veralteten Konstruktion des *einen* Südens Raum geben. Wie die Analysen dieses Kapitels zeigen, demonstrieren die Texte, wie die Darstellung südstaatlicher Räume nicht nur soziale Strukturen innerhalb der Region reflektiert, sondern auch produziert. Dennoch – so werden Kapitel 4 und 5 zeigen – geht der Blick zeitgenössischer Texte, die

sich mit HIV/AIDS im Süden der USA befassten, über dieses monolithische Bild der Region hinaus. Auch wenn solche vorhersagbaren Tendenzen erkennbar sind, so gibt es in allen Texten Momente, in denen andere Möglichkeiten aufgezeigt werden. Auch das zunächst scheinbar konservative Bild der Region wird dann aufgebrochen und gibt anderen Südstaatlichkeiten Raum sich zu entfalten.

4. "Beweglicher Süden?" Die Schnittpunkte von (Im)mobilität und südstaatlicher Symbolik

Stephen Greenblatt prangert in seinem Sammelband *Cultural Mobility – A Manifesto* an, dass wir uns trotz steigender Mobilität und Globalisierung noch immer mit politischen Landschaften konfrontiert sehen, die von Nationalismus und Identitätspolitik geprägt sind (1). Hierin zeigt sich, wie wichtig es ist, fundamentale Annahmen über Kultur(en) zu überdenken. Auch Räume, die auf den ersten Blick mehr durch Homogenität und Stillstand als durch Pluralismus und Veränderung charakterisiert sind (u.a. auch die Südstaaten), sind hier interessant. Auch in ihnen sind kulturelle Prozesse am Werk, die Mobilität ermöglichen, z.B. durch Handel, Bildung, aber auch Tourismus (5). Mobilität ist also eine fundamentale geographische Facette der Existenz. Sie stattet uns als solche mit einem Terrain aus, auf dem wir Narrative, wenn nicht sogar Ideologien konstruieren können (Cresswell, *On the Move* 1).

Gleichzeitig ist Mobilität ein Mittel, um Machthierarchien und soziale Ordnung zu etablieren und zu verfestigen. Wie Jennifer Rae Greeson demonstriert, liegt der Süden als interne, seit Beginn der USA existierende innerhalb und außerhalb der nationalen Vorstellungskraft in US-Amerikanischer Literatur (*Our South* 3). Die Bezeichnung der „Südstaatlichkeit“ gibt dieser Vorstellungskraft Raum. Scott Romine geht in seinen Untersuchungen der Frage nach, wie der Süden als qualitative Geographie, als ‚Ort‘, konstruiert wurde („Where is Southern Literature“¹¹). Ein Teil dieser Konstruktion sind die in Kapitel 3 herausgearbeiteten südstaatlichen Narrative und Erzählfiguren, die die Region als *besonders* darstellen. Die angeblich daraus resultierende so starke Verwurzelung der SüdstaatlerInnen füttert die Vorstellung von deren Immobilität. Gleichzeitig zementiert sie den bereits auf anderen Konstruktionen etablierten Unterschied zwischen Region und Nation einmal mehr. Dass sich die Unverwechselbarkeit des Südens oder die Assoziationen der Region mit „provincialism, fatalism, authoritarianism, ethnocentrism and categorical resistance to change“ nicht halten werden, zeigte John Shelton Reed bereits

1982 in *One South: An Ethnic Approach to Regional Culture* (170). Der Süden als kulturelles Produkt überlebt jedoch bis heute: er wird produziert, um ihn zu erhalten. Die hier untersuchten Erzähltexte versuchen, gegen diese Erhaltung anzuschreiben und eine neue, hybridere Konstruktion des Südens zu etablieren. Sie erwecken dabei keinesfalls den Anschein, dass auf Grund der steigenden Mobilität Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen der USA ausgemerzt sind. Dennoch leisten sie einen wichtigen Beitrag für das Aufbrechen einer veralteten Vorstellung des Südens. Die Texte nutzen als Basis tradierte südstaatliche Konstrukte, beispielsweise die immer noch anhaltende Wirkungsmacht historisch bedeutsamer Orte oder die ländliche Abgeschlossenheit (vgl. Kapitel 3). Auf dieser Grundlage untergraben die Erzähltexte bei genauer Betrachtung nahezu unbemerkt das Konstrukt des stabilen Südens. Sie tun dies, indem sie die Mobilität bestimmter sogenannter Randgruppen thematisieren und diese damit in das Zentrum der Erzählung rücken.

Tim Cresswell zeigt in seinen Überlegungen zu Mobilität, dass der Begriff immer eine Deutung oder Interpretation irgendeiner Art von Bewegung ist: „Movement is the general fact of displacement before the type, strategies, and social implications of the movement are considered“ (*On the Move* 3). Mobilität ist dann eine soziale Interpretation von Bewegung. Diese Interpretation ist zum einen vom sozialen Kontext abhängig, in dem sie stattfindet. Zum anderen ist wichtig, wer darüber entscheidet welche Bedeutung der Bewegung gegeben wird. Dieses Kapitel meiner Arbeit betrachtet daher unterschiedliche Formen der Mobilität. Diese wird in fast allen Fällen durch die Infektion mit HIV oder den Ausbruch von AIDS im Charakter selbst oder einer ihm/ihr nahestehenden Person hervorgerufen. Gleichzeitig arbeite ich heraus, wie bestimmte südstaatliche Erzählfiguren und Narrative auch dazu genutzt werden, bestimmte Formen der Immobilität und der damit einhergehenden Hierarchisierung der Gesellschaft zu erklären (z.B. ländliche Abgeschlossenheit, fehlende Bildung, Rückständigkeit etc.). Dabei wird sich zeigen, wie die Darstellungen von HIV/AIDS, kombiniert mit Darstellungen des Südens, Gefahr laufen, zu solchen Erklärungsmustern instrumentalisiert zu werden.

In den hier untersuchten Erzähltexten finden sich unterschiedlichste Mobilitäten von unterschiedlichsten Personen. Nicht nur die Bewegungsmuster der HIV-PatientInnen sind dabei interessant für die Etablierung von Heterotopien. Auch die Personen, die in engem Kontakt mit den PatientInnen stehen, sind in ihrer (Im)Mobilität bedeutend: ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen und PflegerInnen, Familie und Freunde der PatientInnen erleben in allen hier untersuchten Texten wichtige Formen von (Im)Mobilität. Auch das Virus selbst ist von Mobilität charakterisiert und führt durch seine Bewegung in und zwischen Körpern zu einem liminalen Extremzustand.

Folgt man Peter Adeys Differenzierungen von Mobilität, so lassen sich zunächst verschiedenste Formen der Bewegung feststellen: Diese ordnen sich ein auf einem Spektrum an Komplexität ein. Es beginnt bei der einfachsten Form der Mobilität, also einem Objekt, das sich bewegt bzw. fähig ist, sich zu bewegen. Das andere Ende des Spektrums bilden sehr komplexe Formen sozialer und geografischer Mobilität (Adey 1-8). Menschen bewegen sich in den etablierten Räumen der Texte, sowohl geografisch als auch sozial. Interessant ist dabei, dass jegliche Form von Mobilität jedoch im Kontext des Virus eine Einschränkung erfährt. Alle Erzähltexte machen dabei sehr deutlich, dass diese Einschränkungen zwar direkt mit der Infektion bzw. der Epidemie verbunden sind, indirekt jedoch noch viel tiefergehende Gründe haben. HIV/AIDS gibt dann nur einen weiteren Grund für Diskriminierung bzw. Ausgrenzung. Auch die Immobilitäten in den Texten werden nicht nur an das Virus gebunden, sondern auch an die Narrative über die Region. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der HIV-positiven Charaktere wird zwar einerseits direkt mit ihrer Krankheit verbunden, z.B. in der Thematisierung ihrer Bettlägerigkeit. Andererseits zeigen Vergleiche mit anderen bewegungseingeschränkten Charakteren in den Erzähltexten, dass auch der tief innewohnende Rassismus, Sexismus und Konservatismus der Region nach wie vor Grund für die starken Einschränkungen der Mobilität bestimmter Gruppen ist.

4.1 Virale (Im)Mobilität: Die neue „Krankheit“ der Region

Nicht nur die Charaktere, sondern auch das Virus selbst wird in den Texten mobil dargestellt. HIV /AIDS ist eine zirkulierende Krankheit, auch sie bewegt sich in und zwischen Körpern. Das Virus hat eine lange Latenzzeit. In dieser Zeit nutzt es die noch vorhandene (geografische) Mobilität der infizierten PatientInnen, um sich weiter auszubreiten. So ist die Krankheit auch in den Südstaaten angekommen und wird dort, auf Grund der lokalen sozialen Herausforderungen nahezu unkontrollierbar: Mangelnde Bildung durch ländliche Abgeschlossenheit, fehlender Zugang zu medizinischer Versorgung, veraltete Gendervorstellungen, große Armut und rassistische Benachteiligungen führ(t)en dazu, dass HIV/AIDS als „neue Krankheit“ des Südens dargestellt wird. Dabei lenken Thematisierungen der neuen Krankheit auch immer wieder den Blick auf die alte „Krankheit“ bzw. Herausforderung des Südens, nämlich das System der Sklaverei. Mit der Verwendung des Begriffs Krankheit für das System der Sklaverei soll hier keinesfalls eine Entschuldigung oder Beschönigung für ein menschenverachtendes System geschaffen werden. Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, wie HIV/AIDS und Sklaverei in sehr paralleler Art und Weise mit der Region und den mit ihr verbundenen Narrativen zusammenhängen. Beide Thematiken stellen in ihrer Zeit die größten Herausforderungen für den Süden dar. Beide Thematiken bestehen nach wie vor: HIV/AIDS in seiner Ausbreitung und dem noch immer nicht aufzuhaltenden tödlichen Verlauf; das System der Sklaverei in seinem rassistischen Erbe und der anhaltenden Diskriminierung von AfroamerikanerInnen. Beide „Krankheiten“ können und konnten sich im Süden besonders gut halten: HIV/AIDS durch die bereits angesprochenen sozialen Herausforderungen, die gleichermaßen den nach wie vor stark anhaltenden Rassismus begünstigen. Beide „Krankheiten“ leben von der Mobilität und Immobilität der von ihnen betroffenen Menschen: HIV/AIDS, indem das Virus einerseits die Mobilität von Menschen nutzt, um sich auszubreiten. Andererseits begünstigen Faktoren der Immobilität (schlechter Zugang zu guter Bildung in ländlichen Gegenden, erschwerter Zugang zu medizinischer Versorgung etc.) die Ausbreitung des Virus

mindestens ebenso stark. In Bezug auf das System der Sklaverei stellt Mobilität die Möglichkeit dar, afrikanische SklavInnen nach Amerika zu bringen und dort wie Eigentum hin und her zu transportieren. Immobilität dagegen steht für die Gefangenschaft, die diese Menschen an Bord der Schiffe und vor Ort auf den Plantagen und Grundstücken ihrer Besitzer aushalten mussten (vgl. Kapitel 4.2).

Auf Grund seiner Tätigkeit als Infektionsspezialist ist Abraham Vergheses *My Own Country* besonders interessant, für eine Analyse des mobilen Virus. Verghese betont in seinen Beschreibungen immer wieder, dass HIV/AIDS eine „importierte“ Krankheit sei (*MOC* 395). Während seiner Tätigkeiten in Johnson City macht er sich daran, diese Infektionswege zu kartographieren. Dabei stellt er fest, dass nahezu alle seiner PatientInnen sich nicht in Tennessee, sondern in anderen Großstädten außerhalb der Region ansteckten: „[I]nfection with HIV in rural Tennessee was largely an imported disease. Imported to the country from the city“ (395). Die Wortwahl evoziert das Gefühl von Abtrünnigen, welche die sichere Heimat verlassen, um mit einer einverlebten Gefahr zurückzukehren. Der Text suggeriert hier: HIV/AIDS stammt nicht aus dem Süden, es wird dorthin gebracht. Dabei wird nicht nur der symbolische Norden als Ursprungsort gewählt. Auch die bereits angesprochene tradierte Unterscheidung von Ländlichkeit und Urbanität spielt in den Ausführungen eine Rolle. Das Virus wird damit selbst nicht als mobil dargestellt, sondern dessen Wirte. Diese werden dadurch wiederum einer bestimmten Gruppe zugeteilt: Abtrünniges Verhalten führt zu Infektion. Erneut verfällt der Text in eine tradierte Repräsentation, nämlich diejenige die seit Entdeckung der Krankheit existiert: Das mobile Virus sucht sich in dieser Repräsentation seine Opfer nach deren Verhaltensweisen aus. Der Infektionsspezialist unterschlägt hier also die Eigenmacht des Virus, sich über Körperflüssigkeiten auszubreiten. Er verfällt zudem in eine veraltete Repräsentation von Krankheit und der Region. Die PatientInnen verhalten sich nicht nur disparat zum als Norm etablierten Verhalten hinsichtlich ihrer Sexualität. Sie verlassen auch den „sicheren Hafen“ des Südens. Während der Süden für Verghese im Auszug Sicherheit bietet, sieht es für seine Patienten (in seiner Analyse betrachtet

er hier nur Männer) ganz anders aus. Sie sehen sich – auf Grund ihrer Sexualität – gezwungen, die Region zu verlassen. Der Text zeichnet in hier also eine Region, die von außen infiziert wurde. Damit macht er die Region im Vergleich zum Rest der Nation unschuldiger. Zeitgleich macht er die infizierten Männer schuldiger, da sie in zweierlei Hinsicht gegen die etablierte Norm verstießen (bzgl. ihrer Sexualität und der angeblich daraus resultierenden gesundheitlichen Gefährdung der Region). Um dieses Konstrukt aufrecht zu erhalten, geht Verghese sogar noch einen Schritt weiter: Diejenigen PatientInnen, welche die Region nicht verlassen haben, müssen dann Personen sein, die durch eine Bluttransfusion oder durch einen bereits von außen infizierten Partner angesteckt wurden (395). Diese Personen werden damit nicht als Hauptschuldige repräsentiert, da sie sich durch passives Verhalten angesteckt haben: Sie werden nicht für das angebliche Fehlverhalten ihrer Sexualpartner oder derjenigen, deren Blut sie erhalten, verantwortlich gemacht. Für die PatientInnen, welche nicht in diese Kategorie passen, sich aber dennoch in Johnson City angesteckt haben müssen, hat er eine andere Erklärung:

There were also gay men like Raleigh, Ed Maupin and Bobby Keller who had not resided out of the area but had made frequent trips to big cities ... and engaged in unprotected and high-risk sexual encounters. Finally, there were a few men, Vicky's husband, Clyde, and Jewell [his lover], who did not fit into any category. They may have contracted their HIV infection in Johnson City. Or else they were not entirely forthcoming about their travel and risk factor. (395)

Die tiefe Verbundenheit Vergheses zur Region ist im Auszug greifbar. Erneut wird die hierarchische Unterscheidung von Stadt und Land vorgenommen. Ländliche Idylle wird hier mit Gesundheit und moralischer Integrität und Städte mit Sündenpfuhlen gleichgesetzt. Traditionelle Diskurse über den Gegensatz zwischen Nord und Süd, aber auch zwischen urbanen und ländlichen Gegenden sowie die Bewertung dieser Gegensätzlichkeit (Nord / urban = gefährlich vs. Süden/ländlich = behütend) treten stark hervor. Vergheses Erklärungsversuch vernachlässigt hier die Mobilität des Virus an

sich und stellt die Mobilität seiner Opfer in den Vordergrund. Die geografisch mobileren Patienten werden stärker zur Verantwortung gezogen als diejenigen, die sich mit einer Bluttransfusion ansteckten. In den Hintergrund wird gestellt, dass das Virus vereinfachte Infektionswege innerhalb der Region aus den folgenden Gründen erhält: ländliche Abgeschlossenheit und damit einhergehenden enge sexuelle Kreise; mangelnde Aufklärung und fehlende medizinischer Versorgung. Stattdessen werden Menschen verantwortlich gemacht, die sich nicht dem als Norm etablierten Verhalten anpassen oder den Sünden verlassen, um eben jener Norm zu entfliehen. Damit wird deren Mobilität im Text für die Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht.

Dies wird besonders deutlich in einem Vergleich zweier sehr verschiedener Ehepaare, die Vergheese behandelt: Clyde, einem Mann aus der Unterschicht, der seine Frau mit einem anderen Mann betrügt und sie mit HIV/AIDS infiziert. Und das Ehepaar Johnson aus der oberen Mittelschicht. Anders als bei Clyde hinterfragt Vergheese deren Integrität und Ehrlichkeit zu keinem Zeitpunkt. Seine Reflektion über das Ehepaar Johnson zeigt stattdessen, dass angeblich moralisches Fehlverhalten und unschuldige Infektion für ihn schichtspezifisch und heteronormativ beeinflusst sind. Der Ehemann, Will Johnson, wurde durch eine Bluttransfusion mit HIV/AIDS infiziert und steckte anschließend seine Frau an. Will Johnson beschreibt sich dabei als „unschuldiges Opfer“ (MOC 250, „innocent victim“), was Vergheese über seine PatientInnen und deren Behandlung reflektieren lässt:

I like to think of myself as nonjudgmental; I thought I didn't discriminate in my services: a gay man with AIDS or a drug user could expect to be treated the same way as I would treat anyone else. But did I have a blind spot? ... And if I had a blind spot, a class prejudice, was it perhaps because I too, subconsciously, subscribed to the concept of their "innocence"? The word "innocent," used in this context, implied, of course, that everyone else out there with HIV who did not get it by a blood transfusion was "guilty." (250)

Hier zeigt Verghese sehr deutlich, wie stark für ihn die Kategorien *class* und *sexuality* zusammenhängen. Er selbst nennt *class* seinen persönlichen „toten Winkel. Er diskriminiert zwar seine größtenteils schwulen Patienten nicht in der medizinischen Behandlung auf Grund ihrer Sexualität. Er differenziert jedoch stark zwischen den einzelnen Schichten, denen sie angehören. Aus seiner Sonderbehandlung der Johnsons schließt er, dass er dies auf Grund ihrer Schicht tut. Er verknüpft seine Begründung allerdings sofort mit dem Konzept der Unschuld. Menschen, die sich mit HIV/AIDS auf Grund von sexuellem Kontakt oder Drogeninjektionen infizierten, sind in dieser Analogie dann schuldig. Damit straft Verghese nicht nur bestimmtes Verhalten ab. Indem er diese Überlegungen mit seinen Vorurteilen hinsichtlich der Schichtzugehörigkeit verknüpft, zieht er eine Verbindung zwischen *class* und *sexuality*. Diese basiert auf rein künstlich etablierten Kategorisierungen. In seinen Überlegungen zu den Infektionswegen verbindet er diese Überschneidung zusätzlich mit der Region. Damit thematisiert er gleichzeitig auch die Nation als das gefährliche „Andere“ der binären Opposition Region / Nation. Der weite Anreiseweg der Johnsons spielt eine ebenfalls wichtige Rolle. Der Text nimmt dann eine Bewertung von Mobilität vor und thematisiert deren Überschneidung mit *class*. Das Ehepaar Johnson wird Verghese von seiner Kollegin Dr. Sarah Presnell aus Pikevill, Kentucky überwiesen (*MOC* 233). Sie könnten auch dort behandelt werden. Aus Sorge um ihren guten Ruf entscheiden sie sich allerdings die mehr als zweistündige Fahrt nach Johnson City, Tennessee auf sich zu nehmen. Dies wird in einem Telefonat zwischen den beiden ÄrztInnen deutlich: „[Sarah said,] I have to tell you that their *primary* concern is confidentiality. It’s the reason that I can’t admit him and treat him here. ... I have even been going to his house to draw blood“ (233 – 234). Sarah betont mehrfach, dass die Situation der Johnsons vertraulich behandelt werden muss. Der Text thematisiert hier die Angst der Johnsons (und Sarahs), das Ehepaar könnte als angesehene Angehörige ihrer Gemeinschaft mit Homosexualität, Prostitution oder Drogenkonsum in Verbindung gebracht werden. Dafür gibt es keinerlei Anlass. Zusätzlich könnten die Johnsons durch ihre Geschichte der Stigmatisierung von

HIV/AIDS-PatientInnen bewusst entgegenwirken. Stattdessen entscheiden sie sich (auch auf Anraten ihrer Ärztin, vgl. Seite 359), die Krankheit zu verheimlichen und in die Anonymität einer fremden Stadt zu flüchten. *Class* und die Verschränkung dieser Kategorie mit heteronormativen Vorstellungen ist also ausschlaggebend für ihre Entscheidung, ihren HIV-Status nicht publik zu machen. Ihre Privilegien, die sie auf Grund ihrer Hautfarbe, Schichtzugehörigkeit aber auch ihrer Sexualität genießen, sollen damit geschützt werden. Dies ist möglich, da sie die finanziellen Mittel haben für eine zweistündige Autofahrt in ein entferntes Krankenhaus. Ihre Mobilität wird in der Autobiografie als positiv für die Behandlung und Eindämmung der Krankheit bewertet, während die Mobilität von Patienten wie Clyde negativ gewertet wird. Gleichzeitig vernachlässigt der Text die Diskussion, inwiefern geografische Mobilität mit sozialer Mobilität bzw. sozialer Schichtzugehörigkeit in Zusammenhang steht. Der Text vernachlässigt hier einen Aspekt, der für die Bekämpfung von HIV/AIDS bedeutend ist: die Immobilität von PatientInnen aus ärmeren Verhältnissen im ländlichen Süden. Durch ihre Entscheidung, sich nicht in ihrer Heimatstadt behandeln zu lassen, füttern die Johnsons und die sie behandelnden ÄrztInnen weiter die Stigmatisierung von HIV/AIDS-PatientInnen innerhalb der Region. Damit wirken sie dem Auseinanderdriften der einzelnen Schichten nicht entgegen. Durch ihr Schweigen erhöhen sie somit die Mobilität des Virus, anstatt auf dessen potenzielle Bedrohung für alle Bevölkerungsschichten, Sexualitäten und Hautfarben aufmerksam zu machen.

Auch Jacob Levensons *The Secret Epidemic* macht auf die Problematik der Verschwiegenheit und deren Folgen für die Mobilität des Virus aufmerksam. Die Erfahrungen des Sozialarbeiters David bei seiner Arbeit mit HIV-positiven PatientInnen im ländlichen Alabama zeigt dies sehr deutlich:

David heard rumors of AIDS everywhere he went. But the girl who was sick was always in the next town over, the one with all the drugs and prostitution. He couldn't persuade anybody to climb into his dusty

blue Pontiac and head down to the local health department to have blood drawn. (*TSE* 22)

Hier zeigen sich genau jene Gründe, die auch die Johnsons dazu bringen, sich in Schweigen zu hüllen. Da die Existenz des Virus nicht geleugnet werden kann, wird dessen Verbreitung verschwiegen bzw. an andere Orte verlagert. Diese Repräsentation der Epidemie vernachlässigt aber die Mobilität des Virus, was durch die unmittelbar angeschlossene Bemerkung Davids über dessen Auto hervorgehoben wird. Die Immobilität der möglicherweise betroffenen Personen wird der Mobilität des Virus gegenübergestellt. In diesem Vergleich verdeutlicht der Text die gefährliche Verbindung der beiden. Immer wieder greift der Text diese Verbindung auf. David führt ein Gespräch mit zwei afroamerikanischen HIV-positiven Frauen (Sara und Rebecca Jackson), in dem sich deren Unwissenheit über die Epidemie und das Virus zeigt. Danach reflektiert er über die zusätzlichen Mechanismen, die die Mobilität des Virus im ländlichen Süden erhöhen:

AIDS could move pretty quickly through a county like Choctaw ... HIV spread most easily through stable social groups, like the ones found in small towns, where people inevitably shared sexual partners. These sexual networks, as the doctors at the CDC called them, could be traced out on paper like a genealogical tree. David had recently heard about a case in a Mississippi town where two teenage girls were diagnosed with HIV during a routine screening for STDs. Investigators from their county department of public health interviewed them and traced out a web of forty-four people. They tested several and identified a total of seven infections. They'd all contracted the virus heterosexually. (23)

Anders als *My Own Country* stellt *The Secret Epidemic* die Mobilität des Virus klar in den Vordergrund. Der Text arbeitet sehr deutlich die Rolle der Mechanismen ländlicher Abgeschlossenheit heraus, die die Verbreitung des Virus begünstigen. In dem Verweis auf die „sexuellen Netzwerke“ wird die Beweglichkeit nochmals deutlicher hervorgehoben. Der Text schreibt hier auch gegen die Stigmatisierung der infizierten PatientInnen und einseitige

Beleuchtung genau dieser Infektionsnetze an. Als Beispiel wird kein schwuler, weißer HIV-Patient aus dem Norden herangezogen, sondern zwei junge, heterosexuelle, afroamerikanische Frauen aus einer südstaatlichen Kleinstadt. Ihr Fall zeigt, wie Kleinstadtleben, Verschwiegenheit und fehlende Bildung sexuelle Netzwerke eröffnen und eine Ausbreitung des Virus begünstigen. Die vorher genannte Metapher des Familienstammbaums ist wichtig. Sie macht deutlich, dass die erwähnten 44 Personen keinesfalls alle im sexuellen Kontakt mit den beiden Mädchen standen. Sie ruft vielmehr die schneeballsystemartige Ausbreitung des Virus ins Gedächtnis. Und sie hebt hervor, wie wichtig es ist, diese Netzwerke zu beleuchten und offen zu legen. Falls dies noch immer nicht deutlich genug war, endet der Absatz mit der sehr klaren Aussage über die Art der sexuellen Übertragung. Er begegnet damit alteingesessenen Vorurteilen über die Krankheit.

Der faktionale Roman greift hier seine Funktion der Aufklärung erneut auf und komplementiert die Liste potenzieller Risikofaktoren im ländlichen Süden, die weiter vorne im Text begonnen wurde:

It didn't take an epidemiologist to see that rural Alabama was a potential tinderbox for an AIDS epidemic. It had some of the worst rates of [various STDs] in the country ... There was a high incidence of teen pregnancy, which suggested that young women were having a good deal of unprotected ex. And there was a wealth of anecdotal evidence of rampant crack abuse, which had long been tied to HIV infections. Complicating matters, there'd been virtually no AIDS education in these counties. David had been assigned the five counties north of Mobile and was given the simple instruction to blanket them. (*TSE* 19)

Die Allegorie der Epidemie als ein Pulverfass ist symbolträchtig. Wenn nichts gegen die Faktoren unternommen wird, die das Virus noch mobiler machen, dann werden die Zahlen an Neuinfektionen explosionsartig ansteigen. Davids Stream-of-Consciousness betont die eigentlich sehr eindeutige Beziehung zwischen Repräsentationen der Region und der Mobilität des

Virus. Nicht nur für Personen, die sich mit der Verbreitung des Virus auseinandersetzen sollte es offensichtlich sein, dass Alabama und der gesamte Süden prädestiniert für eine solche Entwicklung sind. Fehlende Bildung, zu wenig staatliche Mittel für die Pflege und soziale Betreuung der PatientInnen und ungezügelter Drogenmissbrauch begünstigen die Epidemie, Sie stehen aber auch in engem Zusammenhang mit der Vernachlässigung der Region auf nationalem Level. Nichtsdestotrotz vernachlässigt auch David, in all seinem Bewusstsein für die Stigmatisierung der PatientInnen, gewisse Gruppen und hebt andere hervor. Die hohe Zahl an Teenagerschwangerschaften sagt nicht nur aus, dass viele junge Frauen ungeschützten Sex haben, sondern auch, dass viele junge Männer auf Schutz verzichten. Frauen werden hier in die aktive Rolle gedrückt, wohingegen die Rolle der Männer vernachlässigt wird. Dabei ist es vor allem der männliche Anteil am Geschlechtsverkehr, der durch die Ejakulation eine Infektion wahrscheinlich macht. Trotz all seiner Aufgeklärtheit rutscht auch David unterbewusst in sexistische Einteilungen von schuldig und unschuldig. Seine Wortwahl am Ende des Zitats verstärkt den Eindruck einseitiger Beleuchtungen: Es scheint als würde sein Arbeitgeber, eine nationale Hilfsorganisation, trotz allem nur das Problem und nicht die Ursachen bekämpfen. In der Doppeldeutigkeit des Verbes „blanket“ macht er deutlich, dass es nicht nur darum geht, fünf Counties und deren PatientInnen abzudecken und deren Versorgung zu sichern. Er zeigt auch, dass es darum geht, diese Personen und auch Counties vom Rest des Staates und vielleicht sogar der gesamten Nation abzuschirmen. Bedenkt man die Routen, die das Virus nutzt, zeigt sich einmal mehr, wie gefährlich diese Diktion und Repräsentation ist.

Beide Texte zeigen, dass das Verhältnis von Mobilität und Immobilität eine große Rolle für die Verbreitung des Virus innerhalb der Südstaaten spielt. Die Überschneidungspunkte der (Im)mobilitäten der betroffenen PatientInnen mit Konzepten wie *race* oder *class* werden dabei deutlich. Gleichzeitig zeigt sich auch, wie das Virus für seine Ausbreitung die Bewegungsmöglichkeiten ausnutzt, die sozialer Status, Hautfarbe oder Geschlecht ermöglichen oder hemmen. Dennoch rückt wie in allen anderen

in dieser Arbeit untersuchten Texten die Mobilität des Virus selbst in den Hintergrund. Es geht vielmehr darum, verschiedene Formen von Mobilität zu kategorisieren und abzustufen. Diese Hierarchisierung beruht auf subjektiven Faktoren, die sich entlang der Achsen von *class*, *sexuality*, *gender* aber auch *race* bewegen und in enger Verbindung miteinander stehen. Während die ersten drei Identitätskategorien eher unbewusst in den Gedanken und Beobachtungen der Charaktere im Text mitlaufen, tritt *race* als historische Bürde sehr stark in den Vordergrund.

4.2 Rassistische (Im)Mobilität: Das historische Erbe der Region

AfroamerikanerInnen sind innerhalb der Region am häufigsten von HIV/AIDS betroffen. Sie bilden auch die Gruppe, die am häufigsten mit vielen anderen sozialen Herausforderungen der Region zu kämpfen hat. In den angeblich durch das Virus hervorgerufenen Formen der Immobilität im Süden zeigt sich in den Texten eine Überschneidung. Diese Immobilität wird immer wieder mit System der Sklaverei und deren historischem Erbe verbunden. Die sozialen Herausforderungen der Region werden in den Erzähltexten entlang Thematisierungen von Mobilität und Immobilität wiederholt miteinander verknüpft.

Besonders deutlich zeigt sich die Parallele zwischen einzelnen Überschneidungspunkten von *race* mit anderen Identitätskategorien in *The Promise of Rest*. Die Auseinandersetzung mit dem rassistischen Erbe der Region und Hutch's Familie ist dabei vielschichtig. Sie zeigt auch die oftmals problematischen Wahrnehmungen von alteingesessenen Genderrollen innerhalb der Region. Gleichzeitig thematisiert der Roman, wie diese Rollen in engem Zusammenhang mit dem rassistischen Erbe und mit Formen von Mobilität stehen. Wie im Theorieteil dieser Arbeit gezeigt wurde, werden die Ausdrucksformen der Kategorie *Gender* im Süden anders wahrgenommen bzw. dargestellt als im Rest der USA. Dies zeigt sich beispielsweise in der Figur der *Southern Belle*, im *Southern Gentleman* aber auch in der Figur der *Mammy*. All diese Figuren sind durch ihre Lokalbindung in der Region fundiert und verankert. Diese Differenzierung ist auch in einem Roman der Gegenwart, der sich mit HIV/AIDS beschäftigt, erkennbar. Sie zeigt sich

sowohl in den Darstellungen einzelner Charaktere unterschiedlicher Hautfarbe, als auch in deren Erzählungen bzw. Meinungen über die Vergangenheit der Region. Wades bevorstehender Tod ruft in der Familie Mayfield eine intensive Auseinandersetzung mit der langen Familiengeschichte und damit einhergehend mit deren Vergangenheit hervor. Hutch und seine Exfrau diskutieren beispielsweise immer wieder über den Rassismus der ihnen vom Lebensgefährten ihres Sohnes vorgeworfen wird. Dabei wird Hutchs Meinung zur Rolle von weißen Frauen im Süden sehr deutlich:

[Hutch]. "Everybody with eyes in the past three centuries knows that white women were the engines of slavery."

...

"White men shanghaied slaves to America, bought and sold them, worked them do death in sugarcane fields or treated them like pet minstrel dolls you can slam up against the wall anytime you're tense or a little discouraged with your day; but unless the perpetual-virgin white wives and daughters had stood on the porch or the field edge, broadcasting hate and fear and attraction, the worn-out men would have given up such a costly burden long years sooner." (TPoR 171)

Zwei wichtige Aspekte werden im Zitat thematisiert. Es geht zum einen um die heteronormativen und patriarchalischen Strukturen, die seit Jahrhunderten Darstellungen über die Region dominieren. Zum anderen wird der Überschneidungspunkt dieser Strukturen mit (Im)Mobilität angedeutet. Hutch drängt Frauen in die Rolle der Schuldigen. In den Augen der Mayfield Männer tragen sie die Hauptschuld am System der Sklaverei und damit auch an dessen Erbe. Obwohl es Männer waren, die SklavInnen nach Amerika holten, waren es laut Hutch die Frauen, die das System erhielten. Die Rolle der Männer im System ist dabei auch in seinen Worten durchwegs mit aktiver Partizipation verbunden („shanghaied,“ „bought and sold,“ „worked“ etc.), jedoch werden sie nur zu Mittätern reduziert. Nichtsdestotrotz sind sie – wenn auch nur angedeutet – der mobilste Teil der südstaatlichen Gesellschaft. Sehr tradiert stellt er die *Souther Lady* dar,

wie sie ihr Land und Eigentum auf der so typischen Veranda überblickt. Sie wird in diesem Bild zum „Motor“ des Systems stilisiert. Antagonistisch zum Bild der Männer wird die Frau im Raum fixiert und damit immobil abgebildet. Ihre Rolle ist dadurch klar unterhalb der Männer angesiedelt. Trotzdem oder gerade deshalb ist sie diejenige, die für den Erhalt des Systems verantwortlich gemacht wird. Die *Belle* bzw. *Lady* spielt hier also eine tragende Rolle in der literarischen Konstruktion. Diese Idee ist dabei keineswegs nur diesem Roman zu Eigen. Glinda Fountain Hall kommt in „Inverting the Southern Belle: Romance Writers Redefine Gender Myths“ zur Schlussfolgerung:

The myth of the Southern belle shoulders the weight of the South's mythologized symbols of virtue, honor, patriarchy, and whiteness. This Southern belle myth dominates not only gender performance, but also embodies issues of race, sexuality, and narrative subjectivity. (39)

In ihrer Untersuchung von Margaret Mitchells *Gone with the Wind* betrachtet Tara McPherson ebenfalls diese Verkörperung von Rassenthematiken in der Figur der *Southern Belle*. Sie arbeitet dabei die enge Verknüpfung von der Figur „Mammy“ an die *Southern Belle* „Scarlett“ heraus. Sie zeigt, wie Scarlett durch Mammy als (schwarze) Hintergrundfigur ihre (weiße) Rolle einnehmen kann: „White femininity in the south is always presented in opposition to black femininity“ (McPherson 52). Hutch arbeitet in seinem Argument genau mit diesem Bild: Er betont die weiße Haut und Attraktivität der weißen Ehefrauen und Töchter der Plantagenbesitzer. Schwarzen Frauen wurde durch die externe Definition ihrer Sexualität und ihres Aussehens ein Erreichen dieses Ideals unmöglich gemacht. Damit wurde ihre Position als Minderheit innerhalb der Gesellschaft noch verstärkt. Bedenkt man die Andeutung von Mobilität, so wird diese Hierarchisierung nochmals deutlicher. Schwarze Frauen waren jahrhundertlang als Sklavinnen in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt – viel stärker als es die weißen Frauen im Vergleich zu ihren weißen Männern waren. Weiße Frauen rücken damit zwar näher in das Zentrum der südstaatlichen Gesellschaft als

schwarze Frauen. Sie werden aber aufgrund ihres Geschlechtes noch immer hierarchisch unterhalb der weißen Männer positioniert. Die Passivität und Unschuld, die von ihnen gefordert wird und wurde, zementiert diese Position. Im Kontext von Mobilität ist die Wortwahl im Zitat darüber hinaus besonders interessant: Es sind die weißen Männer, welche die erzwungene Mobilität afrikanischer Sklaven auslösten („shanghaied“). Dennoch macht die Formulierung die Frauen zum Antrieb und Erhalterinnen dieses Systems. Gleichzeitig werden die Frauen im Vergleich zu den Männern selbst als immobil dargestellt. Die Männer bewegen sich zwischen Haus und Feld und sogar zwischen Kontinenten (Afrika und Amerika). Die Frauen dagegen werden als „auf der Veranda stehend“ („stood on the porch“), also fixiert im Raum, erwähnt. Auch sie erfahren also trotz Schuldzuweisungen eine Hierarchisierung entlang der Achse von Mobilität, *gender* und *race*. An deren oberem Ende stehen weiße Männer und am unteren Ende schwarze Sklavinnen. Der Roman spielt hier also auch darauf an, wie stark sich verschiedene Identitätskategorien überschneiden und zieht als Beispiel die *Southern Lady* oder *Belle* heran. Die beschriebene Frau repräsentiert jene problematischen Ideologien, die lange Zeit dazu genutzt wurden und werden, um schwarze und weiße Frauen zu unterdrücken. Weiße Frauen waren durchaus nicht unbeteiligt daran, dass sich das System der Sklaverei so lange halten konnte. Im Zitat allerdings wird ihnen die Hauptschuld zugeschoben, während die weißen Sklavenhalter als „abgekämpfte“ („worn out“) Opfer des Systems konstruiert werden. Dieser Ausspruch lässt Hutch wieder einmal unreflektiert und sexistisch wirken. Hutch verstärkt die angeblich legitimierte Vorherrschaft der Männer durch seine subjektive Fokalisierung (Männer = Kameraden, hilfsbereit, Gemeinschaft vs. Frauen = Einzelgängerinnen, selbstsüchtig, Haushaltshilfen). Die Dominanz männlicher Charaktere in seiner Wahrnehmung und damit im ganzen Roman zementiert diesen Eindruck. Die von ihm konstruierte Rolle der Frauen hat nicht nur das System der Sklaverei zu verantworten. Sie ist damit auch für die Wahrnehmung der Region im nationalen Diskurs verantwortlich. Für Hutch stellt diesen einen weiteren Grund dafür dar, die weiblichen Charaktere in die Passivität zu verdammen. Im Textkorpus dieser

Arbeit ist *The Promise of Rest* der einzige Text, der sich in seiner Darstellung von Frauen wenig progressiv präsentiert. Während in den anderen Texten unter der Thematik HIV/AIDS neue Formen von Weiblichkeit in Verbindung mit der Region entstehen, verfällt Price Roman in eine rückständige und konservative Haltung. Hutch versucht, die rassistische Vergangenheit seiner Familie auszugleichen und gleichzeitig für seine eigene Schuld (die Vernachlässigung seines Sohnes und die Leugnung seiner Sexualität) Abbitte zu leisten. Dabei versteift er sich auf weiße Frauen als hemmendes Bindeglied zwischen diesen beiden Konzepten. Seine Erklärungsversuche und Ausflüchte für die nach wie vor anhaltende Wirkung des Systems der Sklaverei sind sexistisch und stark subjektiv. Gleichzeitig reflektiert er in seiner Wortwahl auch Formen von Mobilität, die bis heute unter anderem für anhaltenden Rassismus und Sexismus eine Rolle spielen. Das Zitat spricht HIV/AIDS zwar nicht direkt an. Trotzdem kann - auf Grund des thematischen Gesamtfokus des Romans - eine Parallele gezogen werden: Immobilität ist kongruent mit einem höheren Risiko einer Infektion (engeres, sexuelles Netzwerk; erschwerter Zugang zu medizinischer Versorgung und Aufklärung/Bildung etc.). Obwohl das Virus Mobilität nutzt, werden dann in den typischen Repräsentationen von HIV-PatientInnen immobilere Menschen zu Schuldigen stilisiert, während die Wirkungsmacht des Virus vernachlässigt wird. Der Textauszug etabliert dann eine Parallele, die (Im)Mobilität über die Jahrhunderte bespricht. Auf der einen Seite stehen die *Southern Belles* und *Ladies* im 19. Jahrhundert und die HIV-PatientInnen der Gegenwart. Auf der anderen Seite steht das Virus und weiße Plantagenbesitzer bzw. Männer vor dem Amerikanischen Bürgerkrieg. Die eine Gruppe wird durch Immobilität und Verharren in die Rolle der Schuldigen gedrängt, während die andere Gruppe trotz oder gerade auf Grund ihrer Mobilität vernachlässigt wird. Der Roman schlägt damit - ungeachtet seines Rückfalls in sexistische und rassistische Diskurse - die Brücke zwischen den beiden Herausforderungen, mit denen sich der Süden seit Jahrhunderten konfrontiert sieht.

Der Roman thematisiert jedoch nicht nur Mobilität und weiße Frauen im Kontext der Sklaverei. Hutchs HIV-positiver Sohn Wade und Hutchs

Cousin Grainger Walter stellen eine der wichtigsten Figurenkonstellationen für die Auseinandersetzungen mit der Region und deren rassistischem Erbe im Roman dar. 1892 geboren, erinnert Grainger sich im Laufe des Romans an die Verbindungen zum weißen Teil seiner Familie. Aber auch die Geschichten seiner Großmutternehmen einen Großteil seiner Gedanken ein. Sie musste als schwarze Frau die Gräueltaten der Sklaverei in Virginia miterleben. Graingers Erinnerungen werden dabei umso intensiver und lebhafter, je mehr er sich mit der Erkrankung Wades auseinandersetzt. Auch die Beobachtungen anderer schwarzer Frauen tauchen durch Graingers Erinnerungen auf, beispielsweise als er auf Straws Frage antwortet, wer die älteste Person sei, die er jemals getroffen hat:

I was sitting in the station, scared to death – eight years old and heading to where the slavery times were scarcely over, in spite of what every calendar said – when this colored woman, size of a sparrow, comes up to me and asked me would I take her somewhere to “do her business.” (TPoR 132)

Auch hier wird Mobilität thematisiert. Gleichzeitig wird erneut deutlich, wie stark Konzepte wie *gender* und *race* damit und miteinander verbunden sind. Graingers jüngeres Ich befindet sich in einem Bahnhof, also einem Ort, der von Mobilität gekennzeichnet ist. Seine Wortwahl lässt vermuten, dass sich dieser Bahnhof außerhalb der Südstaaten befindet. Zu Beginn des Romans feiert Grainger im Jahr 1993 seinen 101. Geburtstag (37), was bedeutet, dass die im obigen Zitat erwähnte Begegnung 1900 oder 1901 stattgefunden haben muss. Obwohl der Bürgerkrieg also seit 35 Jahren und die Zeit der Rekonstruktion seit über 20 Jahren vorbei ist, macht Grainger deutlich, dass es – besonders für Menschen mit dunklerer Hautfarbe – keinesfalls ‚lange‘ vorbei ist. Rassismus und Benachteiligung sind ganz im Gegenteil auch im Jahr 1900/1901 nach wie vor sehr präsent. Während er von den Berichten der Frau erzählt, erwähnt er fast wie nebenbei die Segregation, unter der er zu leben hatte:

... I’d led her back to the bench for colored people, hard as a rail; and when she sat down, she said “Tell your children you know old Lacey.”

I said "Who's Lacey?" and she said „One of Miss Martha Custis's niggers - Miss Martha Washington at old Mount Vernon." Said she was a slave on the Washington place out by the Potomac when she was a girl, born a little bit after "old General died." (132-133)

Die ältere Dame hat das Bedürfnis, dass Grainger weiß, wer sie ist. Die Art und Weise, in der sie sich dem jungen Grainger vorstellt, zeigt, wie stark verankert das System der Sklaverei nach wie vor in den Köpfen der Menschen war. Sie nennt nur ihren Vornamen und auf sein Nachfragen hin wird ihr Selbstbild deutlich. Sie versteht sich nach wie vor als Besitz von Martha Washington. Ihre eigene Verbesserung von Custis zu Washington lässt darauf schließen, dass sie zu einer späten Generation der SklavInnen gehört, die Martha von ihrem ersten Ehemann, Daniel Park Custis, im Alter von 25 Jahren erbte (Hirschfeld 12). Diese Erwähnung einer weiblichen Sklavenbesitzerin ist im Zusammenhang mit Hutch's Beschuldigung der weißen Frauen (s.o.) besonders interessant. Die Washingtons repräsentieren trotz der Milde, die sie laut Sklavenberichten walten ließen, die weiße Oberschicht aus dem 18. Jahrhundert. Sie verkörperten weiße Überlegenheit. Diese führte unter anderem dazu, dass Familien auseinandergerissen wurden, als die SklavInnen nach dem Tod in einer erneut erzwungenen Form von Mobilität auf die Custis Erben aufgeteilt wurden (Hirschfeld 222). Martha personifiziert also in gewisser Weise genau jene Frau, die Hutch im weiter oben genannten Zitat beschreibt. Durch ihre Funktion als *Southern Lady*, als Familienoberhaupt der Familie Custis, werden die SklavInnen entgegen des letzten Willens ihres zweiten Mannes George Washington nicht freigelassen. Stattdessen werden sie – auf Grund der Erbschaft und Familienbindung – an die Nachkommen des ersten Ehemanns weitervererbt. Das System der Sklaverei verfolgt Lacey als ehemalige Sklavin der Familie auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts so stark, dass ihre Identität maßgeblich davon beeinflusst ist. Sie sieht sich selbst nicht als freies Individuum, sondern als Besitz der Familie Custis bzw. Washington. Auch in ihrer Mobilität scheint Lacey nach wie vor von dem System der Sklaverei betroffen: Es ist ihr zwar nun möglich, sich relativ frei zu bewegen, uneingeschränkt geht dies aber keinesfalls. Sie muss auf den

für AfroamerikanerInnen vorgesehenen Bänken auf ihren Zug warten, die sich in ihrem Komfort deutlich von den Bänken für weiße Amerikaner unterscheiden. Außerdem muss sie sich – ähnlich wie der junge Grainger – in einem extra für sie vorgesehenen Zugabteil auf die Reise begeben. Diese bringt sie in eine Region, die nach wie vor auf Grund ihrer Hautfarbe und Abstammung gefährlich für sie ist. Ihre Mobilität ist damit im Vergleich zu Zeiten der Sklaverei zwar gestiegen, aber nach wie vor durch die weiße Vormachtstellung kontrolliert und hierarchisiert. Julia H. Lee geht in Ihrem Aufsatz "Estrangement on a Train: Race and Narratives of American Identity" genau auf diese Symbolik ein: "The train is thus not a symbol of freedom so much as a space that enables passengers and employees to accept passively the racial hierarchies of the day" (351). Grainger wählt genau diese Geschichte in einem Gespräch aus, das im Vorfeld eines Besuchs bei Wades stattfindet. Die symbolische Bedeutung des Bahnhofs und der Züge zur Zeit der Segregation kombiniert mit der Zuteilung von Sitzplätzen ist wichtig. Sie zwingt die Charaktere dazu, sich bewusst zu werden, dass Menschen auf Grund ihrer Hautfarbe jahrhundertlang Rollen zugeschrieben wurden. Und sie zeigt auch, dass diese Zuschreibung in anderer Art und Weise nach wie vor stattfindet. Barbara Welke bemerkt dazu: "the organization of space within a train made clear the contradiction between America's rhetoric about individualism and its everyday treatment of non-white peoples and practices of racism" (249). Die vorauszusehende Erfahrung der Zugfahrt, auf die im fünften Kapitel nochmals näher eingegangen wird, führt hier dazu, dass künstliche soziale Konstrukte aufgerüttelt und destabilisiert werden sollen. Dieser Blick in die Vergangenheit dient im Roman weniger dazu, eine Parallele zwischen dem Virus und dem System der Sklaverei zu ziehen. Es geht vielmehr darum, ein ganzheitlicheres Bild von bestimmten Rollen innerhalb der Region zu zeigen. Nichtsdestotrotz ist diese Thematisierung von Bedeutung. Graingers Erinnerungen zeigen, wie stark Mobilität in Zusammenhang mit anderen Konstrukten (in diesem Fall besonders *race* und *gender*) steht. Damit diskutiert der Text indirekt auch die Notwendigkeit einer offeneren Diskussion über das mobile Virus als ein weiteres solcher Konstrukte.

In *The Promise of Rest* beschränken sich die Parallelen von HIV/AIDS, Sklaverei und Mobilität nicht auf den Blick in die Vergangenheit. Der Roman koppelt all diese Knotenpunkte auch sehr konkret an die gesundheitlichen Zustände Graingers und Wades. Dieser Parallelismus – wenn man so will ein Parallelismus der Körper – wird zum ersten Mal deutlich, als Hutch seine Beziehung zu seinem Cousin Grainger mit der von Emily und Straw, einem befreundeten Ehepaar der Familie, zu Grainger vergleicht:

They'd lived with him daily throughout their marriage; they'd worked beside him as long as he could work; and they'd *brought him up to the main house and nursed him through double pneumonia* just last winter, not to speak of *a hundred daily attentions*. (TPoR 33, Betonung hinzugefügt)

Wades Gesundheitszustand verschlechtert sich auf Grund seiner HIV-Erkrankung. Graingers Gesundheitszustand verschlechtert sich auf Grund seines fortschreitenden Alters. Die Art, in der Straw und Emily Grainger pflegen, kann hier als Vorbote für Hutchs Pflege von Wade gelesen werden. Auch er holt kurze Zeit später seinen Sohn zu sich, hilft ihm durch unterschiedliche Schübe der Krankheit und im täglichen Umgang mit HIV/AIDS. Blickt man auf die tiefere Ebene der Erzählkonstruktion von Wade und Grainger, so öffnet sich der Raum für Diskussionen über *race* und HIV/AIDS in der Region des Südens. Price verbindet hierbei die gesundheitliche Verschlechterung des körperlichen Zustandes eines alten, afroamerikanischen Mannes (also Grainger) mit dem körperlichen Verfall eines jungen weißen Mannes (Wade). Er schafft aber auch eine Achse, entlang welcher beide Männer ähnliche Benachteiligung, Bevormundung, aber auch Pflege und Zuneigung erfahren – und zwar dezidiert im amerikanischen Süden. Auch Mobilität spielt eine erneute Rolle. Ähnlich wie Wade wird auch Grainger zur Pflege aus seiner Wohnung in ein anderes Haus – in diesem Fall das Haupthaus – transportiert. Beide Männer werden aus ihrer Lebensumgebung geholt und verlegt. Wades Immobilität auf Grund seiner Krankheit führt zu einer Mobilität, die nur durch externe Unterstützung möglich ist. Dabei wird der weiße, kranke, HIV-positive und

junge Mann aus der selbstgewählten Lebensumgebung (NYC) geholt und gegen seinen Willen in die verhasste Heimat gebracht. Graingers Immobilität ist gekoppelt an sein Alter das Pflege und dauerhafte Unterstützung nötig macht. Dies führt zu einer Mobilität, die ihm zuvor auf Grund seiner Hautfarbe verwehrt blieb. Diese neue Form der Mobilität wird besonders deutlich, wenn man die oben genannte Passage in Bezug zu einem Brief setzt, den Wyatt (Wades Lebensgefährte) nach einem Besuch in Wades Heimat an selbigen schreibt:

I didn't plan to feel like I did from the hour I entered that handsome house in the piney woods – like the field hand *buck* that had ravished their darling ... What I realized it meant last night ... was that any people who could use ninety-some years of one man's life like it was a substance they could wear to protect their hands and eyes from the wind – and him a frail man that's your father's cousin, and yours as well, and that your family's turned into a tame crippled *monkey* in a *dry little shed* you threw up around him, a shed that's really *nothing but his last cage in a century of cages*, well, what it told me was Wyatt Bondurant, you are out of your element. (157, Betonung hinzugefügt)

Der schwarze, kranke und alte Mann wird aus seiner als „Käfig“ bezeichneten Behausung in das Haupthaus geholt. In Wyatts Augen wird Grainger von Wades Familie als Schutzschild genutzt. Durch ihn können sie dem Vorwurf begegnen, die Familie wäre nach wie vor von rassistischem Gedankengut beeinflusst. Doch das Gegenteil wird deutlich, denn Graingers Unterkunft auf dem Anwesen der Familie Mayfield gleicht für Wyatt einem Schuppen. Die Allegorie zu einer - in historischer Perspektive - traditionellen Sklavenhütte neben dem weißen Herrschaftshaus auf einer Plantage wird deutlich: ein „letzter Käfig in einem Jahrhundert voller Käfige“ („*last cage in a century of cages*“, 157). Wyatts Sicht auf die Hütte zeigt, wie das scheinbare weiße Wohlwollen im vorangegangenen Zitat bei genauerem Hinsehen ebenfalls einer Degradierung Graingers gleichkommt. Wyatt stellt hier selbst den Zusammenhang her zwischen ihm und Grainger: in seinen Augen werden sie beide aufgrund ihrer Hautfarbe von Wades

Familie entmenschlicht („buck“, „monkey“). Mit Rückblick auf Hutchs Interpretation ergibt sich nun ein komplexeres Bild. Für Hutch spielt der Lebensort Graingers erst dann eine bedeutende Rolle, als dieser in das Haupthaus geholt wird, um dort seinen Lebensabend verbringen zu ‚dürfen‘. Hutch unterlässt es dabei, über Graingers vorherige Lebensumstände zu sprechen, die laut Wyatt menschenunwürdig waren. Hierin zeigt sich, dass sein Wunsch nach Fortschrittlichkeit innerhalb seiner Familie nur bedingt erfüllt ist. Wäre dem nicht so könnte er offen über Graingers Wohnort sprechen, da dieser nicht einem „trockenen, kleinen Schuppen“ („dry little shed“, 157) ähneln würde. Der Roman fällt immer wieder auf das alte Familiengrundstück der Mayfields als Schauplatz zurück und verbindet dabei gleichzeitig Wades Geschichte und Graingers Erinnerungen. So verweist der Text auch auf die Rolle der Region und deren Vergangenheit. Hier wird nicht nur HIV/AIDS als kulturelles Phänomen oder nur der Süden als historisch bedingt andersartige Region angesprochen. Die gebündelte Auseinandersetzung mit beiden Thematiken verändert den Blick auf HIV/AIDS im Süden und auf die (ebenfalls historisch stark beeinflusste) Kategorie *race*. Damit verändert sich der Blick auf die Region im Ganzen. Darüber hinaus thematisiert der Roman in der Parallelisierung der beiden Männer außerdem, welche Rolle Mobilität und Immobilität für die anhaltenden Stigmatisierungen, Diskriminierungen und Ausgrenzungen in der Region spielen. Der Text zeigt die Hierarchisierung, die entlang der Achse von Mobilität und Hautfarbe aber auch Sexualität stattfindet. Gleichzeitig hinterfragt er, wie diese gesellschaftlichen Mechanismen seit Jahrhunderten die Region belasten und welche Rolle sie dabei spielten, dass die Südstaaten besonders stark mit HIV/AIDS zu kämpfen haben.

Es ist allerdings keinesfalls unproblematisch, dass der Roman im Verlauf der Handlung immer wieder die Benachteiligung eines afroamerikanischen Südstaatlers mit der eines weißen Südstaatlers vergleicht. Der Text scheint dabei erneut immer wieder in veraltete Diskurse und problematische rassistische Dynamiken zu verfallen. Die Diskriminierung und Ausgrenzung, die AfroamerikanerInnen jahrhundertlang erfuhren, werden dadurch mit der, die HIV-positive weiße

Männer derzeit erfahren, relativ explizit gleichgestellt. Besonders auffällig ist dies interessanterweise in der Negation, nämlich bei Hutchs Begründungen für die ablehnende Haltung des Lebenspartners seines Sohnes Wyatt. Er unterstellt Wyatt immer wieder, dass er ihn (Hutch) vorschnell als weißen Rassisten verurteilen: „I’m glad Wyatt knew so well what I stand for. I’ve yet to solve that mystery in more than six decades. ... Was it just the fact that I’m white and Southern?“ (TPoR 65). Hier scheint der Text den historischen Opfern von Unterdrückung zur Last zu legen, dass sie nun ihrerseits weiße SüdstaatlerInnen „diskriminieren“. Dies würde dem Text jedoch nicht gerecht werden. *Race* ist zwar das tragende Konstrukt in der Beziehung zwischen den beiden Männern, wie Schiff in *Understanding Reynolds Price* zusammenfasst: “Race is primarily what causes the tension between Wyatt and Hutch, and thus between Wade and Hutch” (109). Dennoch verhandelt der Roman insgesamt Fragen von *race* nuancierter, als es ein erster Blick erkennen lässt und untergräbt monolithische Betrachtungen der Kategorie und der Region. Dies tut er vor allem durch seine Erzählperspektive sowie der binären, rassistischen Strukturen, mit denen sich die Figuren gerade auch im Zusammenhang mit HIV/AIDS und Mobilität aus ihren jeweils spezifischen und zum Teil begrenzten Positionen heraus auseinandersetzen.

Auch Jacob Levensons faktionaler Roman *The Secret Epidemic* thematisiert die starke Verbindung zwischen HIV/AIDS und der Vergangenheit der Region im Zusammenhang mit Mobilität. Hier geht es weniger um eine offenkundige Mobilität in Bezug auf das historische Erbe der Region. Vielmehr verhandelt der Text die symbolische Immobilität auf Grund des Erbes der Sklaverei: Eine Analyse dieser Verbindung zeigt, dass dabei nicht nur der immer noch stark anhaftende Rassismus der Region diskutiert wird. Auch eine weitere Form von Immobilität, nämlich das Verharren in der Vergangenheit spielt eine wichtige Rolle. Das Erbe der Sklaverei beeinflusst nach wie vor das Verhalten weißer und schwarzer SüdstaatlerInnen und deren Sozialisation. Dies zeigt sich im Kapitel „Invisible“. Laura kommt darin zu dem Schluss, dass Ato die Anonymität der Großstadt aus Selbstschutz und Rücksicht auf seine Familie gewählt

haben muss. Bis zu seinem Tod will Ato nicht, dass außer seiner Mutter und seinem Vater jemand von seinem HIV-Status erfährt: „By choosing to die in secrecy, he could protect his family – and to a certain extent probably himself – from confronting the moral and spiritual challenges presented by his infection“ (*TSE* 110). Gleichzeitig ist sich Laura bewusst, dass auch sie einen offeneren Umgang mit der Krankheit scheut: „She had tried to tell herself that she kept quiet out of respect for Ato. Privately, though, she was relieved that he’d decided not to tell anyone“ (114). Die Familie Atos hüllt sich, genauso wie er selbst, in Schweigen. Damit verstärkt sie als Gruppe paradoxerweise sein Leiden. Seine familiären Wurzeln und seine Zugehörigkeit zur „black community ... of the southern cultural landscape“ (110) fordern, laut Laura, dieses familiäre Opfer der kollektiven Geheimhaltung (111). Sie sucht nach triftigen Gründen für sein langes Schweigen über die Infektion. Laura verknüpft dabei die Krankheit mit der Vergangenheit der afroamerikanischen Gemeinschaft und damit, wie diese mit der langen politischen und sozialen Benachteiligung umging:

Blacks across the South still looked to their churches for food and clothes; the church was where they gathered money to help congregants pay for doctor’s bills; family fights, mental illness, death birth fell under its roof ... as he descended into AIDS, he could have leaned on the community’s spiritual and emotional support, which had helped sustain African Americans through slavery, segregation, and racism. At the same time, though, his sensitivity to the moral standards that were hardwired into that culture seemed to amplify his shame about his infection and prevented him from seeking not just their help but the support of many who loved him. (111).

In Lauras metaphorischer Deutung ihrer Religion vereint sich die Polarität von Zusammenhalt und Ausgrenzung, der sich die afroamerikanische Gemeinschaft im Süden aufgrund ihrer historischen wie gegenwärtigen Ausgrenzung gegenüber sieht. Gegenüber der weißen Gemeinschaft der Südstaaten, welche die Narrative der Region hauptsächlich kontrolliert muss Zusammenhalt gezeigt werden. Andernfalls kann dieser äußeren

dominierenden Macht nichts entgegengesetzt werden. Zusätzlich arbeiten jedoch innerhalb der schwarzen Gemeinschaft eigene hierarchisierende Mechanismen, um den Zusammenhalt zu sichern. Diese Mechanismen (z.B. eine sehr strenge Heteronormativität) sind sehr stark an die Vergangenheit der Region und deren Auswirkungen auf die schwarzen BewohnerInnen gebunden: „Southern sexuality has long been haunted by stories designating hierarchical relationships among race, class, and gender“ (Donaldson and Jones I). Die Auswirkungen einer Gesellschaft, die zum Zweck der Versklavung aktiv Segregation betrieb, sind bis heute in den kulturellen und literarischen Verhandlungen von Identitätskonstruktionen in der Region spürbar. Dabei kumulieren diese Konstruktionen oft in den Erzählungen über Sexualität:

[T]he South has been portrayed for centuries as hotbed of sexual obsession and degeneracy: from abolitionists' depictions of rapacious slave owners, to southern whites' mythification of the black rapist during the Jim Crow era, to the darkly comic images of incest and debauchery in the modernist works of William Faulkner and Erskine Caldwell, and the gratuitous sexuality of ... television shows like *True Blood* (2008 – 2014). (Bibler, "Queering the Region" 202)

Es wurde bereits gezeigt, wie sehr Geschlechteridentitäten der Region auf den durch *race* geschaffenen Dichotomien von *black* und *white* beruhen (vgl. Kapitel 2.2). Männliche und weibliche Sexualität werden in den Südstaaten ebenfalls immer noch entlang der binären Opposition von schwarzer und weißer Sexualität verhandelt. Diese fand in der Zeit vor dem amerikanischen Bürgerkrieg ihren Anfang. Der global immer noch vorherrschende Heterosexismus findet sich auch in Erzählungen über die Region des Südens. Damit trägt er auch auf spezifische Weise zu sich beständig weiterentwickelnden Entwürfen der Region selbst bei. Heterosexualität wird darin durch binäres Denken konstruiert. Dieses Denken stellt männliche und weibliche Sexualität in eine Reihe mit männlichen und weiblichen Geschlechteridentitäten. Dass dieser Dualismus im Kontext des US-amerikanischen Südens mit Merkmalen von *race*

verschränkt ist, zeigt sich in den Unterscheidungen zwischen weißer und schwarzer weiblicher Heterosexualität: „Normal female heterosexuality is expressed via the cult of true White womanhood, whereas deviant female heterosexuality is typified by the ‚hot mommas‘ of Black womanhood“ (Collins, *Black Sexual Politics* 83). Die kulturellen Verhandlungen männlicher Sexualität im Süden sind ebenso vielschichtig wie die Verhandlungen weiblicher Sexualität. Aufgrund ihrer Sexualität werden schwule weiße und noch energischer schwarze Männer noch stärker an den Rand der Gesellschaft verdrängt. Sie bewegen sich innerhalb eines Kontextes (der Region des Südens), der ihnen gegenüber als feindselig dargestellt wird. Die in der Region angeblich besonders ausgeprägte Homophobie wird dabei wieder eng an *race* gebunden. Der Effekt dieser Verdrängung wird auch in Ato's Geschichte und im oben genannten Ausschnitt deutlich. Es geht um vielmehr als nur die Angst vor einem Outing seiner Sexualität, es geht um die Verhandlung schwarzer Homosexualität und deren Auswirkungen auf die schwarze Gemeinschaft des Südens. Zusätzlich zeigt sich, wie die symbolische Immobilität, in der sich AfroamerikanerInnen historisch bedingt nach wie vor befinden, innerhalb des Südens im Kontext von HIV/AIDS erneut an Bedeutung gewinnt. Indem sie eine differenzierte Verhandlung verschiedener Sexualitäten innerhalb dieser Gruppe verhindert, fördert die Gefahr der Ausgrenzung die überproportionale Ausbreitung des Virus innerhalb dieser Gruppe. So kann es, trotz prinzipieller Zugehörigkeit aufgrund von Hautfarbe, dennoch zu einem Ausschluss aus der Gruppe „schwarze Südstaatler“ kommen. Lauras Fokalisierung macht die sprichwörtlich immobilen und verharrenden Standards („hardwired into that culture“, *TSE* 111) deutlich, welche Ato (und Laura) davon abhalten, sich ihrer Gemeinde anzuvertrauen. Und sie zeigt, dass diese eng mit der Geschichte rassistischer Ausgrenzung zusammenhängen. In einer syndetischen Enumeratio („slavery, segregation, and racism“, 111) stellt Laura den historischen Prozess dar, der AfroamerikanerInnen im Süden immer wieder an den Rand der Gesellschaft drängte und sie dort für lange Zeit (zwangsweise) verortete. Diese Bürde konnte Lauras Meinung nach nur mithilfe des Glaubens und

inneren Zusammenhalts der afroamerikanischen Gemeinschaft ertragen werden. Die Verbindung dieser historischen Diskriminierungen und Stigmatisierungen mit Aids Krankheit ist bedeutend. Sie zeigt die komplexe Art und Weise, in der HIV/AIDS Erfahrungen für AfroamerikanerInnen eng mit dem historischen Rassismus verbunden sind. Die Krankheit wurde vormals und ebenso problematisch oft als „Schwulenkrankheit“ bezeichnet, was die Homophobie der US-Gesellschaft zum Ausdruck brachte. Im 21. Jahrhundert wird sie im Text (und der Realität) auch zu einer Manifestation von Rassismus. Diese Manifestation zeigt die Folgen von jahrhundertelanger Benachteiligung.

Diese Benachteiligungen stehen in direktem Zusammenhang mit der erhöhten Wahrscheinlichkeit einer HIV-Infektion: „the church was where they gathered money to help congregants pay for doctor’s bills; family fights, mental illness, death birth fell under its roof“ (*TSE 111*). Die asyndetische Aufzählung reiht Situationen aneinander, die nicht nur allgemein auf die Situation einer sozial benachteiligten Gruppe anspielen, sondern auch mit einer HIV-Erkrankung verbunden sind: Das Begleichen der Arztrechnung stellt für viele ärmere Bewohner der Südstaaten eines der größten Hindernisse für eine erfolgreiche Behandlung ihrer HIV-Erkrankung dar. Streit in der Familie ist eine häufige Folge der moralischen und finanziellen Belastung, welche die Krankheit mit sich bringt. Nicht nur der körperliche Verfall der PatientInnen, sondern auch deren geistige Veränderung sind zusätzliche Lasten. Diese müssen die PatientInnen sowie ihre Angehörigen und Pflegenden akzeptieren und ertragen. Eine intakte psychische Gesundheit ist von enormer Bedeutung, um die mit HIV/AIDS verbundenen Krankheiten eindämmen zu können. Geburt und Tod als Anfang und Ende eines Lebenszyklus spielen für jegliche Auseinandersetzungen mit Krankheit eine wichtige Rolle. Mit HIV/AIDS haben sie nicht nur deshalb einen Sonderstatus, weil die Krankheit nach wie vor unheilbar ist. Die Mutter-Kind-Übertragung des Virus ist während der Geburt am wahrscheinlichsten. In den Südstaaten, der Region mit der höchsten Neuinfektionsrate afroamerikanischer Frauen, stellt sie einen wesentlichen Lebensabschnitt dar, den HIV-Prävention im Auge behalten

muss. Gleichzeitig bedeutet der Tod eines HIV-Patienten nicht das Ende der Auseinandersetzung mit der Krankheit, wie Atos bzw. Lauras Fall zeigt. Atos Tod fungiert im Roman als Geburtsstunde des AIDS-Aktivismus seiner Mutter. Der Diskurs über den Süden als rassistisch geprägte Region wird im Zitat also in direkten Zusammenhang mit der Krankheit gesetzt. Die Überschneidung von HIV-begünstigenden Faktoren mit der jahrhundertelangen Diskriminierung von AfroamerikanerInnen wird deutlich. Mobilität spielt also in diesem Parallelismus von HIV/AIDS und Sklaverei nicht in Form wortwörtlicher Mobilität eine wichtige Rolle. Auch eine symbolische Immobilität innerhalb der Region und innerhalb bestimmter sozialer Gruppen führt zu einer Abgrenzung der Region vom Rest der USA. Davids Wahrnehmungen der südstaatlichen Bevölkerung im Allgemeinen (vgl. *TSE* 20 bzw. Kapitel 3.4) veranschaulichen, dass sich dieses Verharren in vergangenen Strukturen und Hierarchisierungen nicht nur in afroamerikanischen Gruppen zeigt. Die rassistische Vergangenheit der Region führt dazu, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen nach wie vor immobiler sind als andere. Dies setzt sie größeren Risiken aus. Darüber hinaus hat die regionale Vergangenheit auch noch immer die Macht, die gesamte Region zu immobilisieren und Fortschritt und progressives Denken zu hemmen und zu vernachlässigen.

Sowohl in *The Promise of Rest*, als auch in *The Secret Epidemic* wird diese Immobilität auf die Region der Südstaaten begrenzt. Sie wird dabei antagonistisch zur mobilen, fortschrittlichen Nation repräsentiert. Pearl Cleages Roman *Looks Like Crazy* bildet die Ausnahme in dieser Darstellung und bricht das Bild des immobilen Südens und mobilen Nordens auf. Auch dieser Text stellt einen direkten Zusammenhang her zwischen den Erfahrungen der Protagonistin Ava und dem angeblich besonderen Verhältnis des Südens zur Vergangenheit. Der Roman nutzt dazu die Lernkurve, die Ava durch die Auseinandersetzung mit ihrer persönlichen Vergangenheit vollzieht. Darin kommt Ava immer wieder zu ihren Vorfahren zurück. Sie denkt über deren Erfahrungen im von Sklaverei geprägten Amerika nach. Diese oft als charakteristisch für die Südstaaten verstandene zeitliche und örtliche Beziehung deutet bereits Henderson in seiner

Diskussion von *Looks Like Crazy* an. Er arbeitet dabei jedoch nicht heraus, wie die Darstellung von HIV/AIDS solche Entwürfe des Südens bestätigt oder hinterfragt:

A key point that Cleage makes in her novel is that maintaining a connection to one's past experiences is the means through which one is empowered to reject personal and ancestral suffering and humiliation and build a foundation for self-discovery and self-definition. History and memory, Cleage suggests, must be used to shape the present and inform the future. (86)

Anders als *The Secret Epidemic* thematisiert *Looks Like Crazy* weniger offenkundig, die Rolle, die HIV/AIDS im kulturellen Gedächtnis der Nation einnimmt. Das Virus kann als eine weitere Konsequenz der ethnischen Diskriminierungen gedeutet werden, die AfroamerikanerInnen im Laufe der Jahrhunderte widerfahren. Dennoch wird das historische Erbe auch in *Looks Like Crazy* zur Diskussion gestellt. Allerdings wird es von der Region losgelöst, denn Ava wird im Norden mit sozialen Problemen ihrer afroamerikanischen MitbürgerInnen konfrontiert. Die Auseinandersetzung über symbolische (Im)Mobilität wird im Roman durch Avas Mobilität selbst ausgelöst. Sie entscheidet sich dazu, ihre Wahlheimat Atlanta zu verlassen und nach einem Besuch ihrer Schwester in deren Heimatstadt Idlewild in Michigan nach San Francisco zu ziehen. Nach ihrer Rückkehr nach Idlewild findet sie sich in einer Stadt wieder, die zerrüttet ist von den Auswirkungen der rassistischen Benachteiligung von AfroamerikanerInnen: „rampant poverty, drug abuse, violence, crime, and lack of educational opportunities ...“ (Henderson 90). HIV/AIDS wird in diesem Roman somit als eine weitere Konsequenz des noch immer vorherrschenden Rassismus verstanden. Anders als Levenson in seinem faktionalen Roman, erlaubt Cleage jedoch keine Flucht in die Unterscheidung zwischen rückständiger Region und fortschrittlicher Nation. Dadurch wird diskutiert ob die steigende Anzahl von HIV-Neuinfektionen innerhalb der Südstaaten tatsächlich nur ein regionales Problem wird. Darüber hinaus thematisiert der Roman auch das Versagen der nationalen Politik und des nationalen Gesundheitswesens. Die

Schauplätze widersprechen den traditionellen Narrativen des urbanen, fortschrittlichen Nordens und ländlichen, rückwärtsgewandten Südens. Sie erlauben einen frischen Blick auf das urbane, südstaatliche Atlanta, dem ein ländliches, nordstaatliches Idlewild gegenübersteht. Dessen abgeschiedene ländliche Gegenden und fehlende zukunftsfähige Wirtschafts- und Sozialstrukturen könnten traditionell eher dem Süden zugeschrieben werden. Der Blick auf dieses neue Bild wird ausgelöst durch die geografische Bewegung einer Afroamerikanerin, die den gängigen Hierarchisierungen entlang von Mobilität widerspricht (vgl. 4.4).

Die Texte suchen nach einer Erklärung für die Immobilität vieler HIV/AIDS-PatientInnen. Dabei schaffen sie eine Parallele zwischen den Herausforderungen der Vergangenheit (=Sklaverei) und der Gegenwart (= HIV/AIDS). Mobilität und Immobilität werden dabei in beiden Fällen als eine Form der Machtausübung bzw. -unterdrückung dargestellt: Entweder indem sie bestimmte Gruppen in rassistischer Denkweise über andere positionieren (mobile SklavenhalterInnen vs. der willkürlichen erzwungenen Mobilität ausgesetzte, eigentlich immobile Sklaven). Oder indem sie gesunde von kranken Menschen abgrenzen (immobile PatientInnen vs. mobile Pfleger und Angehörige). HIV/AIDS löst dabei immer wieder eine Auseinandersetzung mit der historischen Herausforderung des Südens – dem Erbe der Sklaverei – aus. Darin zeigt sich, dass diese bis heute Wirkungsmacht hat. Nicht zuletzt wird dies in den steigenden Zahlen an Neuinfizierten AfroamerikanerInnen im Süden deutlich. Das System der Sklaverei wird dadurch sinnbildlich mobil gemacht und bewegt sich bis in das 21. Jahrhundert fort.

4.3 Soziale und geografische (Im)Mobilität: Intersektionale Mehrfachdiskriminierung als literarisches Bild der Region

Im Kontext von HIV/AIDS sind sowohl die geografische als auch die soziale Mobilität in allen hier untersuchten Texten von großer Bedeutung für ein neues literarisches Bild der Südstaaten. Der Begriff *soziale Mobilität* meint

in den Analysen dieser Arbeit die Bewegungen von Personen zwischen unterschiedlichen sozioökonomischen Positionen (beispielsweise durch Veränderungen im Beruf). Diese resultieren dann letztendlich im Auf- oder Abstieg innerhalb des sozialen Beziehungsraums. Der Begriff der *geografischen Mobilität* wird dagegen für die tatsächlich räumliche Bewegung von Personen im geografischen Raum (beispielsweise durch Migration) verwendet. Beide Formen von Mobilität werden in allen Texten maßgeblich von HIV/AIDS aber auch von der Region des Südens beeinflusst. Ein genauer Blick wird allerdings zeigen, dass die veränderten Bewegungsmuster zwar direkt mit der Epidemie zusammenhängen. Das Virus ist jedoch fast immer nur Auslöser der Mobilitätsveränderungen (positiv oder negativ). Die Ursache für die veränderten Mobilitätsmuster liegt vielmehr in der Intersektionalität von Rassismus, Klassendiskriminierung, Homophobie und Misogynie. Diese treten durch die Epidemie in der Region erneut an die Oberfläche. Die immer noch anhaltenden literarischen Konstruktionen über die Region der Südstaaten werden für diese andauernden Problematiken verantwortlich gemacht. Die Texte zeigen, wie Mobilität und Immobilität nicht nur den Krankheitsverlauf und die Infektionswege bestimmen. Sie erhalten auch jene Hierarchisierungsmechanismen aufrecht, welche die Verbreitung des Virus erleichtern. Mobilität wird dabei immer wieder genutzt, um verschiedene Identitätskategorien miteinander zu verbinden und die intersektionale Mehrfachdiskriminierung bestimmter Gruppen hervorzuheben. Die Thematisierungen von geografischer und sozialer Mobilität und Immobilität lassen sich in den hier untersuchten Texten nur schwer trennen. Daher werden im vorliegenden Kapitel sowohl die geografische als auch die soziale Mobilität verschiedener Charaktere in den Romanen, der Autobiografie und der Novelle betrachtet. Dabei werden die Intersektionalität dieser Mobilitäten mit Klassendiskriminierung, Heteronormativität, Rassismus, Homophobie und Misogynie herausgearbeitet.

Die Texte thematisieren in ihrem Blick auf soziale Mobilität sowohl Auf- als auch Abstieg. Immer wieder werden Charaktere präsentiert, die sozialen Aufstieg erfahren oder zumindest eine erhöhte soziale Mobilität. In

fast keinem der Texte sind solche Charaktere HIV-positiv. Steigende Mobilität ist dabei größtenteils damit verbunden, dass Charaktere sich der Norm unterordnen oder südstaatliche Werte und Narrative nutzen müssen, um ihren Status zu erhalten. In *The Promise of Rest* beispielsweise wird in einem Gespräch zwischen Hutch und Straw klar, dass Hutch sich bewusst gegen eine öffentliche Beziehung mit Straw entschied. Stattdessen ging er eine Beziehung mit einer Frau, Ann ein, um seinen sozialen Status zu bewahren (*TPoR* 54). Tad nutzt in „Preservation News“ Südstaatlichkeit, um Toleranz für seine Beziehung zu einem ehemals verheirateten Mann zu schaffen („Preservation News“ 96). Das Prestige und die Schichtassoziationen, die mit den alten Platagenvillen verbunden sind, die er restauriert, ist für diese Toleranz unumgänglich. David kann sich auf Grund seiner Arbeit einen besseren Lebensstandard leisten, als die meisten seiner KlientInnen. Er verbindet diesen Job sehr eindeutig mit seiner südstaatlichen Herkunft (*TSE* 19). Allen Charakteren ist gemein, dass sie trotz einer engen Verbindung zu HIV/AIDS ihre soziale Mobilität nicht aufgeben oder einschränken müssen. Vielmehr bleibt diese mindestens gleich hoch. In manchen Fällen (z.B. Verghese) steigt sie sogar durch die Berührungspunkte mit HIV/AIDS an. Soziale Mobilität wird dabei auf den ersten Blick fast immer positiv konnotiert. Verghese wird zum anerkannten Arzt. Zum einen geschieht dies durch seine Arbeit als Infektionsspezialist, aber auch durch den dadurch ermöglichten Lebensstandard (*MOC* 38). Hutchs Karriere wird zu keinem geringen Teil dadurch ermöglicht, dass ihm seine Frau den Rücken freihält (*TPoR* 128). Tad wird fest etabliertes und respektiertes Mitglied in der Gesellschaft, weil er dafür sorgt, dass deren Symbole für sozialen Aufstieg erhalten bleiben. David entkommt seinem langsamen sozialen Abstieg durch seine Arbeit als HIV/AIDS Sozialarbeiter. Alle diese Beispiele positiven sozialen Aufstiegs haben eine Gemeinsamkeit: die Konformität der Charaktere mit den als Norm etablierten Regeln und Verhaltensweisen. Verghese wird in seiner nahezu komplett weißen Nachbarschaft anerkannt und integriert. Der Grund hierfür liegt in seiner Schichtzugehörigkeit, welche der Weltanschauung einer Südstaatenstadt entspricht (*MOC* 41-42). Hutch beugt sich der heteronormativen Vorstellung

und gibt seine große Liebe Straw auf, um mit einer Frau zu leben. David nutzt seine südstaatliche Herkunft, um sich für die Stelle zu qualifizieren, die ihm zu einem besseren Einkommen verhilft.

Abraham Verghese in *My Own Country* ist bei der Betrachtung von sozialem Aufstieg ein besonders interessanter Charakter. Er wird durch seinen täglichen Kontakt mit HIV/AIDS und seine damit verbundene Karriere sozial deutlich mobiler als alle anderen Charaktere der Erzähltexte (vgl. beispielsweise die Beschreibungen seines Wohnhauses in Johnson City, s. Kapitel 3.3). Darüber hinaus gibt er als Sohn indischer Einwanderer sozialer Mobilität eine besondere Bedeutung. Das Verständnis von Schichten im Heimatland seiner Eltern schwingt auch in Vergheses Autobiografie und seinen Beobachtungen des Südens mit. In seinen Beschreibungen der Schwulenszene der Stadt zeigt sich Vergheses ausgeprägtes Schichtverständnis: Die Schwulenbar von Johnson City ist in der weiten, von Bäumen gesäumten Allee „West Walnut“ (MOC 56) angesiedelt. Entlang dieser Straße lebten einst die reichen BürgerInnen Johnson Citys in Kolonialhäusern. Nun haben sich dort Studentenverbindungen angesiedelt, welche die Szene vor Ort verändern: „The few remaining original residents, *true Johnson City Brahmins*, complained about parties.“ (57, Betonung hinzugefügt). Diese „ursprünglichen“ Bewohner der Straße sind jedoch nicht nur über die Partynächte der Studierenden verärgert. Ihren Unmut über die Schwulenbar *Connection*, die sich ebenfalls in der Straße angesiedelt hat, machen sie sichtbar kund: Sie beschädigen oder zerstören in regelmäßigen Abständen die Windschutzscheiben oder Reifen der davor parkenden Autos (57). Obwohl sich die Bar also in einem gehobeneren Viertel der Stadt befindet, sind ihre Besucher keinesfalls von den BewohnerInnen der Umgebung akzeptiert. Die Schichtzugehörigkeit der Barbesucher spielt dafür weniger eine Rolle als deren Sexualität. Nichtsdestotrotz stellt der Text sie den BewohnerInnen der Straße gegenüber. Letztere bezeichnet Verghese als „wahre Brahmanen Johnson Citys“ und verortet sie damit – dem indischen Kastensystem folgend – symbolisch in der obersten Bevölkerungsschicht (Brahmanen bezeichnet in Indien die Angehörigen der obersten Kaste): “The basis of the age-old veneration of Brahmins is the

belief that they are inherently of greater ritual purity than members of other castes" (Hawley 141). Verghezes Beschreibung der BewohnerInnen der West Walnut Allee sowie ihren Handlungen sind widersprüchlich. Paradox scheint zum einen die Bezeichnung der BewohnerInnen als „true Johnson City Brahmins“ (MOC 57). Die kulturelle (Selbst-)Repräsentation der USA versteht die US-Amerikanische Gesellschaft als eine, in der jeder die Möglichkeit zum sozialen Auf- aber auch Abstieg hat. Dieses Narrativ wurde von einer heteronormativen, patriarchalischen und rassistischen Gesellschaft geprägt:

the story of the "American Dream," one of upward mobility and rising standards of living and homeownership, replete with pictures of smiling white suburban families, all the while ignoring the American underclass, denied even a chance at that dream. It was easy to live a lie when dissonant chords were muted in the mainstream. (Moulitsas 117)

Vergheze verwendet einen sehr stark mit Schicht assoziierten Begriff für die BewohnerInnen einer amerikanischen (angeblich schichtdurchlässigen) Stadt. Er verstärkt diesen Begriff darüberhinaus mit dem Adjektiv „wahrhaftig“ („true“, MOC 57). So zeigt Verghezes Text die Diskrepanz dieser einseitigen Selbstdefinition der Vereinigten Staaten. Für Vergheze wird die amerikanische Gesellschaft stark von Schichtzugehörigkeit bestimmt. Gleichzeitig demonstriert er erneut seine Verbundenheit mit dem Süden der USA. Die angeblich noble Oberschicht, die sich im Diskurs um den alten, noblen Süden wiederfindet, wird auch in Verghezes Bezeichnung spürbar. Vergheze betitelt die BewohnerInnen als Brahmanen: Reinheit und Weisheit, die in Indien mit dieser Kaste verbunden sind (Hawley 141), sind also für Vergheze trotz des Vandalismus der BewohnerInnen der West Walnut in dieser Nachbarschaft greifbar. Er stellt diese Personengruppe den Besuchern der Schwulenbar gegenüber. Damit konstruiert er ein Gefälle zu Gunsten der „Brahmanen“. Da sie das Eigentum der Barbesucher gezielt beschädigen, müssen die Besucher antagonistisch zu den „Brahmanen“ gelesen werden. Wenn diese – auf Grund ihrer Betitelung - mit Reinheit

assoziiert werden, bedeutet das, dass die Besucher der Bar als unrein verstanden werden sollen. Damit wird die künstliche Trennung der südstaatlichen Gesellschaft nicht nur entlang der Achse von sozialer Mobilität verfestigt. Sie wird um die seit langer Zeit bestehende Kategorie von *race* um *sexuality* als Kriterium für bestimmte Schichtzugehörigkeit (im indischen Sinn) erweitert. Die soziale Mobilität der Brahmanen ‚überschattet‘ dabei die der Barbesucher. Ihre Schichtzugehörigkeit spielt in der Platzierung innerhalb der heteronormativen Gesellschaft keine Rolle. Ihre Sexualität zwingt sie in eine Position, die – im Textbeispiel – mit sozialem Abstieg verbunden sein kann, wird doch ihr Eigentum bewusst beschädigt oder zerstört und damit ihr sozioökonomischer Status angegriffen. *My Own Country* verzweigt hier also die Konzepte von *class* und *sexuality* mit sozialer Mobilität.

Gleichzeitig zeigt der Blick auf die Allee, dass diese Privilegien der Oberschicht langsam erodieren. Soziale Mobilität verändert und erweitert sich – auch gegen den Widerstand der Oberschicht. Die Straße, in der auch die Schwulenbar der Stadt ist, wird von Studierenden eingenommen. Alter Reichtum verschwindet damit mehr und mehr und wird durch Progressivität ersetzt. Auch die angeblich noblen Eigenschaften der Mitglieder höherer Schichten scheinen sich in Luft aufzulösen. Die BewohnerInnen der West Walnut verhalten sich nicht ‚standesgemäß‘ („of greater ritual purity“ s.o.). Sie zerstören oder beschädigen absichtlich das Eigentum anderer Personen. Das Verhalten dieser oft alteingesessenen SüdstaatlerInnen ist diskrepant zu ihrem sozialen Status: Vergheeses Autobiografie erörtert darin indirekt nicht nur die Auflösung alten Reichtums und veralteter Schichtmodelle. Auch die (Selbst-)Darstellung des alten Südens als Ort, in dem soziale Mobilität Geburtsrecht der weißen Oberschicht ist, wird hinterfragt. Der Vandalismus in der „tree street“ zeigt symbolisch, dass diese Konstruktion Lücken aufweist. Hier zeigt sich eine versteckte Kritik am angeblich noblen alten Süden und ein Aufruf zum Fortschritt. Wer noch an diesem alten Konstrukt festhält, trägt dann nicht zu dessen Erhaltung bei, sondern zu einem Werteverfall der Gesellschaft. Vergheeses familiärer Hintergrund und seine emotionale Verbundenheit zur Region erodieren südstaatliche

Narrative. Sie lösen eine Elaboration von sozialer Mobilität aus. Der Text hinterfragt den Einfluss sozialer Mobilität auf die Wahrnehmung der BewohnerInnen der Südstaaten. Damit einhergehend hinterfragt er auch den Einfluss solcher Konstruktionen auf Region selbst aus. Vergheses Gedanken weisen darüber hinaus auf kulturelle Narrative über die Gesamtnation USA hin (dem amerikanischen Traum). Der Text unterstreicht, wie diese einem genauen Blick nicht standhalten und nur ein einseitiges Bild einer deutlich vielschichtigeren Gesellschaft zeichnen.

Die unterschiedlichen Behandlungen und Wahrnehmungen seiner PatientInnen beweisen dennoch Vergheses schichtspezifisches und verzerrtes, heteronormatives Bild. Das bereits angesprochene Ehepaar Johnson ist hier symbolisch. Sie sind ein Beispiel dafür, wie Mobilität und Immobilität geprägt sind von weißen, heteronormativen, sozioökonomischen und patriarchalen Strukturen. Will Johnson und seine Frau nehmen den langen Weg von Pikevill, Kentucky nach Johnson City, Tennessee auf sich. Dieser Luxus ist ihnen möglich, da sich Will als Bergbauingenieur einen Namen gemacht hat (*MOC* 241). Diese Karriere wurde in keinem geringen Ausmaß dadurch ermöglicht wurde, dass seine Frau Bess zu Hause blieb: „I have been a housewife most of my life – by choice, you understand“ (263). Ihre finanziell sichere Lage ermöglicht es den Johnsons, zu einem Infektionsspezialisten zu fahren, der ihnen die bestmögliche Behandlung zu teil kommen lassen kann. Ihre geografische und soziale Mobilität dämmt also den Verlauf ihrer Krankheit sehr stark. Gleichzeitig referenziert ihre geografische Mobilität zwischen zwei Südstaaten auch die immer wieder angesprochene symbolische Immobilität südstaatlicher Texten mit Blick auf HIV/AIDS. Kentucky gilt als ‚Border State,‘ also einer derjenigen Staaten, die vor dem Bürgerkrieg zwar Sklaverei-Staaten waren, sich jedoch nicht von der Union lossagten. Dennoch sind auch hier die Stereotype fest verankert, die sonst dem Deep South zugeschrieben werden. Das Ehepaar möchte auf Grund der bereits immer wieder angesprochenen Vorurteile gegenüber HIV/AIDS-PatientInnen keine medizinische Versorgung in der Nähe ihrer Heimatstadt annehmen: „it would be best to keep our secret to ourselves lest we be

shunned, or hurt our loved ones, or our church, or the firm" (360). Der Widerstand gegen Fortschritt ist in ihrem Erzählstrang damit also Auslöser ihrer Verschwiegenheit. Zudem wird diese Verschwiegenheit auch von ihnen aufrechterhalten: Sie entkommen der Rückständigkeit auf Grund ihrer finanziellen Lage. Gleichzeitig zementieren sie sie, indem sie aktiv ein publik machen ihres Status verhindern. Geografische Mobilität und symbolische Immobilität bedingen sich in der Darstellung der Johnsons gegenseitig. Sie zeigen am Beispiel des weißen, heterosexuellen Ehepaares aus der oberen Mittelschicht die Intersektionalität der verschiedenen Identitätskategorien wie Schichtzugehörigkeit, *gender*, Religion aber auch Gesundheit und Mobilität.

Die Autobiografie bespricht diese Überschneidung von geografischer und symbolischer Mobilität auch in anderer Form. Sie diskutiert das Ehepaar Vicky und Clyde McGray antagonistisch zu Bess und Will Johnson. Anders als bei den Johnsons benützt die Erzählstimme bei diesen Charakteren nicht den Nachnamen, sondern referenziert immer die beiden Vornamen. Beide Paare sind verheiratet, haben gemeinsame Kinder und jeweils beide EhepartnerInnen sind HIV-positiv. Trotzdem werden die Johnsons von Vergheese als Einheit wahrgenommen, wohingegen Vicky und Clyde getrennt betrachtet werden. Dies kann an der Art und Weise liegen, wie sich die Charaktere infiziert haben: Will Johnson wurde durch eine Bluttransfusion während einer Operation infiziert und steckte dann seine Frau durch heterosexuellen Kontakt mit ihm an. Vicky McGray wird von ihrem Ehemann Clyde infiziert. Dieser betrügt sie mehrfach mit anderen Frauen, inkl. ihrer eigenen Schwester (*MOC* 134) als auch über lange Zeit mit anderen Männern und steckt sich so an (130). Die bereits angesprochenen Differenzierungen entlang der Achsen von schuldig und unschuldig kommen also auch hier zum Tragen. Zu dieser Unterscheidung kommt darüber hinaus die unterschiedliche Schichtzugehörigkeit der beiden Ehepaare. Diese wird auch an deren geografischer Mobilität spürbar. Obwohl Vergheese es vermeidet, über die Hautfarbe seiner PatientInnen zu sprechen, lässt ein Kommentar über Vickis blaue Augen die Lesenden vermuten, Vicky sei weiß („Her blue eyes were her prettiest feature“, 128). Hautfarbe war (und ist)

in den USA im Allgemeinen und im Süden im Besonderen sehr stark an sozioökonomische Möglichkeiten gebunden. In einer rassistisch-logischen Konsequenz müsste Vicky als eine (vermutlich) weiße, heterosexuelle und verheiratete Frau dieselben Möglichkeiten haben wie Bess Johnson. Der Vergleich zeigt jedoch, dass dies keineswegs der Fall ist. Vicky bringt ihren Mann Clyde zwar ebenfalls in das Krankenhaus nach Johnson City, um dort eine Diagnose zu fordern (128). Sie hat jedoch nicht die Mittel, diese Fahrt wiederholt auf sich zu nehmen. Nach der Diagnose muss sie sich auf die Unterstützung durch den ambulanten Pflegedienst (139) und Hausbesuche durch Verghese selbst (208) verlassen. Ihre geografische Immobilität sorgt dabei nicht nur dafür, dass sich Clydes Zustand (auch im Vergleich zu Will) sehr schnell dramatisch verschlechtert. Sie zeigt auch, wie stark Mobilität als weiterer Hierarchisierungsmechanismus greift. Gleichzeitig untergraben die Darstellungen von Vickys und Clydes Immobilität im Vergleich zu Bess und Wills Mobilität veraltete und starre Konstruktionen des Südens: Die Region wurde und wird in Literatur, Kultur und Forschung als ein Raum stilisiert, die von einer strengen Schichthierarchie durchzogen ist. Diese ist an die Privilegien der weißen Bevölkerung geknüpft. Die Situation von Vicky und Clyde sowie Vergheses Erfahrungen in Johnson City zeigen allerdings ein anderes Bild. Diese festgefahrenen Hierarchien sind hinsichtlich der Kategorie durchaus durchlässig. Der Arzt und Sohn äthiopischer Einwanderer wird innerhalb des Südens als Mitglied der oberen Mittelschicht akzeptiert. Hier zeigt sich, dass sozialer Aufstieg nicht nur möglich ist, sondern auch gutgeheißen wird. Gleichzeitig verfestigt sich Vorstellung, Kapital und Bildung seien die einzige Möglichkeit, dieser Untergliederung neue Bedeutung zu geben. Das Konstrukt *race* wird erodiert und sein Einfluss auf die Gesellschaftsstruktur wird hervorgehoben: Die Intersektionalität von HIV/AIDS und geografischer Mobilität in den Texten wirkt sich auf die Wahrnehmung anderer Identitätskategorien, insbesondere *class* aus. Wie Vickys Beispiel zeigt, fungiert Schichtzugehörigkeit hier als ein kulturell etabliertes Attribut von Andersartigkeit. Es wird genutzt um Privilegien zu schützen. Der Text hinterfragt damit die fest verankerte Vorstellung im kulturellen Gedächtnis

der USA, dass der Süden im Blick auf Hautfarbe anders ist als der Rest der Nation: *Race* fungiert hier nicht, wie angenommen, als Alleinstellungsmerkmal für die hierarchische Untergliederung der Südstaatengesellschaft. Die Autobiografie zeigt stattdessen, wie eng verschränkt Identitätskategorien wie *race* und *class* verbunden mit HIV/AIDS und Mobilität sind und gibt den Kategorien neue Relevanz.

Gleichzeitig demonstriert der Text, wie stark der Süden als kultureller Raum nach wie vor von diesen Kategorien beeinflusst ist. Er hinterfragt, wie Diskriminierung und Stigmatisierung innerhalb dieses Raums von den Kategorien *race*, *class* aber beispielsweise auch *gender* und *sexuality* sowie deren Überschneidungen beeinflusst sind. Mit Ausnahme der Johnsons erfahren alle PatientInnen Vergheses in *My Own Country* nicht nur eine Einschränkung ihrer geografischen Mobilität (vgl. beispielsweise Vicky und Clyde). Indem eines oder mehrere Einkommen des Haushalts wegfallen, erleben viele der PatientInnen zusätzlich zu den gesundheitlichen Konsequenzen auch sozialen Abstieg. Vicky und Clyde McGrays Beispiel zeigt dabei, wie stark sich HIV/AIDS, geografische Mobilität und sozialer Abstieg bedingen. Clyde entscheidet sich nach vielen gescheiterten Jobs für den Beruf des LKW Fernfahrers. Diese Entscheidung hat das bisherige Leben der Familie komplett, wie Vicky erzählt: „Our life’s done turned around“ (MOC 135). Durch den beruflichen und finanziellen Aufstieg kann die Familie aus einer einer von Vicky als „Baracke“ („shack“, 212) bezeichneten Behausung ausziehen und einen Trailer daran anbauen (212). Clydes Gesundheitszustand verändert sich jedoch im Laufe seiner Zeit als LKW-Fahrer (136). Vergheses Tätigkeit als HIV/AIDS Spezialist – und sein damit umfassenderer Blick auf seine PatientInnen – lässt dabei einen Vergleich zu, der Vicky verwehrt bleibt. Nur ein Kapitel vorher erzählen Bobby und Ed von ihren Besuchen auf Autobahnraststätten, auf denen LKW-Fahrer pausieren: „These expeditions, which always culminated in quick, anonymous sexual encounters ... were what now had them worried“ (115). Es wird nie deutlich, ob Clyde sich wirklich durch sexuellen Kontakt mit fremden Männern oder durch seine Beziehung zu Jewell angesteckt hat. Dennoch lässt die im Text zeitlich sehr nah aneinandergereihte Darstellung der beiden Fälle die

Vermutung zu, dass dies der Fall sei. Clyde infiziert sich also vermutlich mit HIV während er einer Tätigkeit nachgeht, die für seine Familie sozialen Aufstieg bedeutet. Dies bringt letztendlich wieder alles zu Fall, was er und Vicky sich aufgebaut haben. Der Text spricht nie direkt an, wie sich Clyde tatsächlich ansteckte. Damit imitiert er jene Verhaltensweisen, die erst zu Clydes Leben im Untergrund geführt haben. Es wird nie offen thematisiert, was im Verborgenen passiert ist. Clyde beugt damit auf andere Art und Weise, aber auf derselben Grundlage wie Ato die Normen der Region: Die Region bietet ihnen – durch den an sie gebundenen Verhaltenskodex – die Möglichkeit, diese konservative und rückwärtsgewandte Einstellung zu umgehen. Clydes und Vickys Schicksal zeigt auf, welche Konsequenzen diese lang etablierte und gelebte Kultur des Schweigens hat und macht somit letztendlich die Region dafür verantwortlich. Seine gesteigerte soziale Mobilität ist eng gebunden an eine geografische Mobilität, die wiederum möglicherweise mit seiner Infektion in Verbindung steht. Damit wird die anfangs positiv gedeutete gesteigerte soziale Mobilität ins Negative gekehrt. Sie führt letztendlich wieder zu einer reduzierten sozialen Mobilität bzw. zu sozialem Abstieg der gesamten Familie. Die Region steht dann in direktem Zusammenhang mit dieser fatalen Entwicklung: Sie zwang Clyde erst in die Anonymität, die vermutlich zu seiner Infektion führte.

Auch Fred Goodson und Otis Jackson dienen in der Autobiografie als Beispiel für die ökonomischen Konsequenzen von HIV/AIDS. Für Verghese spiegelt sich in Freds Verhalten dessen gute Ausbildung wider. Diese verhalf ihm nach seiner Promotion zunächst zu einer Position als Dozent an der Madison University in Wisconsin, bevor er als Finanzbuchhalter in der Firma seines Onkels in Tennessee einstieg (*MOC* 123). Er und sein Partner Otis, gelernter Koch, sind beide HIV-positiv. Fred sorgt sich aber vor allem um Otis, dessen Krankheit deutlich weiter vorangeschritten ist als seine eigene (124). Bei einem Besuch in der Klinik beschreibt er seinem Arzt ihren Alltag:

“Otis is just too tired these days, too tired to work. My sister set up a job for him, sitting with an elderly man at nights. He did that for a week or so but it got to be too much for him ... It’s often late evening

when I get home – my home is also my office. After supper with Otis ... I *frequently* have to put in another hour or two of work in the office to stay abreast of it all ... ” Fred’s description of his home situation sounded like many marriages I knew. I had to prod myself, remind myself that this was a gay couple infected with a deadly virus. (188)

Der Haushalt der beiden Männer leidet unter der reduzierten Arbeitskraft, da einer der beiden Partner seinen gelernten Beruf nicht mehr ausüben kann. Wie ernst die Lage ist, zeigt sich daran, dass Otis – trotz so stark vorangeschrittener Krankheit – versucht, Geld zu verdienen. Freds Arbeitspensum verstärkt diesen Eindruck umso mehr. Das Paar muss – auch unter weiterer Gefährdung der Gesundheit – dafür kämpfen, den Lebensstandard zu erhalten. Interessant sind Vergheeses Gedanken am Ende des Zitats. Er kennt eine ähnliche finanzielle Problematik und Haushaltsstrukturen aus „vielen Ehen“ („many marriages“, 188). Dass er sich daran erinnern muss, dass dies ein schwules Paar sei, zeigt: bei diesen von ihm hier referenzierten Ehen muss es sich um heterosexuelle Beziehungen handeln. In dem angedeuteten, sehr heteronormativen und konservativen Vergleich wird Otis Rolle dann vermutlich mit der Rolle der Ehefrau gleichgesetzt. Fred spiegelt in dieser Analogie dann den dazugehörigen Ehemann wider. Damit dient das Zitat nicht nur als Beispiel für die soziale Mobilität von HIV-PatientInnen nach unten. Es ist auch ein Hinweis für die anhaltende Problematik veralteter Rollenvorstellungen in zwischenmenschlichen Beziehungen und sexistischen Sichtweisen auf die Rolle der Frau. Sie wird in Vergheeses Gedanken gleichgesetzt mit Otis. Er ist der Partner, dessen HIV-Erkrankung deutlich weiter vorangeschritten ist, also der schwächere Partner in der Beziehung. Während bei Otis der Ausfall seines Einkommens auf seine Krankheit zurückgeführt wird, wird den Frauen in diesem Vergleich ihre Genderrolle zum Verhängnis. Weiblichkeit und Krankheit werden parallel zueinander gesetzt. Damit thematisiert die Autobiografie nicht nur die sozioökonomischen Konsequenzen einer Krankheit wie HIV/AIDS für die von ihr betroffenen Personen. Es geht auch um die seit Jahrhunderten etablierte und gelebte Sozialordnung der Frau, die ihrem Ehemann untersteht. Der Text schafft hier also anhand der

Darstellung sozialer Mobilität nach unten eine Verknüpfung zwischen verschiedenen Diskriminierungsmechanismen. Gleichzeitig etabliert er ein Konstrukt, in dem die veraltete Genderhierarchie gleichgesetzt ist mit den Rollen zweier Partner in einer schwulen Beziehung. Die Rollenverteilung innerhalb einer Beziehung kann dann nicht mehr länger auf der Basis von Genderkonventionen stattfinden. Damit wird Sexualität zum neuen rollen- und identitätsstiftenden Konstrukt gemacht. Das Virus und die Erkrankung der beiden Männer dient hier zwar als Auslöser dieser Debatte, eröffnet aber den Blick auf tieferliegende Problematiken: in der Diskussion von Freds und Otis sozialer Mobilität wird ein Spannungsfeld thematisiert zwischen veralteten Genderkonstrukten der Region und konservativen Sichten auf Sexualitäten innerhalb derselben.

Auch in *Looks Like Crazy* wird die intersektionale Mehrfachdiskriminierung entlang der Achsen von *race* und *class* besprochen und um die Kategorie *gender* erweitert. Die Veränderung, welche die Krankheit mit sich bringt ist dabei vielschichtig. Sie verändert die Stellung im Berufsleben aber auch die Position im sozialen Beziehungsraum. Ein Beispiel solch eines horizontalen Abstiegs stellt Avas Fall dar. Als sie auf ihren Flug nach Idlewild wartet, denkt sie über ihre ersten Jahre in Atlanta nach. Sie reflektiert wie sich diese veränderten, nachdem ihr HIV-Status bekannt wurde. Gleich nach ihrer Ankunft in Atlanta wurde sie von einer Bekannten zu einem Empfang des Bürgermeisters eingeladen. Diesen nutze sie, um ihre Karriere voranzutreiben:

My friend was steadily working the crowd, and by the end of the evening, I had been introduced to everybody who was anybody among the new power people ... I knew my salon was going to make a fortune, and it did. I'd still be making good money if I hadn't tried to do the right thing. (*LLC* 7)

Avas Umzug in den Süden verhilft ihr als Afroamerikanerin – entgegen aller stereotypen Verhandlungen der Region – zunächst zu sozialem Aufstieg. Nach ihrer Infektion werden ihr aber genau diese sozialen Mechanismen zum Verhängnis. Sie wird anfänglich von der afroamerikanischen

Oberschicht in Atlanta aufgenommen und nutzt diese, um ihren Friseursalon zu einem der erfolgreichsten Salons der Stadt zu machen. Sie wird ein Teil der afroamerikanischen Gemeinschaft vor Ort und sogar zu deren Aushängeschild (9). Ihr sozialer Aufstieg folgt dabei dem kulturellen Narrativ des amerikanischen Traums. Avas Geschichte spiegelt die Vorstellung wieder, dass jeder Mensch auf der Basis von Freiheit, Eigenverantwortung und Chancengleichheit sozialen Aufstieg erfahren kann. Dieser soziale Aufstieg ist für Ava als afroamerikanische Frau besonders in Atlanta möglich. Sie hebt die Rolle Atlantas durch eine Erinnerung hervor, in der sie Atlanta und Detroit vergleicht (6). Der Text thematisiert hierin nicht nur, dass der amerikanische Traum angeblich für jede/n AmerikanerIn, gleich ihrer Hautfarbe oder ihres Geschlechts, möglich ist. Er geht sogar noch einen Schritt weiter und erhöht die soziale Durchlässigkeit in einer Region, die jahrhundertlang genau gegenteilig dargestellt wurde zu dem was Ava widerfährt. Gleichzeitig erinnert der Roman durch den Schauplatz Atlanta daran, dass dies hier möglich ist, weil dort der Einfluss alter Eliten und Diskriminierungsmechanismen ausgehebelt ist. Der Text hinterfragt damit auch das Narrativ des Amerikanischen Traums: Er zeigt, dass die Vorstellung nach wie vor existent ist in den Köpfen der AmerikanerInnen, aber eben in den Köpfen aller AmerikanerInnen. Die Frage, die dann hinter Avas Überlegungen steht, ist: Wie soll ein einheitliches amerikanisches Narrativ ent- und bestehen, wenn immer noch v.a. weiße Männer die Gesellschaft kontrollieren und sich weigern, junge, weibliche, farbige, nicht-heterosexuelle, nicht-christliche Menschen in das Narrativ aufzunehmen? Die Antwort des Textes darauf lautet: Nur in bestimmten kulturellen Räumen ist – auch im 21. Jahrhundert – eine solche Vorstellung möglich.

Wie fragil diese Vorstellung ist, zeigt sich auch in Avas Fall: wird ein neues Element in diese neue, sorgfältig etablierte Ordnung im kulturellen Raum eingeführt, so gerät dieser Raum aus dem Gleichgewicht. Wie in Beispielen aus anderen hier untersuchten Texten auch, ist dieses neue Element HIV/AIDS. Avas so sorgfältig aufgebautes Geflecht sozialer Beziehungen bricht in dem Moment zusammen, als ihre Infektion bekannt

wird (10). Sie wird plötzlich von der afroamerikanischen Oberschicht gemieden (10). Dies geschieht auf Grund der Stigmatisierung von HIV-Infizierten und einer damit verbundenen Wertung ihres Sexuallebens und ihrer Identität. Diese Gemeinschaft hat in den wenigen Jahren seit dem Ende der Segregation sorgfältig Regeln des Zusammenlebens etabliert. Diese dienen dazu ihre relativ neue soziale Mobilität, ihren sozioökonomischen Status und die damit verbundenen Privilegien zu schützen. Ihr Umfeld sieht in Personen wie Ava (und deren Verhalten) eine Gefährdung dieser Privilegien. Ava entscheidet sich deshalb dazu Atlanta wieder zu verlassen („I wanted to be someplace where I could be my black, female, sexual, HIV-positive self“, *LLC 10*). Im Spannungsfeld von HIV/AIDS, *race*, *gender* und sozialer Mobilität verliert auch Atlanta seinen progressiven Status. Avas soziale Mobilität erfährt einen deutlichen Einschnitt, dem sie nur durch geografische Mobilität begegnen kann.

Die Bewegungsmuster zwischen dem Norden und Süden der USA spielen in allen Texten eine wichtige Rolle. Sie arbeiten dabei teilweise konträr zu der Etablierung des importierten Virus bzw. der Darstellung des Nordens als Ort der Infektion. Vor allem *Looks Like Crazy* nutzt die Avas Migration zurück in den Norden. Der Text untergräbt darin die Instrumentalisierung von Mobilität als Erklärung für die Infektionswege. Im Vergleich mit allen anderen Erzähltexten, die in dieser Arbeit analysiert werden, bricht in *Looks Like Crazy* die geografische Mobilität der HIV-positiven Protagonistin mit der ansonsten gängigen Erzählstruktur (Infektion im Norden/durch einen nordstaatlichen Charakter/in einer Metropole – nach Hause in den Süden zur Pflege und Tod). Ava infiziert sich in den Südstaaten mit HIV und verlässt dann auf Grund ihrer Diagnose diese Region. In ihrer Mobilität zurück in den Norden widerspricht sie den gängigen Mustern der Migrationsbewegungen von AfroamerikanerInnen Ende des 20. Jahrhunderts: Von den 1970er Jahren bis in die späten 1990er Jahre migrierten diese eher aus dem Norden zurück in den Süden statt umgekehrt (vgl. dazu z.B. Henderson, „Coming Full Circle“, besonders S. 85). Zudem ist der Norden Schauplatz der gesamten Handlung in *Looks Like Crazy*. Der Süden wird nur durch Avas Fokalisierung retrospektiv

referenziert. Der Text greift dabei aber nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, auf traditionelle Konstruktionen des Südens als rückständig und rassistisch zurück. Ava entschied sich zunächst bewusst für eine Migration in den Süden und macht diese zwanzig Jahre später wieder rückgängig. So wird der Süden anfänglich zu einer Region stilisiert, die Sicherheit und Erfolg bietet, was gleichzeitig den Norden als einen unsicheren Ort erscheinen lässt. Diese Sichtweise wird Ava jedoch nach ihrer Diagnose aufgeben: dieses Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit löst sich dann in das Gegenteil auf: Die für den Süden als charakteristisch verstandene Gastfreundlichkeit und Höflichkeit entpuppt sich als oberflächlich, nachdem Avas Status bekannt wird.

Vor Beginn der Erzählzeit ist Ava Teil der AfroamerikanerInnen, die sich in den oben genannten Migrationsmustern bewegen. Jasmine Farah Griffin geht auf diese Muster in ihrer Analyse „*Who Set You Flowin'?*“ *The African-American Migration Narrative* ein:

Between 1975 and 1989 the net migration of blacks to the South from the rest of the country totaled 637,000. The changes that have occurred in the South since the Civil Rights Movement, a sense of the tradition, history, and values embodied there, combined with the rising crime and cost of living in Northern cities, are all offered as reasons for the large return migration to the South.” (145-146)

Wenn die Erzählzeit in den späten 1990er Jahren liegt (der Zeit der Veröffentlichung), dann fällt Avas Umzug in den Süden genau in Zeit zwischen 1975 und 1989. Der Vergleich mit Migrationsdaten zu Beginn des 21. Jahrhunderts (also kurz nach Avas Umzug in den Norden) zeigt, dass ihre Migrationsbewegungen eher untypisch waren: „[In 2000] Black migrants to the South totalled 680,000, and Blacks leaving the region numbered 334,000“ (Schachter 4). Auch nach 1989 bleibt eher der Trend bestehen, in den Süden abzuwandern. Der Großteil der Migrationsliteratur aus dieser Zeit beschäftigt sich also nach wie vor mit der Bewegung südwärts statt umgekehrt (Henderson 85). Cleage kehrt dieses Erzählmuster um. Ava realisiert, dass der Unterschied zwischen den beiden

Regionen eben gerade nicht so enorm ist wie weithin angenommen. Es geht im Roman weniger um den Süden oder den Norden als distinktive Region. Vielmehr wird gezeigt, dass beide Regionen – trotz ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeiten – Heimat darstellen. Damit werden Regionen als kulturell gegensätzliche Räume hinterfragt. Dieses Gefühl von Heimat stellt in der Migrationsliteratur laut Henderson den Auslöser für einen psychischen Heilungsprozess dar. Er verhilft Ava dazu, sich als freie Afroamerikanerin zu entfalten (84). Auch im Norden wird ihre Diagnose gegen Avas Willen öffentlich gemacht (110), aber Ava lernt damit umzugehen. Ihre Mobilität löst hier also – anders als in den anderen untersuchten negativen Darstellungen von Mobilität im Kontext von HIV/AIDS – eine Art seelischen Heilungsprozess aus. Dieser hilft ihr dabei, sich mit ihrem Schicksal auseinanderzusetzen und dieses anzunehmen. Die HIV-positive Protagonistin wird auf Grund ihrer Mobilität aber nicht zur Gefahr. Stattdessen wird sie zu einem Symbol dafür, wie wichtig Aufklärung und offener Umgang mit der Krankheit sind. Der Text kehrt somit die Konstruktion des importierten Virus in das Gegenteil um und etabliert eine positive Deutung von mobilen HIV/AIDS PatientInnen.

Von Anfang an wird dabei der aufklärerische Aspekt des Romans deutlich. Er zeigt sich im Kampf gegen Vorurteile gegenüber der Krankheit und ihrer Opfer. Cleages didaktischer und simpler Stil verhilft dabei zu einer einfachen Identifikation mit ihrer Protagonistin Ava. Durch diese Figur stellt die Autorin die neue von HIV gefährdete Risikogruppe afroamerikanischer Frauen in den Mittelpunkt. Wie bereits erörtert wurde, kämpft Ava mit den Folgen davon, dass die Ehefrau eines ehemaligen Geliebten ihren HIV-Status öffentlich in Avas Friseursalon preisgab (LLC 9). Ava entscheidet sich daraufhin, ihre Wahlheimat Atlanta zu verlassen. Sie will – nach einem kurzen Zwischenstopp in ihrer Heimatstadt Idlewild in Michigan – nach San Francisco ziehen (10, „I wanted to be someplace where I could be my black, female, sexual, HIV-positive self“). Ein Ort, an dem die Vereinigung dieser vier Komponenten in einer Person akzeptiert wird, liegt für Ava klar außerhalb des Südens. Vor ihrer Diagnose repräsentiert Ava die moderne afroamerikanische Frau. Sie hat sich – dem Narrativ des amerikanischen

Traums folgend – selbstständig nach oben gearbeitet und genießt ihren gefestigten Status in Atlanta. Sie ist nicht bereit, diesen Status aufzugeben, nachdem sie von ihrer Infektion erfährt. Stattdessen sieht sie es ganz im Gegenteil noch mehr als ihre Pflicht, diesen Status einzufordern. Als sie die erste Klasse auf ihrem Flug nach Idlewild besteigt, bemerkt sie, wie der weiße Mann auf dem Sitz neben ihr auf ihre Anwesenheit reagiert:

White men in expensive suits are always a little pissed to find themselves seated next to me in first class, especially since I started wearing my hair so short. They seem to take it as some kind of personal affront that of all the seats on the airplane, the baldheaded black woman showed up next to them. It used to make me uncomfortable. Now I think of it as helping them take a small step toward higher consciousness. Discomfort is always a necessary part of the enlightenment. (5)

Als didaktische Figur fordert Ava ihre Rechte als moderne, unabhängige Frau ein. Sie beobachtet die Reaktionen ihrer Umwelt darauf sehr genau. Die Reaktion ihres Sitznachbarn ist beispielhaft für die Konstruktion von *gender* und *race* in den USA. Der Mann wirkt auf Ava verärgert, was sie auf dessen Sorge um seine Privilegien zurückführt. In ihrer luxuriösen Mobilität gefährdet sie seine jahrhundertelange Vormachtstellung. Damit spielt sie auf ein Phänomen an, das Julia Leyda in ihren Überlegungen zu Mobilität in Faulkner genauer analysiert. Leyda zeigt, wie das Narrativ von geografischer und sozioökonomischer Mobilität eine entscheidende Rolle in der Privilegierung bestimmter Gruppen über andere spielt (36). Weiße Überlegenheit wurde jahrhundertlang unter anderem am sozioökonomischen Status gemessen. Dieser war gegeben durch besseren Zugang zu Bildung und daraus resultierenden besseren Verdiensten. Eine Manifestation dieses Status sind die Formen geografischer Mobilität dieser Gruppe. Das im Vergleich zu Afroamerikanerinnen luxuriösere Reisen weißer AmerikanerInnen war dabei zunächst auch an Segregationsrichtlinien gebunden (siehe beispielsweise Graingers Erinnerungen an den Bahnhof). Diese Richtlinien wurden aufgelöst. Zusätzlich wurden und werden der

immer noch stark vorherrschende Rassismus dahinter bekämpft. Dies untergrübt die einstigen Privilegien der weißen AmerikanerInnen immer stärker. Avas Sitznachbar zeigt, dass dies als Bedrohung empfunden wird. Indem diese Begegnung in einem Flugzeug stattfindet, wird auch die Bedeutung von Mobilität – jenseits von HIV/AIDS – für gesellschaftliche Hierarchien betont. Mit Blick auf die (Im)Mobilitäten, denen Avas Vorfahren ausgesetzt waren (vgl. 4.1) wird klar, dass es sich bei dem Verhalten von Avas Sitznachbarn um intrinsisch-rassistische Sorgen scheinbar geschützter Privilegien handelt. Ihre Weiblichkeit dekonstruiert seine Überlegenheit darüber hinaus. Ava hat das Gefühl, ihre Frisur würde von weißen Männern der Mittel- und Oberschicht als zusätzliche Beleidigung wahrgenommen. Avas Frisur spiegelt ihre Weigerung wider, sich nicht vorgefertigten Rollenbildern zu beugen. Gleichzeitig beweist sie ein Bewusstsein dafür, dass es nicht um den Haarschnitt an sich geht, sondern um die Freiheit zu entscheiden. Sie erklärt dies – später im Roman – einem Mädchen, dem sie die Haare schneidet: „Only free women *can* wear their hair like this [short], but not *all* free women *do wear* their hair like this“ (148).

Avas Krankheit hilft ihr in Situationen, in denen sie mit starren gesellschaftlichen Mechanismen konfrontiert wird, souverän zu reagieren. Fühlte sie sich früher unwohl, wenn sie diesen ausgesetzt war, so sieht sie „jetzt“ – nach Bekanntwerden ihres HIV-Status – das Potential in solchen Begegnungen. Sie nutzt sie, um Menschen wachzurütteln und veraltete Stereotype zu dekonstruieren. Der letzte Satz im weiter oben genannten Zitat („Discomfort is always a necessary part of the enlightenment“, 5) wirkt bezeichnend für den gesamten Roman. Cleage lässt ihre Protagonistin genau diesen Prozess der Aufklärung durchleben: Sie verändert deren anfangs vulgär-anmutende Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität allmählich in ein teilweise etwas plakatives und konservatives Fazit über die Liebe. Trotz einer eher konservativen Sicht auf Avas Sexualität bleibt sich der Roman hinsichtlich Avas Aussage treu. Der Text zeigt, wie wichtig es ist, sich nach wie vor mit kulturellen Konstruktionen um HIV/AIDS in der Region aber auch in der Nation auseinanderzusetzen. Nur so kann die Epidemie letztendlich eingedämmt werden. Cleages Romanfigur zeigt didaktisch auf,

dass die Nation nicht wieder in die alten Muster zurückfallen darf. Die Epidemie darf nicht – ähnlich wie Rassismus, Homophobie oder Misogynie – als regionales Problem abgestempelt werden. Durch gesteigerte Mobilität ist und bleibt sie eine nationale Herausforderung. Die Folgen solcher Regionalverschiebungen zeigen Avas Erfahrungen in ihrer Heimatstadt Idlewild, aber auch im Flugzeug, ebenso wie in Atlanta. Sie lassen sich also nicht spezifisch verorten. Der Roman arbeitet damit ein komplexes Bild von kulturellen Konstruktionen und deren Folgen heraus und betreibt nationale Aufklärungsarbeit.

In *The Promise of Rest* thematisiert Reynolds Price ebenfalls Migrationsbewegungen zwischen dem Norden und dem Süden. Dieser Text bezieht sich allerdings vor allem auf weiße Charaktere. Das Virus wird, ähnlich wie in *My Own Country*, auch in diesem Roman zur externen Bedrohung stilisiert. Diese dringt in fast kolonialistischer Weise in den Süden ein und macht die Region und alle mit ihr verbundenen kulturellen Konstrukte angreifbar (Vgl. Kapitel 4.1). Migrationsbewegungen zwischen dem symbolischen Norden und Süden der USA sind daher auch in diesem Roman von enormer Bedeutung. Wade wird in *The Promise of Rest* von seinem Vater und dessen ehemaligem Liebhaber nach Hause geholt. Dieser Umzug ist allerdings – anders als Wades Umzug nach New York Jahre vorher – keinesfalls freiwillig. Die Einschränkung der Mobilität bzw. die Freiwilligkeit dahinter bewegt sich im Roman immer entlang der Achsen von *race* und *sexuality*. Wade möchte vor allem auf Grund seiner Beziehung zu Wyatt nicht zurück in seine alte Heimat: Zum einen treibt ihn die Loyalität gegenüber seinem Partner an. Er möchte nicht in eine Region zurückgehen, die jahrhundertlang von Rassismus bestimmt war (*TPoR* 48, 65). Zum anderen zeigen seine Erfahrungen, dass er seine Sexualität in den urbanen Zentren des Nordens offener ausleben kann als es ihm oder auch seinem Vater (53) im Süden möglich war. Er versucht durch Zurückgezogenheit, seiner Familie im Süden zu entkommen. Er kann nur dazu bewegt werden, dorthin zurückzugehen, als er vollständig auf deren Hilfe angewiesen ist (68). Er muss diese Hilfe annehmen, da seine enge Vertraute und Schwägerin Ivory nicht länger die finanziellen Mittel besitzt, um seine Pflege

zu sichern (61, 67). Sein eigener sozioökonomischer Status und der seiner Schwägerin Ivory hängen also direkt mit Wades geografischer (Im)Mobilität zusammen. Sie bedingen, dass er sich gezwungenermaßen wieder zurück in die verhassten Südstaaten, zu den ihm entfremdeten Eltern bewegen muss.

Ivory ist auch im späteren Verlauf des Romans noch von Bedeutung. Sie kehrt in ihren geografischen Bewegungen auch deren Differenz zu Wades Bewegungen hervor. Im Gegensatz zu Wade beweist Ivorys Aufenthalt im Süden freien Willen und Eigenständigkeit: „Hutch had reserved a room for her at the Washington Duke Inn, ten minutes from his house. She'd arrived by plane on Friday night and gone, at her insistence, straight to the inn. Now it was Sunday afternoon ...“ (TPoR 303). Obwohl sie Hutchs Einladung Wades Beerdigung folgt (287), geht sie zunächst nicht auf dessen Angebot ein, zu ihm nach Hause zu kommen, ein. Im Vergleich zu Wade bleibt Ivory damit relativ frei, was angesichts alter südstaatlicher Narrative verwundert. Der weiße Mann aus der oberen Mittelschicht ist den Entscheidungen seines Vaters ausgeliefert und muss sich diesen beugen. Die schwarze Frau aus der unteren Mittelschicht widersetzt sich dagegen dessen direktem Einfluss und zeigt in ihrem Herausögern eine gewisse Unabhängigkeit. Auch die Ankunft der beiden Charaktere im Süden unterscheidet sich dabei grundlegend, wie ein Auszug vom Anfang des Romans zeigt: „Hutch could simply lock the New York apartment, get Wade to the car by hook or crook and leave ...“ (43). Der todkranke Mann wird mit dem Auto transportiert, wohingegen Ivory den Luxus einer Flugreise genießen kann. Bestimmend für die Art und Weise der Bewegung ist hier nicht vordergründig *race* oder *sexuality*, sondern HIV/AIDS. Das Virus führt dazu, dass Wade mit dem Auto transportiert wird. Sein Gesundheitszustand würde es nicht zulassen, dass er über mehrere Stunden eigenständig säße. Die Autofahrt erlaubt es ihm, sich auf der Rückbank liegend auszuruhen (73). Demgegenüber steht die gesunde afroamerikanische Frau, die zur Beerdigung des HIV-Patienten freiwillig in den Süden reist. Obwohl *race* und *sexuality* nicht primär die Mobilität der beiden Charaktere beeinflussen, sind die Charaktere doch Beispiele für intersektionale

Mehrfachdiskriminierungen. Wade kämpft mit den Benachteiligungen auf Grund seiner Sexualität und Krankheit, während Ivory gegen die Benachteiligungen auf Grund von Hautfarbe und Geschlecht kämpft.

Hutchs Deutung von Wades und Ivorys Mobilität und Immobilität erfährt in ihrem gemeinsamen Sohn Raven einen signifikanten und rassistischen Höhepunkt. Raven steht nicht im Mittelpunkt der Handlung. Dennoch ist er eine zentrale Figur für den Roman und für dessen Thematisierung von Mobilitäten. Mit der Enthüllung, dass Wade mit Ivory einen Sohn – Raven – gezeugt hat, kommt der Roman zu einem plakativen Ende. An der Oberfläche deutet dieses Plot-Element an, dass Hutchs Wunch, die rassistische Vergangenheit seiner Familie hinter sich zu lassen nun endlich wahr wird. Denn Raven ist als Sohn einer schwarzen New Yorkerin und eines weißen Südstaatlers scheinbar das Symbol dafür, dass die Trennung zwischen diesen Gruppen endlich aufgelöst wird. Was jedoch von der Erzählstimme des Romans als ein glückliches Ende des Romans interpretiert wird, greift mehrere problematische Diskurse auf und durchbricht sie nur scheinbar. Die Aussöhnung des Nord-Süd-Konflikts durch eine (heterosexuelle) Liebesbeziehung prägt seit spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche amerikanische Romane. Sie ist also ein wenig innovatives Mittel, um den Text progressiv wirken zu lassen. Zum anderen wird die sexuelle Beziehung zwischen PartnerInnen unterschiedlicher Hautfarbe im Roman nach wie als andersartig oder besonders konnotiert. *The Promise of Rest* ist dann nur einer von vielen Texten, der einen pseudowissenschaftlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts bis heute aufrechterhält. Dieser besagt, es gäbe innerhalb von sexuellen Beziehungen zwischen Menschen eine besondere Kategorie, die als „interracial“ gekennzeichnet werden kann und eine „Mischform“ von *race* produziere. Elise Lemire erläutert dies in ihrer 2009 erschienenen Analyse *"Miscegenation"- Making Race in America*: „We imagine that race is produced through sexual reproduction such that sex across imagined race lines must have its own term, must be marked as outside not only the social but the biological norm“ (145). Prices Roman fällt hier also zurück in eine veraltete, scheinbar biologische Vorstellung. Diese hält die Hierarchisierung

der Gesellschaft entlang der Kategorie *race* aufrecht, selbst wenn sie diese zu kritisieren scheint. Diese Komponente wird in der Beschreibung Ravens deutlich, als Hutch ihn an jenem Sonntag aus dem obigen Zitat zum ersten Mal sieht: „[T]he child was as striking as a palomino colt, a privilege to see“ (TPoR 303). Der Vergleich mit einem Pferd verweist dabei nicht nur auf die Degradierung zum Nutzpferd, die Wyatt in seinem Brief an Wade ausdrückt (s.o.). Sie deutet auch eine Obsession mit Hautfarbe an, welche die biologische Komponente in der Kategorisierung von Menschen in den Mittelpunkt stellt. Palomino-Pferde sind Tiere, deren Fellfarbe durch die Zuführung eines Cream-Gens in der Züchtung aufgehellt werden. Dadurch werden sie als nahezu weiße Fohlen geboren, die im Laufe ihrer Entwicklung dunkler werden („Palomino“). Hutchs Wortwahl evoziert die Idee der Züchtung, wiederum mit rassistischen Implikationen. Hutchs privilegierte Stellung als weißer Südstaatler erscheint letzten Endes unvereinbar mit seinem (fragwürdigen) Ideal der *color blindness*, welches er in seiner Bewunderung Ravens zu erkennen glaubt. Der Roman gibt also in der ersten Beschreibung Ravens einer problematischen Vorstellung von veralteten, angeblich biologisch fundierten „Rassentheorien“ Raum. Dennoch schreibt der Text insgesamt gegen genau diese hierarchisierenden Ideen an. Sylvia Shin Huey Chong erläutert in ihrem Aufsatz „Exceptionalism“ den breiteren kulturellen Zusammenhang der Matrix, die der Roman hier verhandelt:

What is commonly recognized as southern “culture” was never racially or ethnically pure; it is a product of cultural miscegenation between whites and blacks during a *longue durée* of unequal relations, and it now finds itself, like “American identity,” under pressure by migration, globalization, and hybridization. (312)

Raven ist für Hutch ein Symbol dafür, wie sehr seine Region und Nation sich von ihrer rassistischen Vergangenheit wegbewegt haben. Dabei vernachlässigt er jedoch, dass ein Kind wie Raven keinesfalls eine neue Entwicklung in den Beziehungen zwischen weißen und schwarzen AmerikanerInnen ist. Es ist vielmehr die einvernehmliche Beziehung der Eltern, die fortschrittlich ist: für seine Mutter und Vater ist die Hautfarbe

kein Hindernis für eine Beziehung. Die Beziehung dieser beiden Personen ging in die Brüche, als Wade erkannte, dass er sich mehr zu Ivorys Bruder Wyatt hingezogen fühlte (*TPoR* 292). Im Vergleich der beiden Elternteile Wade und Ivory wird deutlich, dass diese sich zwar in einigen Punkten signifikant unterscheiden (vgl. beispielsweise ihre Mobilität im Süden, ihrer Hautfarbe, ihrer Sexualität). Diese Unterschiede wurden jedoch in ihrem Sohn ausgemerzt, der sich frei genug fühlt, Hutch ebenbürtig gegenüber zu treten. Geografische Bewegungen zwischen dem Norden und Süden werden im Kontext von Ravens Zeugung also insgesamt positiv gewertet. Die Mobilität Wades führte zwar in den Augen seiner Eltern zu seiner Infektion (208, „He’s dying of the kind of life he chose“). Sie beschert ihnen aber gleichzeitig auch einen Enkel und Stammhalter. Der Text stilisiert Wades Rückkehr in den Süden, trotz allem Zwang dahinter, zu einem idyllischen Nachhausekommen. Wade kann dort in Frieden und im Kreis seiner Familie sterben, während sein Tod einen neuen Handlungsstrang auslöst. Dieser setzt eine neue Form der symbolischen und geografischen Mobilität (Raven lebt schließlich in New York und muss immer anreisen) für die im Stillstand befindliche Familie Mayfield in Gang. Raven wird zum neuen Hoffnungsträger der Familie stilisiert. Er kann sich frei zwischen den Regionen bewegen. Damit gibt er der von Hutch negativ gedeuteten Mobilität aus dem Süden in den Norden eine positive Wendung.

Der faktionale Roman *The Secret Epidemic* wiederum bespricht sehr deutlich den Zusammenhang von ländlicher Immobilität, patriarchalischen Gesellschaftstrukturen und Ausbreitung der Epidemie im Süden. Sara und Rebeccas Fall zeigt, wie stark ihre soziale Mobilität abhängig ist von ihrem gesundheitlichen Zustand und dem Sozialgefüge um sie. Aus Hoffnung auf mehr geografische und soziale Mobilität machen sich beide Schwestern von Männern abhängig, die sie letztendlich ihrem Schicksal überlassen. Das Beispiel der beiden Schwestern, insbesondere Rebeccas Tod am Ende des faktionalen Romans (*TSE* 262) zeigt, wie sehr geografische und soziale Mobilität im Kontext von HIV/AIDS oft miteinander in Verbindung stehen. Durch ihre eingeschränkte geografische Mobilität ist ihnen ein Zugang zu Behandlung und Information über ihre Krankheit erschwert. Zeitgleich

erschwert die Krankheit selbst die geografische und soziale vertikale Mobilität noch einmal mehr.

Zu Beginn beschreibt der Roman in einem Flashback die Lebensumstände der beiden, als sie 1996 von ihrer Infektion erfahren. „[Sara] was only sixteen and was entering the eleventh grade, but she and Jack had just married and already moved into their own house a hundred yards farther down the road“ (*TSE* 3). Saras Ehe ermöglichte ihr einen Umzug aus dem Elternhaus in das erste gemeinsame Heim. Saras sozioökonomischer Status wird deutlich, da sich diese „Häuser“ in einer Trailerparksiedlung befinden und die gesamte Familie Jackson in der näheren Umgebung lebt (3). Die geografische Mobilität der jungen Eheleute ist unter anderem auf Grund von Schichtzugehörigkeit beschränkt. Geografische und soziale Mobilität bedingen sich also unmittelbar. Saras Entscheidung, so jung zu heiraten, entspringt vermutlich unter anderem auch dem Versuch, genau dieser Armut, Immobilität und Beschränkung zu entkommen. Wenig später manifestiert sich der Zusammenhang zwischen ihrer Ehe und ihrer Mobilität, als sich zeigt, dass Saras Ehemann Jack ihre neu gewonnene Mobilität in dem Moment aushebelt, als er von ihrer Infektion erfährt:

It was strange to think back now on how Jack had reacted to the news of her infection. He didn't get hysterical, retreat into fear, or even shy away from her. He just grew more possessive. He pressured her to drop out of high school, and at the end of 1996 they moved back to Mobile. Then he got crazed and violent ... They would scream at each other about everything and about nothing at all. Then sometimes they would physically go at each other until the fight was gone out of both of them. She left him after only a few weeks. She wanted to go back up to Choctaw but was worried that he'd follow her, so she went to Aunt Jesse's in Pascagoula (15)

Jack reagiert anders als Sara es von ihm erwartet hat. Die ruhige Reaktion lässt die Mutmaßung zu, dass Jack bereits eine derartige Diagnose vermutet haben könnte. Dies würde bedeuten, dass er selbst HIV-positiv wäre und

davon ausgehen musste, dass er Sara angesteckt hat. All das wird aber im Roman nie thematisiert und kann nur vermutet werden. Jack forciert nichtsdestotrotz einen Umzug nach Mobile. Die Verwendung des Verbs „zurückziehen“ weist darauf hin, dass Jack vor dem erwähnten Umzug bereits in Mobile gelebt hat. Die Gründe für den Umzug in die Trailerparksiedlung hatten dann nicht nur sozioökonomische Hintergründe, sondern möglicherweise auch soziale (z.B. Saras Alter und die Nähe zu ihrer Familie). Nun isoliert er Sara jedoch bewusst vom Rest ihrer Familie. Er reißt sie, in einer erzwungenen Form der geografischen Mobilität, aus ihrer gewohnten Umgebung. Die Beziehung der beiden wird danach zunehmend ungleicher und repressiver. Jack versucht Sara in in den Raum des Häuslichen zu zwingen, einem von ihm für sie vorbestimmten sozialen Raum. Der Text spielt damit auf eine seit langer Zeit bestehende Teilung des öffentlichen und privaten Raums an. Diese Teilung hat gegenderte Dimensionen, wie Amy Kaplan in ihrem Aufsatz „Manifest Domesticity“ zeigt: „According to the ideology of separate spheres, domesticity can be viewed as an anchor, a feminine counterforce to the male activity of territorial conquest“ (583). Sara versucht, diesem erzwungenen Rückschritt in ihrer weiblichen Mobilität zu entkommen, indem sie zu ihrer Tante flieht. Die hier beschriebene Form von erzwungener und auf sexistischen Machthierarchien basierender Mobilität wird also negativ konnotiert. Sie resultiert in der Verfestigung misogynen Machthierarchien. Indem der Text hervorkehrt, wie stark Saras Mobilität an ihren Ehemann gebunden ist, stellt er nicht nur die schichtspezifischen Probleme der ärmeren, oft afroamerikanischen Landbevölkerung des Südens in den Vordergrund. Er zeigt auch, wie veraltete Genderhierarchien zu einer Verfestigung der Immobilität gewisser Randgruppen (in diesem Fall afroamerikanischer junger Frauen) führen. Damit macht der Text deutlich wie diese Hierarchien in einem sich immer wiederholenden Zyklus der gegenseitigen Bedingtheit erneuert werden. Der Text verstärkt diesen Eindruck durch die Beschreibung von Saras eigener Mobilität, die sie trotz des starken Einflusses ihres Ehemanns wahrnimmt. Sie bietet ihm die Stirn – auch in körperlichen Auseinandersetzungen – und verlässt ihn, um bei ihrer Tante

unterzutauchen. Dennoch spürt Jack sie auf, um sie gewaltvoll zurück an seine Seite zu zwingen. Als sie sich weigert, ihm eine weitere Chance zu geben, schießt er mehrfach auf sie (15). Saras eigenständige geografische Mobilität wird damit für sie fast zum Verhängnis. Sie erholt sich von ihren Verletzungen und Jack scheint keine Gefahr mehr darzustellen (er wird im Verlauf des Romans nicht mehr erwähnt). Ihre Erkrankung sowie Rebeccas Erkrankung zwingt Sara aber trotzdem zurück in die Tornado Road nach Choctaw County:

The girls lived with their mother and two baby sons down a dirt road somewhere outside Gilberttown, near the Mississippi border. The caseworker in Selma, who was supposed to be in charge of their case, had told David that morning that they hadn't been heard from in seven months. Now winter was coming, and as best he knew, they didn't have heat, a telephone, or a car to get to the doctor. (7)

Sara ist nach allem, was sie in so jungen Jahren aushalten musste, wieder an ihrem Ausgangspunkt angekommen. Ihre Ehe ermöglichte ihr zwar Mobilität. Gleichzeitig hat sie ihr aber möglicherweise die Infektion beschert, die sie nun zurück in die Immobilität zwingt. Die Auswirkungen dieser Immobilität werden ebenfalls erläutert. Der Titel des Prologs „Tornado Road“ richtet sich nach der Straße, in der Sara und Rebecca mit ihren Lebensgefährten 1996 leben. Er wirkt - gemeinsam mit dem Kapiteltitel „Smoke 2000,“ aus dem das Zitat stammt - fast wie eine Voraussage über das zukünftige Leben der Frauen. Dieses wird sich dramatisch und schnell verändern (wie im Sturm) und dann nahezu ausgelöscht werden (vgl. „to go up in smoke“). Vier Jahre später zeigt sich, dass die Schwestern von ihren damaligen (3) verlassen wurden bzw. diese verlassen haben. Sie leben nun gemeinsam mit ihren beiden Kindern wieder bei ihrer Mutter Angela (7). Anders als die Männer in den bisher untersuchten Texten (z.B. Ato, Clyde, Fred, Otis) konnten sie sich also im Kampf mit der Krankheit nicht auf ihre Partner verlassen. Sie leben geografisch isoliert und sind den Folgen dieser Abgeschiedenheit ausgeliefert. Das Gesundheits- und Sozialsystem scheint zu versagen. Das Verhalten der SozialarbeiterIn lässt

auf verschiedene Ursachen schließen: Zum einen kann es eine indirekte Anschuldigung sein, dass die MitarbeiterInnen in sozialen Diensten vollkommen überfordert sind mit der Situation. Die geografische Erreichbarkeit der einzelnen PatientInnen ist im ländlichen Süden oft erschwert. Dies würde auch erklären, warum die MitarbeiterIn des Sozialdienstes nicht persönlich zu Sara und Rebecca fuhr, sondern akzeptierte, nichts von ihnen zu „hören.“ Zum anderen kann man ihnen – vor allem mit Blick auf den Rest des Kapitels – auch unterstellen, dass Saras und Rebeccas Fall zu viel Aufwand für die SozialarbeiterIn bedeutete. Die Mutter wird also mit der Pflege ihrer beiden kranken Töchter und deren Kleinkindern in einer völlig abgeschiedenen Gegend und in offensichtlich ärmeren Umständen größtenteils allein gelassen. Die soziale und geografische Immobilität der drei Frauen und Kinder wird dabei deutlich spürbar. Diese Abgeschiedenheit und geografische Immobilität erschwert Rebecca und Sara eine ausreichende Behandlung (und damit Eindämmung) ihrer Krankheit. Sara erklärt ihrem neuen Sozialarbeiter David, dass sie kein Auto haben. Deshalb konnten sie den Arzt im 30km entfernten Waynesboro in Mississippi für ihre letzten beiden Termine nicht erreichen (12). Direkt im Anschluss wird Rebeccas körperlicher Zustand beschrieben: „Rebecca coughed again – a coarse hack, heavy with phlegm – stood up, walked slowly past Sara and pushed through the screen door“ (12). Indem diese beiden Inhalte ohne Überleitung aufeinanderfolgen, zeigt der Text, wie dramatisch es für die Gesundheit der Frauen ist, dass sie keinen ungehinderten Zugang zu medizinischer Versorgung haben. Rebeccas Husten, dessen Beschreibung sehr bildlich und abstoßend wirkt, ist die Konsequenz daraus. Dass die nächste medizinische Versorgung im benachbarten Staat liegt, ist eine geschickte Anspielung. Sie verweist auf die Staatsgrenzen überschreitende Epidemie, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, dass sie vor allem die Staaten des *Deep Souths* angreift.

Wie fatal eine solche geografische Immobilität von HIV-PatientInnen sein kann, zeigt sich im letzten Kapitel des Romans „The Long Dream 2001 – 2002.“ Der Text konzentriert sich in den Kapiteln zwischen dem ersten und letzten Kapitel stark auf AktivistInnen und männliche HIV-positive

Charaktere wie z.B. Ato (s. Kapitel 4.1). Dabei arbeitet der Roman heraus, wie wichtig Aufklärung ist, um soziale Stigmatisierung einzudämmen und eine Verbreitung des Virus zu vermeiden. Das letzte Kapitel konzentriert sich dagegen erneut auf den körperlichen Zustand von Rebecca. Es setzt fünf Monate nach Davids letztem Besuch ein (*TSE* 238) und beschreibt die dramatische Verschlechterung von Rebeccas Gesundheit. David erreicht nach einem Anruf von Angela den Trailer der Familie. Er muss Rebecca auf Grund von sehr hohem Fieber in das nächste Krankenhaus fahren. Als er ihre Temperatur messen will, reagiert sie zunächst nicht:

“Rebecca, it’s David,” he said, his accent twisting his own name into *Die-vid*. “I need you to open your mouth up.” Still no response. “Open your mouth up for Mr. David!” Angela yelled. Rebecca looked up at David. ... “This is David,” he said again, so as not to scare her. “Put this under your tongue.” It instantly registered 102.7, then started climbing: 103, 103.5, 104, 104.3, 104.7, 105. David started to panic. At 105.2 and rising, he pulled her out. There was no reason to see any more. (241)

Rebecca ist mittlerweile körperlich so geschwächt, dass sie kaum noch reagieren kann. Sie ist völlig auf die Pflege durch ihre Mutter Angela angewiesen. Diese ist auch die einzige, die sie noch erreicht. Die zitierte Passage zeigt Rebecca, die wieder zum Kind geworden ist: Davids Versuch, ihr durch dialektische Sprachverwendung die Befangenheit zu nehmen, findet keinen Anklang. Sie reagiert erst, als ihre Mutter sie vehement dazu auffordert. Ihr Fieber ist viel zu hoch und David erkennt, dass Rebecca im Sterben liegt („There was no reason to see any more“, 241). Er reagiert schnell und bringt sie gemeinsam mit ihrer Mutter in ein Krankenhaus. „[H]e and Angela carried Rebecca out to the car ... They gently laid her on the backseat, and ... David pulled the Pontiac onto the dirt road“ (242). Rebecca ist nicht mehr in der Lage, sich selbst zu bewegen. Sie ist ganz und gar auf David und ihre Mutter angewiesen, um zu der lebensnotwendigen medizinischen Versorgung zu gelangen. Während der Fahrt wechselt die Fokalisierung zu Rebecca, um ihr körperliches Leiden noch einmal deutlich

in den Vordergrund zu stellen (244-245). Dabei zeigt sich, dass es neben der geografischen Immobilität auch ihre symbolische Bewegungsunfähigkeit ist, die den Verlauf ihrer Krankheit verschlimmert: „Rebecca rarely took the medicine she was prescribed – it all made her sick to her stomach. She couldn’t go outside to throw up, because she didn’t like people to see her ill ...” (242). Obwohl Rebecca noch einmal nach Hause kommt, weigert sie sich weiterhin, medizinische Versorgung anzunehmen (252) und stirbt kurze Zeit später (262). Auf nur wenigen Seiten fasst der Roman zusammen, welche Bedeutung symbolische und geografische Mobilität(en) für HIV/AIDS in den Südstaaten hat. PatientInnen sehen sich konfrontiert mit veralteten, rassistischen und sexistischen Rollenbildern. Diese verkomplizieren einen offenen Umgang mit ihrer Krankheit. Die symbolische Immobilität der PatientInnen (beispielsweise im Gefühl, sich und ihre Krankheit verstecken zu müssen) führt zu einer tatsächlichen geografischen Immobilität. Sie verharren dann in der lebensbedrohlichen Situation, was diese nur noch bedrohlicher macht. Gleichzeitig zeigt Rebeccas und Saras Beispiel (im Vergleich mit den männlichen Charakteren im Roman, z.B. Ato), dass veraltete Mechanismen nach wie vor greifen. Die Darstellung der beiden Frauen verortet HIV/AIDS auf neue Weise als geografisches Phänomen und Konsequenzen von Mobilität und Immobilität. Sie zeigt, wie diese Verortung von *race*, aber auch von Genderkonstruktionen stark beeinflusst wird. Bei den männlichen Patienten (allen voran Ato) im Text werden vor allem die Hautfarbe und die daraus resultierenden Veränderungen im gesellschaftlichen Gefüge des Patienten besprochen. Bei den weiblichen Figuren stehen die körperlichen Auswirkungen im Vordergrund. Frauen scheinen damit erneut eher auf den privaten, zurückgezogenen Bereich ‚reduziert‘ zu werden. Männer dagegen haben im faktionalen Roman eher mit den öffentlichen Folgen einer Infektion zu kämpfen, da sie eher im öffentlichen Raum agieren. Frauen und Männer werden im Text durch den Fokus der Erzählstimme an ‚traditionelle‘ Räume gebunden. Häuslichkeit ist dann im weiblichen Raum verortet und Öffentlichkeit wird als männlicher Raum thematisiert. Dies entspricht auch ihren Mobilitäten: Saras einzige Bewegung im Roman aus dieser Sphäre

heraus passiert auf Grund ihrer Ehe zu einem Mann. Ato dagegen bewegt sich – trotz Infektion, oder vielleicht gerade deshalb – innerhalb der Region relativ frei.

Mit Ausnahme von Ted in „Preservation News“ isolieren sich alle Charaktere (oder werden isoliert), nachdem sie von ihrer Infektion erfahren. Sie schränken damit ihre geografische Mobilität auf Grund ihrer HIV Infektion ein bzw. werden von der Krankheit in der Mobilität eingeschränkt. Sara und Rebecca weigern sich, den Trailer ihrer Mutter zu verlassen, damit die Nachbarn und nahen Verwandten nicht sehen, wie schlecht es ihnen geht (*TSE* 242). Ato flüchtet aus seiner kleinen Universitätsstadt in die Anonymität von Atlanta (108). Er verpflichtet seine Eltern nach seiner Rückkehr zur Verschwiegenheit (111). Ava verlässt ihre Wahlheimat Atlanta (*LLC* 6). Wade verbringt seine letzten Tage zu Hause in seinem Zimmer, während seine Eltern ihr Möglichstes tun, um seine Infektion lange geheim zu halten (*TPoR* 258- 271). Die Johnsons nehmen die lange Autofahrt in einen anderen Bundesstaat auf sich, um in ihrem sozialen Gefüge in ihrer Heimatstadt nicht isoliert zu werden (*MOC* 234). Alle hier genannten Beispiele zeigen, dass die HIV-positiven Personen die Isolation suchen. Sie tun dies auf Grund lange etablierter Repräsentationen bestimmter Gruppen. Die Repräsentation des Südens als konservative und rückständige Region, in der Andersartigkeit mit sozialer Ausgrenzung bestraft wird, ist entscheidend. Sie führt dazu, dass die Charaktere eine Assoziation mit Randgruppen fürchten. Diese Sorge wiederum führt zur (Selbst-)Isolation der HIV-positiven PatientInnen, was wiederum eine erschwerte Aufklärung über die Krankheit zur Folge hat und zu deren Ausbreitung beiträgt. Dabei beschränken sich die Bewegungen und Stagnationen nicht nur auf die Region selbst, sondern weiten sich auf die gesamte Nation aus.

Indem die Texte besonders die Mobilität bestimmter sogenannter Randgruppen thematisieren, rücken sie diese in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Dadurch hinterfragen sie, wie auf der Basis veralteter südstaatlicher Tropen Hierarchisierungsmechanismen greifen. Sie zeigen, wie diese Mechanismen - kombiniert mit der Stereotypisierung von HIV-

PatientInnen - zu potenziellen Erklärungsmustern für Immobilität und damit einhergehend für Armut und Benachteiligung instrumentalisiert werden. Mobilität wird dabei immer wieder genutzt, um verschiedene Identitätskategorien miteinander zu verbinden. Gleichzeitig wird die intersektionale Mehrfachdiskriminierung bestimmter Gruppen hervorgehoben. Darüberhinaus referenzieren die Texte in ihren Darstellungen von Bewegungsmustern auch die literarische Erzählfigur des Nord-Süd-Gefälles und hinterfragen diese (teilweise). Manche der Erzähltexte folgen der seit Jahrhunderten etablierten literarischen südstaatlichen Tradition. Sie stellen den Norden als Region dar, die dem Süden in einer fast kolonialistischen Art und Weise Dinge auferlegt, nur um diesen dann mit den Herausforderungen allein zu lassen. Gleichzeitig schreiben andere Texte gegen die Vorstellung des regionalen Virus an. Die Bedeutung von Mobilität für die Ausbreitung des Virus im US-amerikanischen Raum allgemein und im Süden insbesondere wird in allen Texten dabei niemals außer Acht gelassen. Nichtsdestotrotz höhnen alle Erzähltexte auch die Vorstellung aus, dass Bewegungsmuster allein für diese Ausbreitung verantwortlich sind. Sie zeigen in komplexen Darstellungen die Bedeutung von Diskriminierungsmustern entlang der Schnittpunkte von (Im)Mobilitäten mit *race*, *class*, *gender* und *sexuality* für die Epidemie auf.

5. Typischer Süden? Südstaatliche Räume als „Third-Space“

Alle in dieser Arbeit untersuchten Texte demonstrieren die Tragweite von Mobilität in der Gesellschaft des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts. Hierin zeigt sich die stetig wachsende Vernetzung von Menschen weltweit. Sie zwingt WissenschaftlerInnen verschiedenster Disziplinen dazu, die Definitionen von Raum und Ort zu überdenken und zu erweitern. Da diese Konzepte maßgeblich für die in diesem Kapitel untersuchten Analysen sind, soll im Folgenden nochmals kurz darauf eingegangen werden (für eine ausführliche Darstellung vgl. Kapitel 2.3).

Während lange Zeit auch in der Geografie daran festgehalten wurde, dass Orte statische Konzepte sind (Tuan 179), entwickelte sich auch ein Ansatz, der Mobilität und Bewegung mit einbezog. Relphs Konzept von Ortlosigkeit verbindet Mobilität und Gefühle der Verortung (29). Dennoch bleibt auch für ihn Verortung bedeutend. Auch seine Vorstellung ist damit fixiert und statisch. Dieses essentialistische Bild eines „Ortes“ wird nach und nach aufgebrochen. Marc Augés Konzept der Nicht-Orte (Augé, *Non-Places* 44) ist dafür ebenso wegführend, wie Lars Wilhelmers Überlegungen zu „Transit-Orten“ (s. 5.1). Edward Soja erzielt in seiner Theorie der „trialectics of spatiality“ einen Kompromiss, der sowohl Verwurzelung als auch Mobilität berücksichtigt. In seinem Konzept des „Thirdspace“ entwickelt er die Vorstellung eines dynamischen, sich ständig veränderten Raumes, der von menschlicher Interaktion geprägt ist. Auch Doreen Massey bestätigt diese Vorstellung von Orten, Räumen, Mobilität und deren Einfluss auf die Gesellschaft (198). Der Literaturwissenschaftler Eric Prieto entwickelt in seinem 2013 erschienenen *Literature, Geography, and the Postmodern Poetics of Place* ein dem 21. Jahrhundert angepasstes Konzept all dieser Theorien: Durch geokulturellen Wandel wie beispielsweise Migrationsbewegungen, demographische Umbrüche oder technologische Innovationen wurde unser generelles Gefühl der Verortung und des „Dazugehörens“ („belonging“) gestört (8). Die „Zwischenräume“ („interstitials“) oder „entre-deux“ (2), die dabei entstehen sind besonders interessant. Literatur spielt hier eine zentrale Rolle, da sie sich – wie auch

meine Texte demonstrieren – mit solchen neu auftauchenden Zwischenräumen auf eine Art und Weise auseinandersetzt, die über den materiellen Raum hinaus in den metaphorischen Raum geht. Sie öffnet damit auch den Blick für möglicherweise auftauchende neue Probleme und Herausforderungen und ermöglicht die Entstehung neuer kultureller Orte (9).

In den Romanen, der Autobiografie und der Novelle, die in dieser Arbeit untersucht werden, zeigt sich ein ähnliches Bild. Neue Zwischenräume werden erschaffen. Sie befinden sich im Spannungsfeld zwischen einer Verortung der Region, die sehr stark auf literarischen Bildern des Südens basierend (Kapitel 3) und der Darstellung von hoher sozialer und geografischer Mobilität (Kapitel 4). In der Thematisierung von „Nicht-Orten“ und „Transit-Orten (Kapitel 5.1) und der Thematisierung vom Süden als Zwischenraum (Kapitel 5.2) wird der metaphorische Raum für eine neue Deutung der Region im Kontext von HIV/AIDS eröffnet. Im letzten Teil dieses Kapitels wird gezeigt, wie die Texte darüber hinaus auch den Blick auf den Zusammenhang zwischen den Südstaaten und dem globalen Süden lenken. Sie etablieren dies als eine globale Heterotopie und werden damit des von Massey geforderte „global sense of place“ (199) gerecht.

5.1 Vom Südstaatlichen Nicht-Ort zum Transit-Ort: Flughäfen, Bahnhöfe und Krankenhäuser

If modernity will always be remembered as an era dominated by questions of time and history, then perhaps the steady waning of modern ideals invites us to think of the entry into something called the postmodern as a passage dominated by questions of space and geography.

(Bosteels 117)

Bruno Bosteels zieht in „Nonplaces: An Anecdoted Topography of Contemporary French Theory“ ein Fazit über wissenschaftliche Theorien zur Postmoderne des 20. Jahrhunderts. Raum und Orte gelten spätestens seit Michel Foucaults Konzept der Heterotopien als sinnstiftendes Kriterium für

menschliches Zusammenleben und der Wahrnehmung dieses Zusammenlebens. Wie gezeigt wurde spiegeln dabei vor allem Konzepte der Verortung und Verwurzelung das jahrhundertealte Verständnis von Menschen als sesshaft wider. Alle anderen Aspekte sozialen und kulturellen Lebens sind in dieser Vorstellung immer auch in der ein oder anderen Weise verortet (Weiner 21). Kapitel 3 hat gezeigt, wie auch die Texte, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, verschiedenste Methoden nutzen, um ein Gefühl der Verortung, Vertrautheit und Verwurzelung zu schaffen. Die zweite Herangehensweise an Raum/ Ort als entscheidende Kriterien menschlichen Zusammenlebens nimmt eine genau gegensätzliche Position ein: Bei WissenschaftlerInnen wie Michel de Certeau, Marc Augé, Marie-Louise Pratt oder Karen Blu sind Migration, Übergang, Nomadentum, das „Unverortet-Sein“ („the out-of-placeness“, Weiner 22) zentrale Merkmale von menschlichem Zusammenleben und der Definition von Individuen. Orte, die von solchen Migrationsbewegungen geprägt oder durch sie entstanden sind, sind für diese WissenschaftlerInnen besonders interessant. Flughäfen, Bahnhöfe, Autobahnraststätten, Züge etc. stehen im Zentrum ihrer Betrachtungen. Diese von Wilhelmer als „Transit-Orte“ bezeichneten Orte sollen auch in diesem Kapitel genauer betrachtet werden.

Der französische Soziologe und Kulturphilosoph Michel de Certeau sieht in jedem Ort das Potential, transitorisch genutzt zu werden und dadurch zu einem „Nicht-Ort“ („non-lieux“) zu werden (zitiert in Wilhelmer 40). Für ihn (und darauf aufbauend auch für Augé) sind sie von semantischer Leere gekennzeichnet. Diese Leere kann jeden Ort ‚befallen‘, wenn dieser nur als Dazwischen genutzt wird, also im Vorbeigehen (Wilhelmer 40). „Da das Transitorische das Wesen des Orts gewissermaßen negiert, haben sie Schauplätzen wie dem Flughafen ihren Ortscharakter gänzlich abgesprochen und diese als „Nicht-Orte“ (*non-lieux*) bezeichnet“ (Wilhelmer 40). Für Certeau entstehen diese Nicht-Orte sogar in der alltäglichen Praxis des Gehens: Wenn man an einem Gebäude nur vorbeigeht und man darüber nichts wisse, werde es semantisch entleert (Certeau, *Kunst des Handelns* 197). Nach dieser Theorie können also praktisch alle Orte zu Nicht-Orten werden, sozusagen „en passant“ in der

prozessualen Handlung des Gehens" (197). Lars Wilhelmer merkt allerdings berechtigterweise an: „Mit der Praxis des Gehens konzentriert sich Certeau bei der Entstehung von Orten stark auf das individuelle Handeln ... und vernachlässigt die gesellschaftliche Strukturdimension" (41). Die Gebäude und (Nicht-)Orte, an denen wir alle täglich vorübergehen hören nicht auf zu existieren, nur weil Menschen sie nicht betreten und nutzen. Sie sind in sich persistente Konstruktionen und stellen gesellschaftliche Strukturen da, die über individuelles Handeln hinausgehen (41).

Auch Marc Augés 1992 erschienener Essay „Non-Lieux: Introduction à une anthropologie de la surmodernité" hat die Diskussion um dieses Konstrukt stark geprägt: Er weicht von seinem Vordenker Certeau ab, indem er sich stärker als dieser auf die Struktur der „Nicht-Orte" bezieht:

Nicht-Orte [sind] das Maß unserer Zeit, ein Maß, das sich quantifizieren lässt und das man nehmen könnte, indem man ... die Summe bildete aus den Flugstrecken, den Bahnlagen und den Autobahnen, den mobilen Behausungen, die man als „Verkehrsmittel" bezeichnet (Flugzeuge, Eisenbahnen, Automobile), den Flughäfen, Bahnhöfen und Raumstationen, den großen Hotelketten, den Freizeitparks, den Einkaufszentren und schließlich dem komplizierten Gewirr der verkabelten oder drahtlosen Netze ... (Augé, *Nicht-Orte* 84)

Für ihn steht also die Funktion der „Nicht-Orte" als transitorisches Netzwerk im Vordergrund, wie er in seiner etablierten Definition zeigt:

If a place can be defined as relational, historical and concerned with identity, then a space which cannot be defined accordingly will be a non-place. The hypothesis advanced here is that supermodernity produces non-places, meaning spaces which are not themselves anthropological places and which, unlike Baudelairean modernity, do not integrate the earlier places: instead these are listed, classified, promoted to the status of "places of memory," and assigned to a circumscribed and specific position. (Augé, *Non-Places* 77-78)

Er betrachtet dieses Konstrukt dabei ausschließlich über den Mangel: Certeau versteht sie zwar als Negation, bewertet sie aber keineswegs negativ. Augés Begriff der „Nicht-Orte“ dagegen beschreibt tatsächlich abwertend gemeinte negative Orte. „Das gegenkulturelle Potenzial der Nicht-Orte bleibt wenig beachtet: stattdessen wird ihre ‚Unzurechnungsfähigkeit‘ hervorgehoben“ (Wilhelmer 43): Dem Nicht-Ort mangelt es an Identität, Relation und Geschichte. Diese drei fehlenden Charakteristika sind es, welche die hier untersuchten Texte besonders interessant für eine Arbeit machen, die untersuchen will, wie der Süden im 21. Jahrhundert im Kontext einer Krankheit dargestellt wird.

Identität bedeutet dabei, „dass die traditionellen Orte ... genau einen spezifischen Eigennamen – eine Identität – [haben] und [damit] als solche lokalisier- und benennbar“ sind (Wilhelmer 44). In der literarischen Tradition des Südens ist eine solche Praxis über Jahrhunderte angewandt worden. Mit ihrer Hilfe wurden – durch Referenzieren von bestimmten angeblichen Traditionen und Handlungsweisen – Orte innerhalb der Region zu südstaatlichen Orten gemacht. Die in dieser Arbeit untersuchten Texte brechen dieses Schema auf, indem sie Nicht- bzw. Transit-Orte zu zentralen Handlungsorten machen und damit den Raum für Neues öffnen.

Relation bezieht sich auf die bestehenden lokalen Bindungen von „Orten“, also die oft genannte Verwurzelung oder eben Verortung. Am Nicht-Ort ist diese geschwächt. Der Nicht-Ort „orientiert sich vorwiegend an sich selbst und integriert sich nur wenig in seine Umgebung“ (Wilhelmer 45). Die Romane, Autobiografie und Novelle durchbrechen dieses Schema. Sie setzen angeblich typisch südstaatliche Orte, also Orte, die von südstaatlicher Verwurzelung geprägt sind, in einen neuen, entwurzelten Kontext. Damit interpretieren sie angebliche typische Südstaatlichkeit neu.

Die geschichtliche Bindung eines Ortes meint dessen „Wirksamkeit ... über die Zeit hinweg“ (Wilhelmer 45). Laut Augé ist der Nicht-Ort geprägt von einem konsequenten Verharren in der Gegenwart:

Insgesamt macht das den Eindruck, als hätte die Zeit den Raum eingefangen, als gäbe es keine andere Geschichte als die Nachrichten

des Tages oder des Vortages, als schöpfe jede individuelle Geschichte ihre Motive, Worte und Bilder aus dem unerschöpflichen Vorrat einer unversiegbaren Geschichte in der Gegenwart. (Augé, *Nicht-Orte* 105)

In den untersuchten Texten sind es vor allem die Handlungen und Dialoge an den Nicht-Orten, die zeigen, dass auch in einer angeblich der Vergangenheit verhafteten Region sinnstiftende Orte geschaffen werden können. Und das obwohl dort – auf Grund des transitorischen Charakters (und damit des Mangels an Geschichtlichkeit) – angeblich keine identitätsstiftende Funktion vorhanden sein kann. Der Mangel, den Augé in seiner Definition der Nicht-Orte als ausschlaggebend ansieht, macht diese zu besonders interessanten kulturellen Konstrukten in Texten über den Süden. Diese neuen Orte bzw. Transit-Orte weisen den Blick auf kulturelle und soziale Prozesse innerhalb der Region, die in traditionellen Sichtweisen der Südstaaten und von Raum- bzw. Ortstheorie verloren gehen würden.

Trotz aller Mängel und relativistischen Züge sind sowohl Certeaus als auch Augés Konzept wichtig für alle weiteren Überlegungen über Orte und deren Charakterisierung. Der Literaturwissenschaftler Lars Wilhelmer entwickelte basierend auf diesen Theorien seine Idee der Transit-Orte. Er meint damit „Orte, an denen sich Menschen aufhalten, ohne zu bleiben“ (Wilhelmer 7). Transit-Orte, die immer wieder in den Vordergrund treten sind „Eisenbahn, Hotel, Hafen und Flughafen ... Autobahnraststätten, Warenhäuser, Stadien und Strände“ (35). Für ihn haben Transit-Orte fünf typische Charakteristika: Sie sind dynamisch (35) und ermöglichen das Hindurchschreiten bzw. möglichst effiziente „*direkte* Passieren“ (36). Sie sind paradox (37). Das bedeutet, dass die Charakterisierung des Durchgehens nicht mit dem traditionellen Verständnis des Ortes als stabil vereinbar ist. Und sie sind immer ein „Ort des *Dazwischen* und damit der *Entgrenzung*“ (38). Damit einhergehend – im Aspekt der zeitlichen Komponente – handelt es sich immer um flüchtige Orte (39). Matthias Horx folgend ruft Wilhelmer dazu auf, die von Certeaux und Augé als Nicht-Orte bezeichneten Räume wie Flughäfen, Bahnhöfe oder andere Terminals als „Lebenslandschaften“ zu betrachten:

Transit-Orte sind Orte mit einer anderen, spezifischen Form von Identität, Relation und Geschichte. Diese Andersartigkeit kann sich als Mangel äußern, aber auch als Chance gegenkulturell wirksam zu werden. (Wilhelmer 48)

Dieses Kapitel meiner Arbeit wird genau diese spezifischen Konstruktionen von Identität, Relation und Geschichte an sogenannten Nicht-Orten in südstaatlichen Texten untersuchen. Dabei soll jedoch die Bezeichnung des Nicht-Ortes durch den von Wilhelmer geprägten Begriff des Transit-Ortes weitestgehend ersetzt werden um zu vermeiden, dass Orte semantisch als komplett entleert gedeutet werden. Der Begriff des Nicht-Ortes wird nur dann verwendet, wenn ein Ort als tatsächlich semantisch leer begriffen wird und rein durch Fehlen bzw. den von Augé beschriebenen Mangel definiert ist. Es soll im Großteil dieses Kapitels vielmehr darum gehen, den prozessualen Charakter des angeblich leeren Ortes in den Vordergrund zu stellen und zu zeigen, wie die Texte damit den Blick auf den Süden der USA neu ausrichten.

Die Definitionen von Orten und Transit-Orten eignen sich sowohl für Untersuchungen menschlichen Zusammenlebens in bestimmten geografischen und sozialen Rahmen sowie für die fiktionale Darstellung dieses Rahmens. Wie bereits in Kapitel 3 dieser Arbeit gezeigt wurde, stellt Verortung nach wie vor eines der wichtigen Kriterien südstaatlicher Literatur und Kultur dar. Die Betonung der besonderen Südstaatlichkeit ist zwar in allen hier untersuchten fiktionalen wie faktionalen Texten ein zentrales Kriterium. Kapitel 4 zeigt jedoch, dass südstaatliche Texte am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts über diese festgefahrene Vorstellung von südstaatlicher Kultur hinausschreiben. In der Thematisierung von Mobilität eröffnen sie Raum für neue Vorstellungen. Dabei werden Nicht- bzw. Transit-Orte zu einem zentralen Bestandteil solcher, neuer Vorstellungen des Südens: Die Handlung von Pearl Cleages *Looks Like Crazy* setzt am Flughafen von Atlanta ein, während die Protagonistin auf Ihren Flug in den Norden wartet. Auch in ihrer nordstaatlichen Heimat finden zentrale Handlungsteile (beispielsweise ihr „Outing“ als HIV-positiv und

Konfrontationen auf Grund ihrer Krankheit) in Transit-Orten wie Supermärkten oder Apotheken statt. In *The Promise of Rest* werden Transit-Orte entlang einer Zeitachse thematisiert: Sowohl in der Gegenwart des Romans (z.B. in diversen Autofahrten Hutchs, Straws und Wades) aber auch in Binnenerzählungen (z.B. wenn Grainger von seiner Urgroßmutter oder seinen Erfahrungen an einem Bahnhof und in einem Zug Richtung Süden erzählt). Auch die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Geografie werden am Ende des Romans in dem Vergleich von Hutchs und Ravens Interpretationen der Region (Hutch als Ort, Raven als Transit-, wenn nicht sogar als Nicht-Ort) diskutiert. In *The Secret Epidemic* thematisiert Jacob Levenson Transit-Orte in einer ähnlichen Art und Weise wie Reynolds Price. Auch er verlegt zentrale Handlungen in das Auto bzw. auf die Straße. Sein faktionaler Roman zeigt darüber hinaus auch noch, wie Einsiedlertum gewisse Charakteristika von Nicht-Orten aufweist und wie diese mit HIV/AIDS verbunden sind. Abraham Vergheses Erfahrungen von Transit-Orten sind – wie alle anderen hier erwähnten Texte – ein Beispiel für die individuellen und wechselnden Wahrnehmungen von Orten. Dies zeigt sich, wenn er sich beispielsweise in einer Schwulenbar aufhält oder auf Grund seines Berufs in Krankenhäusern.

Avas Geschichte beginnt an einem der Transit-Orte schlechthin. Sie befindet sich an einem der größten Umschlagflughäfen der westlichen Welt, dem Hartsfield–Jackson Atlanta International Airport. Die Ortlosigkeit von Flughäfen wurde schon vielfach diskutiert und untersucht. Ihr Durchgangscharakter und der damit verbundene scheinbar unrelationale, unhistorische, unidentische Charakter machen sie in den Augen Augés zu Nicht-Orten (Augé, *Non-Places* 78). Gleichzeitig trägt, wie Wilhelmer zeigt, auch ihre Architektur zu dieser angeblichen Ortlosigkeit bei: „Die großflächigen, unbebauten Areale, die zum Starten und Landen der Flugzeuge gegen den Wind benötigt werden, vermitteln schon früh einen Eindruck der Monotonie und Ödnis“ (243). Wilhelmers Beobachtungen konzentriert sich auf die Anfänge der Luftfahrt und erste Flughäfen. Dennoch löst Flughafeninfrastruktur und -architektur nach wie vor das Gefühl von Charakterlosigkeit aus: Flughäfen sind, um internationalen

Reisenden den Transit und die Bewegung innerhalb des Flughafens zu erleichtern, weltweit nahezu identisch aufgebaut. Duty-Free Shops, Restaurants, Laufbänder, Warte- und Transithallen ähneln sich alle. Auch *Looks like Crazy* thematisiert das damit verbundene Gefühl der Ortlosigkeit zu Beginn des Romans: Avas Handeln vor Ihrem Abflug in Atlanta wird mit dem nach ihrer Ankunft in Michigan parallelisiert. Sie trinkt im Terminal in Atlanta an einer Flughafenbar (*LLC 5*) und begibt sich auch in Grand Rapids, während sie auf ihre Schwester wartet, wieder an die Bar des Flughafens. Diesen beschreibt sie wie folgt: „Two or three shops, a newsstand, and a lounge with a big-screen TV, but barely enough vodka to make me another double while I wait for Joyce“ (*6*). Der Flughafen in Michigan ist zwar deutlich kleiner als der internationale Flughafen Atlantas. Die wichtigen wichtigen architektonischen Merkmale sind jedoch an beiden Transit-Orten erkennbar. Avas Erfahrung zeigt, dass Flughäfen tatsächlich schwer erzählbare Schauplätze sind, da beide Orte oder eben Nicht-Orte für sie offenbar entleert und gleichförmig sind. Avas vermeintlicher Nicht-Ort wird aber sowohl in Atlanta als auch in Grand Rapids durch ihre Reflexionen (die in Interaktion mit ihrer Umgebung überhaupt erst entstehen) angereichert und somit wieder semantisiert.

Avas erste Reflexion wird durch eine Talk-Show ausgelöst, die sie in einer Bar am Terminal in Atlanta sieht:

I'm sitting at the bar in the airport, minding my own business, trying to get psyched up for my flight, and I made the mistake of listening to one of those TV talk-shows. They were interviewing some women with what the host kept calling *fullblown AIDS*. As opposed to *half-blown AIDS*, I guess. (*LLC 3*)

Der angebliche Nicht-Ort, an dem für die einzelnen „Passanten“ angeblich nichts passiert, wird hier mit Geschehen gefüllt. Während sie auf ihren Abflug wartet, erfahren die LeserInnen in einem stream-of-consciousness all ihre Gedanken, welche die Talk-Show in ihr auslöst. Dies geschieht in einem Moment, der eine der beiden Extreme von Flugreisen darstellt: Die

logistische Komplexität von Flugreisen bedeutet für die einzelnen Reisenden vor Betreten des Flugzeuges vor allem lange Wartezeiten:

Es entsteht die eigentümliche Differenz zwischen der extremen Geschwindigkeit an Bord und dem stundenlangen Beinahe-Stillstand vor dem Abflug. ... Zwar ist nahezu jede Reise von Diskontinuitäten in der Geschwindigkeit geprägt ... doch nie zuvor fielen die Unterschiede so extrem aus wie im Fall der modernen Linienflüge. (Wilhelmer 257)

Der (oft auch ökonomisch gewünschte) Zustand der wartenden Passagiere bereichert in Avas Fall den Transit-Ort Flughafen Terminal. Der angebliche Nicht-Ort wird damit von Ava mit Sinn gefüllt: an keinem anderen Ort wäre sie der Talk-Show „ausgesetzt“ gewesen und hätte diese gezwungenermaßen, auf Grund ihrer Langeweile, angesehen. Ihre Gedanken zu den beiden HIV-positiven Talk-Show Teilnehmerinnen lösen einen Prozess in ihr aus, der sie bis Ende des Romans begleitet. Er wird in ihrem Charakter eine Art der seelischen Heilung hervorbringen.

There they were, weeping and wailing and wringing their hands ... The audience was eating it up, but it got on my last nerve. The thing is, half these bitches are lying. More than half. They get diagnosed, and all of a sudden, they're Mother Teresa. I can't be positive! It's impossible! I'm practically a virgin! Bullshit. They got it just like I got it: fucking men. (*LLC* 3)

Ava sinniert über die Außenwirkung einer HIV-Infektion nach. Gleichzeitig verweigert sie es, sich der hier angesprochenen Verurteilung zu beugen. Ayana Weekley zeigt, wie Cleage Avas innere Monologe dazu nutzt, die Kategorien von schuldig und unschuldig zu hinterfragen sowie deren Bedeutung für HIV-positive PatientInnen zu erkennen (Weekley 26). Durch ihre anstößige Wortwahl macht Ava klar, dass sie es ablehnt, derselben kulturellen und psychologischen Ignoranz zu verfallen: „Ava's inner monologue calls forth the dichotomies of innocence and guilt, only to swiftly deny their explanatory power“ (28). Sie weigert sich, an dem Ritual der Reinwaschung (*LLC* 3, „purification ritual“) teilzunehmen. Ihre Schilderung

dieses Rituals spielt eine wichtige Rolle für die aufklärerischen Aspekte des Romans:

First you have to confess that you did nasty, disgusting sex stuff with multiple partners who may even have been of your same gender. Or you have to confess that you like to shoot illegal drugs into your veins ... Then you have to describe the sin you have confessed in as many details as you can remember. Names, dates, places, faces. Specific sexual acts. Quantity and quality of orgasms. What kind of dope you shot ... Then, once your listeners have been totally freaked out by what you've told them, they get to decide how much sympathy, attention, help, money and understanding you're entitled to ... (LLC 3-4)

Die verschiedenen Fragen, mit denen HIV/AIDS-PatientInnen konfrontiert werden, nachdem sie ihren HIV-Status öffentlich machen, sind symbolträchtig. Sie zeigen, dass von den infizierten Personen eine Art Beichte gefordert wird. Hier etabliert sich ein Abgrenzungsprozess, der Immunität suggeriert, solange man nicht eine dieser Verhaltensweisen praktiziert. Damit, so Bennet Kravitz, skizziert Cleage „the many ways in which the African American community falls prey to disinformation“ (Kravitz 57). Ava entscheidet sich dagegen, den Sexualpartner zu suchen, der sie angesteckt hat. Dadurch wird verhindert, dass Avas Sexualleben verurteilt wird. Die Reaktionen auf diese Entscheidung sowie Avas offensive Diktion zeigen, wie stark die Gesellschaft noch immer davon geprägt ist, bestimmte Praktiken zu missbilligen. Die Konstruktion von Immunität gegen das Virus, indem sexuelles Verhalten kategorisiert wird, ist damit nicht möglich. Cleage lässt diese Handlung bzw. diese Gedanken an einem Flughafen stattfinden. Dieser Ort ist dafür bekannt, dass dort täglich hundert Tausende von Menschen abgefertigt werden. Damit verleiht der Roman der Thematik auch einen globalen, allumfassenden Charakter. Der angebliche leere Raum des Flughafenterminals mit seinen gesichtslosen Passagieren wird symbolisch für die gesichtslosen HIV/AIDS-PatientInnen im durch Literatur und Kultur semantisierten und symbolischen Raum der „Infektionsgründe.“ Ganz im Sinne von Wilhelmers Definition des Transit-Ortes verändert der

Roman durch Avas Stream-of-Consciousness die Wahrnehmung von Flughäfen als Nicht-Orte hin zu Transit-Orten. Die Dynamik zeigt sich in der Semantisierung des Raums. Das Hindurchschreiten wird durch Avas Gedanken gezeigt. Diese werden an einem Ort ausgelöst (in Atlanta während sie die Talk-Show ansieht) und an einem ganz anderen Ort wieder aufgenommen (in Michigan). Für die Protagonistin von *Looks Like Crazy* wird das Flughafenterminal zu einem „Ort des Dazwischens und damit der Entgrenzung“ (Wilhelmer 38): Ihr wird auf Grund des flüchtigen Charakters des Flughafens bewusst, wie sehr auch sie und andere HIV/AIDS-PatientInnen sich an einem Ort des Dazwischens befinden. Sie erkennt wie sie dadurch und auf Grund ihrer Position im sozio-kulturellen Raum Ausgrenzungs- und Diskriminierungsmechanismen ausgesetzt sind.

Der Roman nutzt auch die Symbolhaftigkeit des Transit-Ortes Flugzeug, also der zweiten Phase einer Flugreise. Die extreme Geschwindigkeit von Flugzeugen ist für die Passagiere in ihnen nicht mehr erfahrbar. Passagiere wie Kapitäne werden damit zu einem „objet jeté“, einem geschleuderten Objekt, wie Barthes in seinen *Mythen des Alltags* den neuen Helden des Fliegens bezeichnet: „Man gerät hier zwangsläufig in eine Paradoxie ... die Paradoxie nämlich, dass ein Übermaß an Geschwindigkeit sich in Ruhe verwandelt“ (Barthes 121). Der Jetman zeichnet sich damit, anders als andere Helden der Literatur, nicht durch Bewegung, sondern durch Stillstand aus (Barthes 122). Die Personen innerhalb eines Flugzeuges werden laut Barthes also zu passiven, trägen Objekten im leeren Raum. Auch Ava bewegt sich in diesen scheinbaren trägen Zustand. Sie zeigt aber gleichzeitig, dass sie keineswegs passiv ist. Ihre Erfahrungen mit ihrem Sitznachbarn während ihres Fluges (vgl. Kapitel 4.3 für eine ausführliche Analyse dieser Passage) finden im Transit-Ort statt. Sie sind damit keineswegs an den Süden gebunden. So entwurzelt der Roman die angebliche vor allem dort ansässige rassistische und klassendiskriminierende Haltung der dominierenden Gesellschaftsgruppe (v.a. weiße Männer) und bindet sie an einen neuen, globaleren Transit-Ort. Durch ihre Flugreise trägt Ava ihre didaktische Mission der unbequemen

Wahrheiten aus dem Süden heraus in den Rest der USA, symbolisch gesehen sogar in die Welt. Sie und alle ihre Mitreisenden verlassen die ihnen bekannte Welt in diesem Moment in Richtung oben und verlieren damit bis zur Landung jene angeblich für Individuen so wichtige Verortung.

Dennoch nutzen sie alle den angeblichen Nicht-Ort in der einen oder anderen Weise, wie sich in Avas Beobachtungen ihres Sitznachbars zeigt:

That's why I pay all that extra money to sit up here, so they'll bring me what I want before I have to ring the bell and ask for it. The men sitting next to me [has] spread out calculators, calendars, and legal pads across his tray table like the plane is now his personal office in the air. I think all that shit is for show. I don't believe anybody can really concentrate on business when they're hurtling through the air at six hundred miles an hour. Besides, ain't nobody that damn busy.
(LLC 5)

Ava verspottet, den Argumenten von Barthes folgend, die Arbeit ihres Sitznachbars während des Fluges und entlarvt diese als Akt der Profilierung. In ihrer Interpretation des Sitznachbars und seiner Motive ist das Flugzeug damit schon nicht mehr leerer Raum. Es wird zu einer Art Bühne, um seine wirtschaftliche Kompetenz und damit einhergehend die finanziellen Möglichkeiten nach außen präsentieren zu können. In ihrer kurzen Beobachtung sind nahezu alle Phänomene des Flugreisens enthalten: Der passive Charakter des Reisens („before I have to ring the bell and ask for it“) und das Gefühl der Leere darin („can't really concentrate on business...at six hundred miles an hour“), die Geschlossenheit des Flugzeuges und der Blick von oben („up here,“ „in the air“), der flüchtige Kontakt mit FlugbegleiterInnen und der Blick auf den Sitznachbarn. Für Ava sind diese angeblichen Nachteile des Fliegens jedoch keine Mängel. Ganz im Gegenteil nutzt sie das Flugzeug als ihre Plattform. Sie bricht Genderstereotype und Diskriminierungsmechanismen auf Grund von Hautfarbe auf und kämpft gegen die angebliche Regionalität dieser Mechanismen an. Sie zwingt ihre Mitreisenden, sich mit dem neuen Status Quo auseinanderzusetzen und diesen anzunehmen. Dabei nutzt sie die

Einteilung von Flugzeugen in erste und zweite Klassen, aber auch den symbolischen Charakter des angesprochenen Verlassens von bekannten Orten. Durch den Blick von oben präsentiert sich auch die bekannte Welt völlig neu. So muss eine neue Raumwahrnehmung etabliert werden (Wilhelmer 242). Diese semantische Leere nutzt Ava, um ihre didaktische Botschaft an ihre Mitreisenden durch scheinbare Passivität im Reisen zu übermitteln. Der flüchtige und dynamische Transit-Ort Flugzeug wird somit zu einem bedeutenden Botschaftsträger im Roman.

Dass der Roman mit Avas Flugreise beginnt ist also keineswegs Zufall, sondern literarische Strategie. Der Text ist im Präsens geschrieben, die Protagonistin erzählt uns also im Moment des Geschehens von ihren Gedanken. Damit sind nicht nur die beiden Flughäfen und das Flugzeug selbst als Transitraum beschrieben. Auch die Erzählsituation selbst kann transitorisch gedeutet werden. Ava befindet sich in einem entscheidenden Umbruch ihres Lebens. Die Transiträume, in denen sie den LeserInnen als erstes begegnet, verstärken diesen Eindruck. Gleichzeitig erhebt der Roman mit dem Symbol der Flugreise einen Anspruch darauf, sich von Regionalität und Verortung zu lösen. Darüberhinaus hebt er die HIV/AIDS-Problematik auf ein nationales, wenn nicht sogar globales Level. Die Professorin für vergleichende Literaturwissenschaften Elke Sturm-Trigonakis skizziert in *Global Playing in der Literatur* Charakteristika neuer Literatur, die auch das Reisen im Flugzeug betreffen:

Verschwinden der Distanzen, ein Hüpfen von Punkt zu Punkt, von Metropole zu Metropole, Omnipräsenz in allen Orten zugleich und doch zugleich Existenz in einem Nirgendwo, dazwischen ein vorübergehendes Innehalten an einem konkreten Ort. (212)

Dieses Verschwinden der Distanzen ist auch für die didaktische Botschaft von *Looks Like Crazy* bedeutend. Avas belehrende und aufklärerische Gedanken finden genau in einem Moment des Dazwischen, an einem Transit-Ort statt. So wird der US-amerikanische Süden als Gefahrenherd und Krisenort der Epidemie entleert. Genau wie im Flugzeug verschwinden im Kontext des Virus Distanzen. Der scheinbare Nicht-Ort Flugzeug wird in

diesem Zusammenhang zum bedeutenden Ort, während die Distinktion zwischen angeblichen Orten wie *Süden* oder *Norden*, Atlanta oder Idlewild immer mehr nachlässt. Gerade in ihrem Bewusstsein, dass sie sich in einem Transit-Ort, also in einem Zustand des Dazwischen befindet, gelingt der Protagonistin hier ein geordneter Blick auf den Zustand von sich und anderen HIV/AIDS-PatientInnen innerhalb der USA.

Züge und Schienensysteme spielen für die amerikanische Geschichte und Entwicklung eine zentrale Rolle¹¹. Bis heute zeigt sich, dass Züge bedeutende kulturelle Marker in US-amerikanischer Kultur- und Literaturgeschichte sind (vgl. beispielsweise Robert Hedins *The Great Machines: Poems and Songs of the American Railroad*). Joseph R. Millichap zeigt in seiner Untersuchung *Dixie Limited: Railroads, Culture, and the Southern Renaissance*, dass die Eisenbahn in der Literatur des Südens erst verzögert an Bedeutung gewann: „In Dixie, this development was postponed to the twentieth century by a complicated set of cultural transitions—the slavery controversy, the Civil War, Reconstruction, and the advent of the New South“ (6). Züge und Eisenbahnen waren danach vor allem ein Mittel der Macht für weiße Männer der südstaatlichen Mittelklasse (2). Nichtsdestotrotz nutze auch die afroamerikanische Literatur und Kultur Eisenbahnmetaphern:

The metaphorical structuring of the Underground Railroad pays homage to the new technology as the engine of change for the entire American culture in the nineteenth century. The most notable example is Frederick Douglass's autobiographical *Narrative* (1845), in which he buys a railroad ticket to leave Baltimore for Boston, in a south-north journey confirming slaveholders' fears of easy rail connections. (9)

Es ist daher wenig verwunderlich, dass Grainger in *The Promise of Rest* auf Straws Frage nach der ältesten ihm bekannten Person mit einer Geschichte

¹¹ vgl. beispielsweise die Rolle der transkontinentalen Eisenbahn im Westward Movement, die Verteilung der Union Truppen im Bürgerkrieg über das gut ausgebaute Schienensystem des Nordens oder die symbolische Bezeichnung des Fluchtnetzwerkes für Sklaven als Underground Railroad.

reagiert, die an einem Bahnhof stattfand. Er erzählt Straw in einer Binnenerzählung von einer Begegnung mit einer Frau an einem Bahnhof in Washington D.C. im Jahr 1900 auf seinem Weg von Maine nach Virginia. Diese Frau war damals so alt, dass sie seine Unterstützung beim Toilettengang benötigte (vgl. Kapitel 4.1):

I took her hand and led her to the only place I knew about, the big men's room ... She looked like a man, bald as me now; but she wore a long dress. Still nobody stopped us, and she got her skirts up and set herself down like she'd been using indoor toilets all her years ...Then I'd led her back to the bench for colored people, hard as a rail ... (TPoR 132)

Grainger wählt ausgerechnet einen Transit-Ort, um eine Geschichte über den jahrhundertlang anhaltenden Rassismus innerhalb der USA zu erzählen. In dem Washington D.C. als Handlungsort ausgewählt wurde, wählt der Roman eines der wichtigen Charakteristika eines Transit Ortes aus: „ihre hohe Anschlussfähigkeit an Nachbarorte, die ein translokales Netzwerk aus Verkehrsgebäuden, Verkehrsstrecken und Verkehrsmitteln entstehen lassen kann“ (Wilhelmer 50). Die Hauptstadt der USA spielte im Bürgerkrieg und der Geschichte der Sklaverei nicht nur als Regierungssitz eine große Rolle. Auch ihre geografische Lage nahe der Konföderierten Staaten war von Bedeutung. 1900 befindet sich Grainger auf einem für die Zeit eher untypischen Weg aus dem Norden in den Süden. Er trifft am Bahnhof eine ehemalige Sklavin eines amerikanischen Präsidenten. Wie Wilhelmer bereits anmerkte, würde eine Analyse dieses Ortes nach Augès Theorie die kulturellen und sozialen Prozesse dieses Ortes aus den Augen verlieren (46). Grainger geht bewusst auf diese Prozesse ein, wenn er von der ehemaligen Sklavin der Washingtons erzählt. Seine Figur zeigt damit, dass gegen eine Homogenisierung angeblicher Nicht-Orte wie Bahnhöfen gearbeitet werden muss. „Auch ihre Geschichte muss anders erzählt werden. Mitunter werden die Transit-Orte überhaupt nicht homogen erlebt“ (47). Grainger erzählt am Ende des 20. Jahrhunderts einem weißen Mann die Geschichte über eine Afroamerikanerin, die er zu Beginn des 20.

Jahrhunderts. Damit spielt er auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen eines solchen Ortes im Kontext des Südens an. Der allzeit spürbare Rassismus erinnert Straw daran, dass Orte und Situationen stets unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert werden können und müssen. Dies geschieht im Kontext von Wades anstehendem Besuch. So wird eine Verbindung zu Wades Behandlung auf Grund seiner Krankheit geschlagen. Die Heterogenität, Dynamik und Instabilität des Transit-Orts „Bahnhof in Washington D.C., 1900“ werden damit in die Gegenwart des Romans übertragen. Sie werden parallelisiert mit der stattfindenden Begegnung des alten Afroamerikaners mit dem jungen HIV-positiven Weißen. „Racism may be epic in reach and scope, but its horror lives on in the particular“ (Yaeger, *Dirt and Desire* 130). Genau wie Rassismus im „Einzelnen“ immer noch weiterlebt, so lebt auch die Diskriminierung HIV-positiver Personen im Einzelnen weiter. In einer geschickt versteckten Allegorie zeigt Grainger damit die divergierenden Anordnungen und Muster, die der Behandlung verschiedener Individuen in einer Gesellschaft wie den Südstaaten zu Grunde liegt. Der Roman platziert die Handlung an einem Bahnhof, an dem ein afroamerikanisches Kind (Grainger ist im Auszug 8 Jahre alt) auf dem Weg aus dem Norden in den Süden ist. Der Roman geht also noch einen Schritt weiter. Ich möchte hier der Interpretation Patricia Yaegers, folgen, die in ihrer Analyse von Zora Neale Hurstons Roman *Jonah's Gourd Vine* eine positive Deutung der Szene fordert, in der ein junger Afroamerikaner zum ersten Mal einen Zug sieht:

Does this portrait of a black youth who has never seen a train seem excessively naive, a depiction of the black southerner as primitive, or is Hurston capturing a new phenomenology: the myriad ways the southern world was changing for African Americans born just after emancipation who were still harnessed by the scarcity and immobility of the sharecropping system? (*Dirt and Desire* 35)

In einer Interpretation des Südens in der Literatur wäre dann der Zug, bzw. im Fall von *The Promise of Rest* der Bahnhof, kein Symbol mehr für den Verlust alter Werte im Süden. Vielmehr steht dieser Ort dann für den

Fortschritt und ein den alten Sünden ausradierendes Motiv. Die Allegorie in Graingers Erzählung geht dann über den reinen Parallelismus hinaus. Sie verspricht Fortschritt und Verbesserung einer Situation, die festgefahren und unveränderlich scheint. Die entgrenzende Eigenschaft des Transitorts gewährt Grainger die Möglichkeit, seine Botschaft gut versteckt in weißer Symbolik zu vermitteln.

Der Roman thematisiert daneben einen weiteren sehr klassischen und amerikanischen Transit-Ort. Dieser gewann vor allem im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung, wie Wilhelmer am Ende seiner Untersuchungen feststellt:

Mit der Untersuchung der Schauplätze Eisenbahn, Hotel, Hafen und Flughafen sind die Umriss einer Entwicklung in der Literatur der Moderne skizziert, die weder abgeschlossen ist, noch in Ihrem bisherigen Verlauf *in toto* betrachtet werden konnte. Die Analyse von Transit-Orten kann also fortgesetzt werden – etwa im Hinblick auf das Automobil, *das* beziehungsreiche Symbol der Individualgesellschaft ... (318)

Autos, die von Augé noch als Nicht-Orte verstanden werden (vgl. Augé, *Nicht-Orte* 84), sind interessante Handlungsorte in einem Roman. Unzählige Untersuchungen über das Genre der *Road Novel* demonstrieren das eindrucksvoll. Auch in *The Promise of Rest* werden Autos zu Orten, an denen zentrale Handlungen und Unterhaltungen stattfinden. Beispielsweise wenn Straw und Hutch sich zu Beginn des Romans auf den Weg nach New York machen, um Wade „nach Hause“ zu holen (*TPoR* 50) und dabei ihre vergangene Beziehung zueinander diskutieren. Auch als Hutch und Ann Wade zu Grainger bringen, damit die beiden Männer sich noch einmal treffen können, findet diese Handlung im Auto statt (53). Wenn Hutch am Ende des Romans Ivory und ihren Sohn Raven an einem Hotel abholt, um mit ihnen zu Wades Trauerfeier zu fahren (304) oder er mit Ann, Raven und Ivory zu Straw und Emily fährt, um Wades Asche auf dem Grundstück von Hutchs Familie zu verstreuen (327) erfolgt erneut zentrale Reflexion im Auto. Ausnahmslos alle Autofahrten folgen dabei einem Muster, das für den

Roman charakteristisch zu sein scheint. Im Bestreben gegen rassistische Grundeinstellungen in südstaatlicher Literatur anzuschreiben, ignoriert der Text anderer Benachteiligungen, allen voran der patriarchalischen Gesellschaft des Südens. Trotz einer erhöhten Mobilität aller beteiligten Charaktere sind es immer Hutch oder Straw, die am Steuer sitzen. Es sind also die weißen Männer aus der Mittelschicht, die sich für ein heteronormatives Leben entschieden haben, welche die Bewegung kontrollieren. Alexandra Ganser geht auf diesen Aspekt der Mobilität in ihrer 2009 erschienenen Untersuchung *Roads of Her Own: Gendered Space & Mobility in American Women's Road Narratives, 1970 -2000* ein:

American myths of mobility, however, largely reflect the historic perspective of the White (male) Anglo-Saxon Protestant, and rest on a construction of alterity and hegemonic spatial politics which, for a number of Americans, has produced territorial confinement: the slave quarter, the Native American reservation, the internment camps for Japanese-Americans. (16)

Auch wenn in *The Promise of Rest* nicht für alle Charaktere im angesprochenen Sinn „territoriale Begrenzungen“ entstehen, so sind doch alle in einer gewissen Art und Weise eingeschränkt. Ann wird in ihren Bewegungen rund um ihren Sohn von Hutch kontrolliert und reguliert. Ivory und Raven sind im Süden davon abhängig, dass Hutch sie abholt, da sie sich auf Grund ihrer finanziellen Situation (*TPoR* 63) vermutlich kein Auto mieten können. Am eingeschränktesten ist Wade, der auf Grund seiner Krankheit nicht mehr in der Lage ist, sich selbst zu versorgen und deshalb – gegen seinen Willen (68) – von seinem Vater aus New York nach Hause geholt wird. In einer patriarchalischen Gesellschaft sind das also alles Personen, die einer sogenannten Minderheit angehören: Weiße und schwarze Frauen, schwule Männer, schwarze Kinder.

Bei einer Autofahrt mit Wade und Ann, während derer sie das Elternhaus von Hutchs Mutter besuchen (zu einem Zeitpunkt, an dem Wade nahezu komplett erblindet ist), thematisieren sie Wades Beerdigung:

Ann and Hutch [were] speaking only at curios sights by the road ... – three black children driving a mule and wagon so decrepit it looked like a natural object ... But when they were twenty miles from Durham in the full spring night, Wade suddenly spoke in his old normal voice: „I told Grainger where to strow my ashes ...“ (145).

Die Bewegung und Geschwindigkeit der Charaktere im Transitort Auto werden hier in zweierlei Hinsicht bedeutungsvoll: Für Wade und dessen Krankheit stehen sie sinnbildlich für seinen immer schwächeren körperlichen Zustand. Dieser verschlechtert sich in so schneller Geschwindigkeit, dass Wade denkt, der über 100-jährige Grainger überlebe ihn. Für Hutch und Ann stehen sie im genauen Gegensatz zum Gesprächsinhalt, da beide den Blick davor verschließen und die Zeit am liebsten anhalten würden. Sie versuchen also die Geschwindigkeit zu drosseln. Die Passivität, der vor allem Wade bei den Autofahrten ausgesetzt ist, ist bedeutsam. Sie zeigt die Machtlosigkeit, mit der er und seine ganze Familie seiner Krankheit gegenüberstehen. Darüber hinaus spielt die Darstellung dieser Autofahrt auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Mobilität an. Sie zeigt, wie stark Mobilität an kulturelle Macht gekoppelt ist. Die drei afroamerikanischen Kinder auf dem Eselwagen werden zwar als Kuriosität und damit als Einzelfall benannt. Sie sind aber dennoch der Autofahrt der drei weißen Personen gegenübergestellt. Die Flüchtigkeit der Begegnung im Transit macht diese nicht weniger bedeutend, zumal sie direkt vor der Diskussion um Wades Beerdigung thematisiert wird. Die unterschiedliche Verteilung kultureller Macht spiegelt sich im Süden nicht nur in dieser sehr drastisch aufgezeigten Divergenz zwischen afroamerikanischer und weißer Mobilität (wenngleich diese Art der Fortbewegung natürlich keinesfalls verallgemeinernd für die afroamerikanische Bevölkerung gelten darf). Auch die Passivität Wades und die Thematisierung seiner Krankheit sind Ausdruck einer Form von anderer, unterschiedlicher kultureller Macht. Beide haben Wirkungsmechanismen, die über den Transitort des Autos bzw. des Eselwagens hinausgehen. Die Vorwärtsbewegung des Autos und des Esels während dieser Beobachtungen zeigt darüber hinaus, dass Fortschritt nicht immer in gleicher

Geschwindigkeit für alle vorangeht und auch hier hierarchische Gliederungen der Gesellschaft greifen.

Die unterschiedliche Wahrnehmung von Mobilität hinsichtlich Autofahrten wird auch in *The Secret Epidemic* diskutiert. Bereits zu Beginn des Romans wird betont, dass die beiden HIV-positiven Schwestern Sara und Rebecca kein Auto haben. Der Text zeigt sehr schnell wie signifikant dies für den Verlauf ihrer Krankheit ist: „Sara said ... that they didn't have a car, and she'd missed her last two appointments because she didn't have any way to get there“ (*TSE* 12). Wie dramatisch diese fehlende Mobilität ist, zeigt sich am Ende des Romans, wo nochmals betont wird, dass die beiden Schwestern kein eigenes Auto haben. Sie sind von anderen Personen abhängig, um zu medizinischer Versorgung zu gelangen (238, 240). Während Rebeccas letzter Fahrt in Davids Auto (in ein Krankenhaus) demonstriert der fiktionale Roman, dass eine Autofahrt bzw. jegliche Bewegung im Transit nicht immer eindeutig sind, sondern ganz unterschiedlich erlebt werden können. Während David und Angela (Rebeccas Mutter) sich im Auto unterhalten, wechselt die Fokalisierung zu Rebecca. Diese bringt all ihre Kraft auf, um David darüber zu informieren, dass sie Durst hat bzw. ihren entzündeten Rachen mit kalter Flüssigkeit beruhigen möchte:

[David] pulled into a gas station, climbed out of the car, and came back a few minutes later with a ten-ounce bottle of orange juice and a bag of ice. "If it comes up, just aim for the floor," he said, layering it with paper towels. Then he encouraged her to try and get a little juice down. She took a few sips, but there was no ice in it to soothe her throat. ... Rebecca felt the door close, and they drove on. Then her stomach seized up. She gagged and vomited a stream of clear fluid onto the floorboards. Then everything went dark. (243)

Rebecca ist mittlerweile körperlich so schwach, dass sie sich kaum mehr artikulieren kann. Der Text spiegelt ihren körperlichen Zustand wider indem er die Fokalisierung wechselt und sich auf Rebeccas sensorische Wahrnehmungen und Handlungen konzentriert. Davids Expertise zeigt sich

in seinen Vorbereitungen. Gleichzeitig wird Rebecca dadurch in den Zustand eines Kindes versetzt, vor welchem das Auto geschützt werden muss und dessen Nahrungs- bzw. Flüssigkeitsaufnahme überwacht und animiert werden muss. Ihr Körper rebelliert kurz darauf. David und Angela bemerken Rebeccas Bewusstlosigkeit erst, als sie parken. Wie unterschiedlich solche transitorischen Bewegungen wahrgenommen werden, zeigt auch Wilhelmer in seinem Exkurs zum Road Movie: „Eine Autofahrt kann unterschiedlich erlebt oder umgesetzt werden (aktiv: Kontrolle über Gaspedal und Bremse, passiv: Maschinelle Fortbewegung, Einordnen in den Verkehrsfluss)“ (164). In Davids Auto befinden sich David, Angela, Rebecca und deren Sohn William. Die Charaktere stellen in abstufender Reihenfolge den aktiven bzw. passiven Aspekt eines Bewegungsmodus dar: David ist der aktivste Charakter, der das Auto steuert. Ihm folgt Angela als Beifahrerin, die David unterhält und gemeinsam mit ihm auf die Straße achtet. Zu guter Letzt kommen William und Rebecca, die beide bewegungsunfähig sind: Rebecca auf Grund ihrer Krankheit und William, weil er auf Angelas Schoß sitzen und teilweise im Fußbereich des Wagens versteckt werden muss (*TSE* 241), da sie keinen Kindersitz für ihn haben. Dennoch ist William in all seiner Kindlichkeit noch freier als Rebecca. Daraus ergibt sich folgende Hierarchie: Ganz oben steht der weiße Sozialarbeiter David, danach kommt die afroamerikanische Mutter Angela, gefolgt von ihrem Enkel William. Am unteren Ende dieser Hierarchie von aktiven und passiven Charakteren im Transitort Auto steht Rebecca. Gender, Hautfarbe, Alter und auch Gesundheit sind hier die regulierenden Faktoren. Der Moment im Transitort zeigt also, wie verschiedene Limitierungen innerhalb dieses Ortes auf unterschiedliche Gründe zurückzuführen sind. Die drei weniger limitierten Charaktere befinden sich im vorderen Teil, während Rebecca den hinteren Teil des Wagens belegt. Der Charakter des Transitortes „Auto“ zeigt sich daher nicht nur im dynamischen Fahren. Er ist auch ersichtlich in der Erkenntnis, dass diese Rangordnung zwar – ganz der Definition des Transitortes entsprechend – im Auto flüchtig ist, jedoch auch außerhalb des Fahrzeugs Bestand hat. Damit wird der angebliche Nicht-Ort, an dem keine identitätsstiftenden Handlungen stattfinden, eindeutig dekonstruiert. Im

scheinbar instabilen Ort Auto werden damit kulturelle Machtgefüge verfestigt, die sich durch alle Gesellschaftsbereiche des US-amerikanischen Südens ziehen. Ihre Überschneidung mit Mobilitätsmöglichkeiten wird so unübersehbar.

In einem gewissen Maß wird auch Davids Bewegung innerhalb der Region zum Transitort. Sein Auto wird nicht nur zu einer Art Krankenwagen wie in Rebeccas Fall, sondern auch zur mobilen Apotheke (*TSE* 17), Einkaufslieferwagen (11) oder Aufklärungsvehikel:

In the eighteen months since taking the job, he'd driven more than sixty thousand miles through forgotten Civil War-era towns, talking about the virus to just about anyone who'd listen. He'd caught hate stares at general stores and gas stations, and a country commissioner over in Wilcox had reprimanded him for discussing AIDS without permission at a church meeting. (8)

Es ist gerade der transitorische Charakter des angeblichen Nicht-Ortes Auto, der David dabei hilft, seine Arbeit zu leisten. David muss sich durch den ländlichen, rückwärtsgewandten Süden bewegen, um gegen Stigmata und verschwiegenes Wegschauen anzukämpfen. Er zeichnet in der Beschreibung das Bild des typischen, amerikanischen Kleinstadtlebens („general stores and gas stations, and a country commissioner ... church meetings“) in „vergessenen Bürgerkriegsstädten“. In seiner Bewegung sagt er damit nicht nur etwas über seinen dynamischen Transitort „Auto“ aus. Er zeigt auch, wie dieser Transitort ein Hindurchschreiten bzw. Passieren des Südens ermöglicht. Gleichzeitig skizziert er den Süden selbst als einen „Ort des Dazwischens“ (Wilhelmer 38), wenn er von „vergessenen Bürgerkriegsstädten“ spricht. Einerseits spiegelt sich darin die immer wieder erwähnte angebliche südstaatliche Nostalgie nach der „guten alten Zeit“ vor dem Ende des Bürgerkriegs wider. Die Kombination mit dem Adjektiv „forgotten“ erweckt aber auch den Eindruck, diese Städte seien die Ausnahmen. Indem diese Städte als vergessen beschrieben werden (oder man sie in Schweigen hüllt), versucht David einen Süden zu skizzieren, der sich zu einer Art Schwellenregion entwickelt: weg von der alten Nostalgie,

hin zu einem neueren, nur scheinbar progressiveren Zeitgeist. Der Süden selbst wird damit, in Kombination mit Davids Bewegungen im Auto, zu einem Transitort stilisiert: Er ist dynamisch (Wilhelmer 35) und gleichzeitig paradox (37); er ist instabil und damit einhergehend ein flüchtiger Ort (39) mit viel Bedeutungskraft. Der Roman dekonstruiert damit das Verständnis eines Nicht-Ortes bzw. Transit-Ortes als leeren Raum und setzt ihn in Kombination zu semantisch aufgeladenen Orten. Der Transit (sowohl in Davids Fall als Sozialarbeiter, als auch für die Region selbst) wird positiv (als Mittel der Aufklärung bzw. als Fortschritt) und negativ (als Bedrohung des Rufs der Gemeinden bzw. als nostalgische Verfremdung) gedeutet. In Der Beschreibung von Autofahrten, der Wahl von Flughäfen und Bahnhöfen als Handlungsschauplätze wird in den hier analysierten Texten Raum für neue Interpretationen der Region geschaffen. Alle Beispiele bringen, um Wilhelmer zu zitieren „eine andere Räumlichkeit hervor, können aber dennoch Normen bestätigen“ (56). Die Texte ebnet damit den Weg für die Thematisierung von Heterotopien in südstaatlichen Erzähltexten im Kontext von HIV/AIDS und Mobilität.

5.2 Vom Südstaatlichen Ort zur Globalen Heterotopie: Plantagen, Veranden und der globale Süden

Heterotopien hinterfragen gesellschaftliche Raumkonstitutionen und negieren sie teilweise. Gerade im Kontext der hier untersuchten Texte (HIV/AIDS im Süden der USA) sind sie ein interessantes Mittel, um – durch Literatur – Wandel in der betroffenen Gesellschaft voranzutreiben. Ein Fokus auf das von Foucault etablierte Konzept dieser „Gegenräume“ (Spahn et.al. 12) kann daher hilfreich sein, für die Analyse von neuen Interpretationsmöglichkeiten der Region Südstaaten. Tetzlafs Untersuchung des Begriffs weist dabei auch auf die Problematik für literaturwissenschaftliche Analysen hin: „Es werden Friedhöfe, Museen und Gefängnisse in literarischen Texten gesucht und anschließend deren heterotope Eigenschaften aufgezeigt“ (11). Der rein motivische Zugriff auf das Konzept führt dazu, dass sich allein auf die Beispiele konzentriert wird, die Foucault selbst nennt. Obwohl dieser Ansatz auch ein

„umfangreiches Archiv kulturpoetischer Topoi“ (12) erschließt, werden dabei Heterotopien übersehen, die für Texte wichtig sein können. „Welche Orte in einer erzählten Welt als Heterotopie auftreten, entscheidet von Text zu Text der Erzähldiskurs“ (12). Der Literaturwissenschaftler Rainer Warning zeigt, wie weit der Begriff tatsächlich gedeutet werden kann: „Jede Kultur bringt Heterotopien hervor. Sie sind Manifestationen des sozial Imaginären und darin historischem Wandel unterworfen, d.h. Homotopien können zu Heterotopien und Heterotopien zu Homotopien werden“ (14). Dies ist auch in den hier untersuchten Texten der Fall. Als besonders traditionell südstaatlich wahrgenommene Räume werden im Kontext von HIV/AIDS zu Heterotopien umgewandelt: Plantagen und Veranden oder südstaatliche Küchen zeigen hier das sozial Imaginäre deutlicher auf als beispielsweise Krankenhäuser oder Friedhöfe. In meinen Analysen von liminalen bzw. heterotopischen Räumen in südstaatlichen Texten über HIV/AIDS möchte ich Carmen Birkle folgen, die Krankenhäuser, Gärten, Abbeys Labore oder Kinderheime als „heterotopian Emplacements“ von Krankheit und Tod ansieht (187) und diese erweitern. Die dargestellten und analysierten Orte in den Romanen, der Autobiografie und der Novelle zeigen die heterotopische Verortung einer durch HIV/AIDS ausgelösten Liminalität. In den hier untersuchten Texten dienen nicht nur sehr offensichtliche Orte wie Krankenhäuser oder Pflegeheime dieser Verortung von Krankheit. Auch scheinbar traditionell südstaatliche Räume werden dazu genutzt. Alle hier untersuchten Heterotopien teilen die Charakteristika, die Birkle den Darstellungen von Krankenhäusern im 19. und frühen 20. Jahrhundert zuschreibt: „qualities of enclosure, displacement, and confinement, access to which is a privilege that needs to be granted by authoritarian figures“ (187). Durch diese Repräsentation von Krankheitsheterotopien diskutieren die Texte Machtstrukturen entlang der Kategorien *gender*, *race* und *class* und nutzen dabei die Heterotopie als Mittel, um soziale und diskursive Konstruktionen von metaphorischem Zentrum und Peripherie im Süden entlang der Achse von Gesundheit und Krankheit neu zu verhandeln.

Zustände der Liminalität werden häufig von Krisen ausgelöst. Im medizinischen Verständnis ist eine Krise ein Moment, wenn Krankheit und

Gesundheit um den Körper des Patienten kämpfen (Tebben 459). Dies spiegelt einen Zustand wider, in dem sich in jedem hier untersuchten Text einer oder mehrerer der HIV-positive Charakter befindet. Aber auch andere Charaktere, die nicht vom Virus infiziert sind, befinden sich in Zuständen der Krise, vor allem der psychosozialen Krise. Diese zeichnet sich durch den „Verlust des seelischen Gleichgewichts“ aus, den Menschen verspüren, wenn sie mit „Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert [werden], die [sie] im Augenblick nicht bewältigen können“ (Stangl „psychosoziale Krise“). Wenn sich dieser Zustand positiv auflöst, kann dies Reife und das Verlassen der Liminalität zur Folge haben. Wenn der Zustand allerdings bestehen bleibt, führt dies zu einer noch weiteren Entfremdung von der Gesellschaft anstatt zu einem Wiedereintritt (Birkle 194). Da sich vor allem der Zustand der HIV-PatientInnen nicht positiv auflösen kann, ist in den Texten dieser Arbeit am Ende der Erzählung größtenteils ein noch liminalerer Zustand erreicht als zu Beginn der Erzählzeit. Ausgelöst werden aber alle Formen der Liminalität durch die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod und durch das Platzieren der Handlung in Heterotopien.

Besonders in Abraham Vergheses Autobiografie *My Own Country* wird eine der am leichtesten zu identifizierenden Heterotopien thematisiert: Das Krankenhaus ist Haupthandlungsort im Text. Es stellt eine Abweichungsheterotopie dar, also einen Raum für Personen, die „temporär oder dauerhaft von der Norm abweichen“ (Schuster 50). Dies zeigt sich vor allem in der Darstellung der Krankenzimmer und ihrer temporären Bewohner. Gleich zu Beginn der Autobiografie schildert Verghese den Krankheitsverlauf des vermutlich ersten HIV-Patienten in Johnson City. Sobald die MitarbeiterInnen des Krankenhauses erfahren, dass der Mann HIV-positiv ist, verändert sich die Atmosphäre im Raum und der Pflege:

An ICU nurse told me that the young man's room took on a special aura. In the way a grisly murder or the viewing of an apparition can transform an otherwise ordinary abode, so cubicle 7C was forever transformed. Doctors and others in the ICU peeked through the glass, watching the inert body of the young man. His father was seated

beside him. The hometown boy was now regarded as an alien, the father as an object of pity. (MOC 10-11)

Die veränderte Wahrnehmung des Krankenzimmers bzw. des durch Vorhänge abgetrennten Bettes zeigt das Krankenhaus in einem anderen Licht. Es ist nicht länger ein Ort der Pflege und der Genesung, sondern ein heterotopisches Gefängnis, das die Lebenden von den Sterbenden trennt. Der Vergleich mit einem Mord oder auch einer Geistererscheinung verdeutlicht den liminalen Charakter des Raumes, den die HIV-Infektion auslöst. Der Patient *im* Raum befindet sich in einem Schwellenzustand. Er ist nicht länger gesund, aber auch noch nicht tot. Dies zeigt sich nicht nur auf einer inhaltlichen Ebene, sondern wird im Text widergespiegelt: Der „junge Mann,“ wie der Patient bis zu seinem Tod genannt wird, erhält nie einen Namen, obwohl alle der folgenden PatientInnen von Verghese namentlich benannt werden. Er ist von Anfang an ein liminaler Charakter, welcher der wirklichen Welt entrückt zu sein scheint und dessen Namen keine Relevanz mehr hat. Die Angst und das Unwissen über die Krankheit des „jungen Mannes“ führen nicht nur zu seiner Ausgrenzung. Es kommt auch zu einer komplett neuen – und „für immer“ anhaltenden – Wahrnehmung seines Krankenzimmers. Ein Raum, der eigentlich neutrale Basis für Menschen mit jeglichem Krankheitsbild sein sollte, wird damit zu einer Isolationszelle. In dieser wird der Einlass reguliert von Angst vor einer Infektion bzw. von der Zuneigung zum Patienten. Während die „Ärzte und andere [Mitarbeiter]“ („doctors and others“) des Krankenhauses von außen dem Mann beim Sterben zusehen und damit ihren Job vernachlässigen, wird sein Vater zentral im Raum „neben“ („beside him“) dem Patienten platziert. Die Positionierung der beiden Charaktere *im* Raum in Kombination mit der veränderten, heterotopischen Raumwahrnehmung macht beide Männer zu Außenseitern in diesem Szenario. Deren Aufenthalt im liminalen Raum des so besonderen Krankenzimmers ist selbst nur eine Übergangsperiode, die ultimativ im Tod des Patienten endet (12). Interessant ist dabei, dass die Mutter des Patienten nur in einem Nebensatz erwähnt wird, obwohl auch sie von Anfang an am Krankenbett ihres Sohnes wacht. (11). Die Mutter hat, obwohl sie von der Sexualität ihres Sohnes wusste, keinerlei

Entscheidungsmacht, der Vater allein verfügt über den Zugang zum Zimmer:

[The father] balked when his son's buddies flew down from New York. He was angry, on the verge of a violent outburst. This was all too much. This nightmare, these city boys, this new world that had suddenly engulfed his family. Ray tried to mediate. But only when it seemed his boy's death was inevitable did the father relent and allow the New Yorkers near him. (11-12).

Die Männer aus New York repräsentieren für den Vater eine Welt, die mit der tödlichen Krankheit seines Sohnes in Verbindung steht. Ihre Positionierung als „city boys“ in der Mitte der Aufzählung zeigt, wie sie – auch auf Grund ihres Lebensortes – für den Vater das Verbindungsglied zwischen allen gegenwärtigen Ereignissen darstellen. Der Text zeigt deutlich, dass der Vater seinen Sohn innig liebt. Dennoch schafft er es bis kurz vor dessen Tod nicht, dessen Lebenswelt anzuerkennen und die Männer in die Heterotopie des Krankenzimmers seines Sohnes zu lassen. Es sind also nicht nur die Angst vor einer Infektion bzw. Zuneigung zum Patienten, die den Zugang zur Heterotopie regulieren. Auch eine Ignoranz gegenüber allem, was eine mögliche Andersartigkeit darstellt bzw. bedeuten könnte, spielt hier eine Rolle. Die Autobiografie nutzt in der Darstellung des ersten AIDS-Patienten geschickt das Krankenzimmer als Heterotopie, um eingefahrene Machtstrukturen aufzuzeigen. Er veranschaulicht, dass diese Machtstrukturen erst in der äußersten Krise, nämlich dem Ende des liminalen Zustandes des Patienten (seinem Tod) zu bröckeln beginnen. Der weiße, heterosexuelle Mann steht damit nicht nur über der Frau, sondern auch über den vermutlich schwulen Männern, die eine scheinbar sehr enge Beziehung zum Patienten führten. Die Verlagerung des Krankenzimmers in den Süden, gepaart mit der Betitelung der New Yorker als „city boys“, thematisiert darüber hinaus die Repräsentation von Süden und Norden, von Ländlichkeit und Urbanität neu. Die Stadt muss sich hier dem Land unterordnen. Erst der nahende Tod des jungen Mannes, die drohende Auflösung der Heterotopie, verändert diese etablierte Machtstruktur. Er

lässt sie durchlässiger werden, wenngleich der Zugang nach wie vom Vater reguliert wird. Liminalität und Heterotopie tragen hier also nicht unbedingt zu einer Neuverhandlung von festgefahrenen Machtstrukturen bei, aber dennoch zu einer Öffnung. Sie zeigen, wie wichtig Normen bzw. Normierungen auch in diesem Fall sind. Gleichzeitig hinterfragt die Heterotopie diese Normen auf einer moralischen Ebene: Sie beschreibt die Trauer des Lebensgefährten des Patienten (12). Das Krankenzimmer als Heterotopie stellt für den Vater (als Sinnbild für die heteronormative Gesellschaft des Südens) am Ende eine Form dar, in der er mit der „Andersartigkeit“ seines Sohnes und dessen Freunden umgehen kann. Die Heterotopie hilft ihm aber auch dabei, seine Normvorstellungen stabil zu halten, da sie lokal begrenzt im Krankenzimmer sind. Die Außenwelt, in die er sich nach dem Tod seines Sohnes wieder begibt, bleibt für ihn von dem norm-negierenden Ort Krankenzimmer abgeschnitten.

Eine ganz andere Form der Heterotopie zeigt sich im bereits angesprochenen Raum der Schwulenbar *Connection* in Johnson City. Verghese besucht diese das erste Mal, um die Besucher aufzuklären. Hier zeigt sich, wie aufgeladen der Raum für ihn ist: „It was one thing to be taking care of gay men in a clinic; it was a different matter altogether to go to a gay bar“ (*MOC* 57). Hier wird die gesellschaftliche Bedeutung von Heterotopien offensichtlich: Durch den Besuch dieses heterotopen Ortes offenbaren sich die heteronormativen Normen, die „alltägliche“ Räume prägen. Den Individuen in den Alltagsräumen wird abverlangt sich anzupassen oder die Konsequenzen ihres „abtrünnigen Verhaltens“ zu tragen: Im Fall der *Connection* handelt es sich hierbei um unterschiedliche Diskriminierungsmechanismen. Sie reichen von der Angst, gesellschaftlich zum Außenseiter zu werden bis hin zur Festnahme und öffentlichen Mitteilung dieser Festnahme in der lokalen Zeitung (57). Grund für diese Übergriffe ist die mehr oder weniger öffentliche Bekenntnis zu Homosexualität. Die alltäglichen Räume, in denen Verghese sich bewegt, werden so durch nur einen Satz klar der Heterotopie gegenübergestellt. Erst die ihnen gegenübergestellte Heterotopie zeigt auf, wie stark Geschlechtsdarstellungen und Sexualität alltägliche Räume beeinflussen.

Die Charaktere schaffen durch ihre Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität und Gendernormen (Drag Queens) in der Bar einen Raum, der sich im Sinne Foucaults als Heterotopie bezeichnen lässt. Verghese betritt die Bar, die in ihrer Ausstattung nicht aus der Norm fällt: „ ... a large rectangular room. A fake oak bar ran down one side of the room. A dance floor occupied the center and Formica top tables with padded red chairs ...“ (MOC 62). An der Bar selbst erkennt Verghese ein bekanntes Gesicht:

He had curly blond hair and chubby cheeks. The only reason he stayed in my mind was that he was often surly and distracted when he worked – an unusual trait for Tennessee. ... Now he was dressed in short-shorts, sandals and a tank top. And he had applied eye shadow and lipstick. It was an incongruous, almost pathetic image: He was not in drag – all he had done was apply the lipstick and mascara. But what struck me most was how nervous and uncomfortable he looked. (67)

Nicht nur das Make-Up, das der Mann trägt, sondern vor allem seine Nervosität bzw. sein scheinbar offensichtliches Unbehagen lässt ihn für Verghese aus den restlichen Besuchern der Bar hervorstechen. Wie Nina Schuster in *Andere Räume* zeigt, ist eine solche Abwandlung ein besonderer Hinweis auf den heterotopischen Charakter eines Raums:

Je deutlicher die Akteur_innen in einem Raum mit (Geschlechts-)Darstellungen in Erscheinung treten, die von ihrer sonstigen, im Alltag gelebten sozialen Identität, ihrem Alter, ihrem Stil, der Epoche, aus der ihre Accessoires und Kleider stammen und von gesellschaftlichen Normen der Zweigeschlechtlichkeit und zweigeschlechtlicher Zuschreibungen von Verhalten abweichen, desto mehr handelt es sich um eine Heterotopie. (211)

Laut Verghese fällt der Mann ihm zwar vor allem wegen seiner Nervosität auf. Dennoch ist es seine Erscheinung und genau diese beschriebene Abweichung, welche die Wahrnehmung des Raums *Connection* beeinflusst. Die geschminkten Augen werden im Text ebenso betont wie die Kleidung, die der Mann trägt. Das „Now“ zu Beginn der Beschreibung hebt nochmals

deutlich die Abnormalität des Aussehens für Verghese hervor. Das Laben „Schwulenbar“ und die offensichtliche Angst Vergheses, dort gesehen zu werden erklärt seinen Besuch zur Ausnahme. Darüber hinaus zeigt der Text, dass alle anderen Gäste in irgendeiner Form von der heteronormativen Gesellschaft Johnson Citys abweichen. Dies zeigen auch die Beschreibungen weiterer Männer, die das Aufklärungsvideo ansehen (MOC 63-66). Auf der Grundlage von bestimmten Normen ist ein gesellschaftliches System der Normalisierung etabliert worden. Dieses System führt dazu, dass bestimmte Verhaltens- und Lebensweisen als „pathologisch“ abgestempelt werden. In der Raumproduktion führt dies dazu, dass an verschiedenen Orten jeweils eigene Verhaltensnormen gelten. Diese Verhaltensnormen sind dann an den jeweiligen Ort gebunden. Das Verhalten der Männer in der Bar zeigt, genauso wie Vergheses zögerliches Eintreten, dass auch dieser Ort von solchen Verhaltensnormen geprägt ist. Der Zugang zur Bar ist zwar offiziell nicht – wie im klassischen Sinn einer Heterotopie – beschränkt. Dennoch ist ein gewisser Verhaltenskodex gewünscht bzw. mit dem Eintreten in die Bar eine gewisse sexuelle Orientierung antizipiert. Anders als einige Jahre später, als es laut Verghese für heterosexuelle Personen hip wurde, Schwulenbars zu besuchen (61), ist es dies zu der erzählten Zeit keinesfalls. Alle Akteure, die sich während der oben beschriebenen Szene in der Bar befinden, machen damit den Raum zur Heterotopie, an der die soziale Wirklichkeit gespiegelt und gewendet wird.

Eine Diskussion, die nach dem Video unter den Männern entbrennt, verstärkt diesen Eindruck nur noch mehr. Die Männer stellen Verghese Fragen, in denen Hintergrundinformationen über ihr Sexualleben mitschwingen. Dabei verfestigt sich für ihn der Eindruck, dass keiner von ihnen jemals auf das Virus getestet wurde:

I had no way to be sure of this, but I was sure. Incredibly, at a time when gay men in Boston and New York and other big cities had gone to be tested in droves, these gay men in Johnson City had not ... I now saw the room in a different light. (MOC 65)

Hier zeigt sich ein weiteres Merkmal der Heterotopie. Die *Connection* als "anderer Raum" besitzt für die Männer auch utopische Elemente. In diesem Fall ist das der scheinbare Schutz vor dem Virus, so lange niemand ausspricht, was alle denken und niemand sich testen lässt. Damit dient die Bar auch als "Kompensations- und Illusionsraum und bietet Raum für Menschen, deren Verhalten von der Norm abweicht" (Schuster 210-211). Diese Kompensation geht dabei über eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität hinaus. Sie hilft den Männern dabei, eine Krankheit zu ignorieren, die eng mit ihrer Sexualität verbunden zu sein scheint. Der heterotope Charakter der *Connection* wird darüber hinaus dadurch etabliert, dass sich die Männer diskursiv mit der Alltagswirklichkeit und ihrer zugleich von der Norm abweichenden Sexualität auseinandersetzen. Normen und Raumkonstruktionen sind stets fest miteinander verbunden. Dies zeigt sich zum einen außerhalb der Schwulenbar im heteronormativen Charakter der Gesellschaft Johnson Citys. Es zeigt sich aber auch innerhalb der Schwulenbar, in der Verhalten, Aussehen und Gespräche von dieser Norm abweichen. Die Darstellungen der AkteurInnen innerhalb der *Connection*, die Diskussion des Zugangs zu der Bar und der Diskurs in ihr sind bedeutend. Durch sie zeigt der Text, wie verortbar bzw. raumbezogen Normen tatsächlich sind. Dabei bindet die Autobiografie die Diskussion dieser Thematik auch an die Region. Vergheese vergleicht die Besucher der *Connection* mit Schwulen aus Boston oder Newyork. Dadurch wird der Süden der USA als sinnstiftend für solche raumbezogenen Normen dargestellt. Damit werden die Region und alle mit ihr assoziierten Normen- und Wertevorstellungen in die Verantwortung genommen für den Verlauf der Epidemie am Ende des 20. Jahrhunderts.

Der Süden als Raum für Heterotopien wird in der Autobiografie auch durch andere Orte diskutiert: HIV/AIDS-PatientInnen treffen sich hier für eine Gruppentherapie in einem Sitzungsraum einer Kirche direkt neben dem ETSU Campus. Vicky, die von ihrem bisexuellen Mann mit HIV infiziert wurde, berichtet Vergheese von diesen Treffen: "There was a big old Christmas tree in one corner and a bunch of chairs in the middle in a circle. Everybody, me included, was standing outside this circle of chairs, all of us

smoking like sieves" (MOC 316). Hier zeigt sich das große Improvisationstalent liminaler Charaktere, wenn es um die Suche für ein spezifisches (Orts-) Angebot geht. Anders als bei der Schwulenbar handelt es sich hier nicht um einen Ort, der nahezu ausschließlich von schwulen Männern (und damit Mitgliedern der potentiellen Risikogruppe von HIV/AIDS) genutzt wird. Hier geht es um einen öffentlichen Raum. Dessen Hauptnutzungsgrund ist ein ein komplett anderer als hier dargestellt. Darüber hinaus stehen die Assoziationen mit einem Kirchenraum konträr zu vielen Aspekten, die mit HIV/AIDS assoziiert werden. In der Etablierung der neuen Heterotopie "Kirchliche Räume als Therapieort von HIV/AIDS PatientInnen" werden die raumbezogenen Normen negiert. Damit wird auch der Raum „Kirche im Süden“ insgesamt neu verhandelt. Auch Vicky's Erfahrungen während ihres ersten Beratungstreffens bestätigen, dass der altbekannte Raum hier eine neue Wirkung entfaltet. Als einzige Frau in der Gruppe fühlt sie sich anfänglich sichtlich unwohl. Dieser Eindruck verstärkt sich zunächst, nachdem ihr Mann Clyde allen Beteiligten erklärt, er habe sich bei seinem männlichen Liebhaber angesteckt:

I felt as if I was standing back there and watching, as if this really was not happening, it was a dream. I was in the wrong place at the wrong time. I had been sent to hell and I had been sent to hell with these people. We've been back every week since, and I must tell you, it's different. (317)

Vicky verkehrt den sakralen Raum in das genaue Gegenteil. Der Text nutzt hier Vicky's Perspektive, um einen scheinbar sehr traditionell behafteten südstaatlichen Raum (die Kirche und alles, was damit verbunden ist) zur heterotopischen Verortung von Krankheit zu nutzen. Vicky's anfängliche Abneigung muss sich schnell zum Positiven gewendet haben: Sie nimmt seit diesem ersten Besuch jede Woche an den Treffen teil. Die Verortung der Krankheit führt damit für Vicky nicht nur zu einer neuen Bewertung des Raums. Sie löst auch eine neue Sichtweise auf die anderen Mitglieder der Therapiegruppe aus. Damit einhergehend wird ein offenerer und progressiverer Blick auf die Kategorien *gender* und *sexuality* initiiert. Indem

diese Veränderung in Vicky's Sichtweise an einem kirchlichen Ort stattfindet, wird dieser progressive Blick nicht nur auf Vicky als Südstaatlerin beschränkt. Die Autobiografie geht noch einen Schritt weiter und treibt – durch die Verortung der Heterotopie in der südstaatlichen Kirche – die besagte Progressivität für die gesamte Region voran.

Die heterotopische Verortung der Krankheit in Vergheses Autobiografie erfolgt sowohl in sehr offensichtlichen Orten wie dem Krankenhaus oder einer Schwulenbar in den 80er Jahren, als auch in sehr offensichtlich mit dem Süden assoziierten Orten wie dem Versammlungsraum einer südstaatlichen Kirche. Allen hier genannten Heterotopien ist gleich, dass der Zugang zu ihnen in der ein oder anderen Form beschränkt ist. Gleichzeitig thematisieren sie durch die heterotope Diskussion dieser Orte die Verortung von Heteronormativität, Homophobie und Ausgrenzung auf Grund von Krankheit. Sie etablieren die Möglichkeit der Auflösung dieser Verortung. Der Süden als Raum wird dabei immer wieder in das Zentrum dieser Diskussion gerückt. Damit werden im Kontext von HIV/AIDS, *gender*, *sexuality* und weiteren identitätsstiftenden Kategorien immer wieder neu verhandelt.

Auch in dem fiktionalen Roman *The Secret Epidemic* finden zentrale Handlungsteile in einem Krankenhaus – also einer sehr offensichtlichen Heterotopie – statt. Anders als in *My Own Country* steht bei dieser etablierten Heterotopie jedoch nicht die Diskussion von *gender*, *sexuality* und HIV/AIDS im Mittelpunkt. In diesem Fall geht es um den Schnittpunkt von HIV/AIDS und dem tiefsitzenden Rassismus der Region und Nation. Rebecca wird am Ende des Romans wegen ihres kritischen Zustands von David und ihrer Mutter Angela in ein Krankenhaus gebracht. Während Rebeccas Aufnahmeuntersuchung sitzt Angela im Warteraum und erinnert sich an das letzte Mal, als sie mit Rebecca zur Geburt von Rebeccas Sohn William im Krankenhaus war:

Then the doctors separated William from the other babies, which bothered her. She didn't suspect racism; she knew it was because

Rebecca had AIDS. But it did make her hate taking Rebecca to the hospital. Now Angela looked around the waiting room.

David appeared from a door behind the admit counter.

... "Angela, she's right where she needs to be."

"Yeah, I know that," she said, her tone distant. (*TSE* 247)

Angelas Unwohlsein verstärkt sich in dem Moment, in dem ihr Enkel von den anderen Neugeborenen getrennt wird. Sie vermutet zwar laut Text keinen Rassismus hinter dieser Entscheidung. Dennoch zeigt das „aber“ als Anfang des nächsten Satzes, dass die beiden Gründe für eine solche Isolierung (Rassismus und Angst vor HIV/AIDS) scheinbar eng miteinander verbunden sind. Dass das neugeborene Kind von den anderen Kindern getrennt wird, hat keinerlei medizinische Begründung: Bei Williams Geburt ist zum einen noch nicht klar, ob er HIV-positiv ist und zum anderen würde er selbst bei einer eigenen Infektion keine Gefahr für die anderen Neugeborenen darstellen. Obwohl Angela also keinen Rassismus vermutet, ist es wohl dennoch zumindest der Schnittpunkt zwischen HIV/AIDS und Hautfarbe, der das zu dieser Entscheidung führt. David hat darüber hinaus offensichtlich das Gefühl Angela Mut machen zu müssen. Dies verstärkt den Eindruck, dass Angelas Gefühl, ihre Tochter werde nicht gleich wie andere PatientInnen behandelt, nicht unberechtigt ist, wenn auch vielleicht nicht explizit in diesem Krankenhaus. Die hier etablierte Heterotopie diskutiert die Thematik der „geschichteten Stigmata (Naughton and Vanable 28, „layered Stigma“) bzw. der intersektionalen Stigmata. Laut diverser Studien haben alle HIV-positiven Personen das Virus gemeinsam. Sie werden auf Grund der oft falschen Wahrnehmung der Übertragung stigmatisiert (Crandall et al. 1997; Kurzban and Leary 2001; Stevenson and Repacholi 2005; Tybur et al. 2009). Viele der vom Virus betroffenen Personen gehören jedoch auch noch einer angeblichen Randgruppe der Gesellschaft an, deren Stigmatisierung auf der Machtausübung anderer Gruppen basiert. HIV/AIDS Stigmatisierung fußt laut Reidpath und Chan auf anderen Stigmata und stellt somit also ein sog. „layered stigma“ dar (zitiert in Naughton and Vanable 28). Es gibt darüber hinaus eine zweite Konzeptionalisierung der

verschiedenen Stigmata, denen sich HIV/AIDS PatientInnen wie Rebecca ausgesetzt sehen. Sie geht eher davon aus, dass HIV-Stigmata mit anderen Stigmata interagieren bzw. sich überschneiden (28). Auch Rebeccas und Angelas Erfahrungen im Krankenhaus sind von solchen sich überschneidenden Stigmatisierungen geprägt, wie ein weiteres Zitat zeigt. Während Rebeccas Aufnahme beobachtet David das medizinische Personal: „The medical student and the internist gently started taking a family medical history: Cancer, diabetes, heart disease – standard questions, but all ailments for which African Americans are disproportionately at risk“ (*TSE* 246). Auch David, der weiße Sozialarbeiter, bemerkt also eine gewisse Voreingenommenheit der ÄrztInnen. Durch die Verwendung des Adjektivs „gently“ deutet er zwar an, dass dieser Voreingenommenheit wahrscheinlich nicht expliziter Rassismus zu Grunde liegt. Dennoch zeigt sich eine implizite Befangenheit gegenüber Rebecca, der afroamerikanischen HIV-Patientin aus dem ländlichen Süden. Danya Bowen Matthew diskutiert in *Just Medicine. A Cure for Racial Inequality in American Health Care*, dass medizinisches Personal in den USA auf Grund der Profession zwar generell deutlich altruistischer und weniger anfällig für rassistische Vorurteile als andere Personengruppen ist (34). Dennoch beeinflusst, laut einer Vielzahl von Studien, die Hautfarbe und Ethnie von PatientInnen das medizinische Verhalten des medizinischen Personals weit über den klinisch notwendigen Duktus hinaus (35). Das Verhalten der beiden ÄrztInnen im o.g. Zitat spiegelt diese Erkenntnis. Ihre Anamnese ist eine Reflektion der angeblichen biologischen oder behavioristischen Unterschiede ihrer PatientInnen unterschiedlicher Hautfarbe. Dieses Verhalten ist, wie Matthew zeigt, in zweierlei Hinsicht problematisch: Zum einen wird AfroamerikanerInnen indirekt unterstellt, dass sie durch ihre Lebensweise für Ungleichgewichte im Gesundheitssystem sorgen. Systemische Ungleichheit hinsichtlich der Wohnsituation oder des Zugangs zu Bildung und Gesundheitsvorsorge spielt eine wesentliche Rolle für die ungleiche Verteilung von Krankheiten. Sie wird allerdings im Zitat nicht wesentlich von einer behavioristischen Erklärung abgesetzt. Desweiteren erweckt der Text hier den Eindruck, dass bestimmte Menschen genetisch anfälliger für

bestimmte Krankheiten seien oder auf eine andere Art und Weise auf Medikamente reagieren als andere (weiße) Menschen (35). Die ÄrztInnen versuchen unbewusst, ihre Patientin Rebecca in ein Schema einordnen zu können. Dadurch verfallen sie in Generalisierungen. Die Anamnese fordert ÄrztInnen dazu auf, bekannte Muster und Generalisierungen zu nutzen, um ihre Krankheiten zu erkennen und verstehen zu können (38). Das medizinische Personal trägt hier deshalb vermutlich keinen Rassismus zur Schau und handelt in ihrem Sinne nach medizinischer Routine. Dennoch zeigt diese Szene, wie mächtig implizite Vorurteile sein können. Die Berücksichtigung von Hautfarbe oder Ethnie kann relevant für die Anamnese sein (ähnlich wie beispielsweise Alter oder Geschlecht). Die impliziten Vorurteile, die darin aber häufig mitwirke können, gerade wegen ihres unbewussten Charakters, sehr gefährlich für die PatientIn und deren Gesundheitsverlauf sein (43). In *My Own Country* zeigt die Heterotopie des Krankenhauses, wie mit „Andersartigkeit“ hinsichtlich Sexualität umgegangen werden kann, während die heteronormativen Vorstellungen erhalten bleiben. In *The Secret Epidemic* werden dagegen in der Heterotopie des Krankenhauses die Überschneidungspunkte von verschiedenen Stigmata und deren Wirkungsmacht im Alltag herausgearbeitet.

Rebecca befindet sich auf Grund des vorangeschrittenen Stadiums ihrer Krankheit in einem liminalen Zustand. Dieser führt dazu, dass im Kontext von HIV/AIDS diese Stigmata zumindest in Teilen ausgehebelt werden. Ein Gespräch zwischen David und Rebeccas behandelndem Arzt verdeutlicht diesen Eindruck:

“Dr. Preyear, is there any chance she won’t be admitted?” David asked. He could feel the paranoia rising up in him, an awful alloy of fear and anger. ...

“No, David, she’s very sick.” (*TSE* 245)

David's Angst beruht hier auf der Überschneidung diverser Benachteiligungen. Diese erfährt Rebecca auf Grund ihres sozialen Status als afroamerikanisch, weiblich, arm und HIV-positiv. Auch hier wird die

Realität von geschichteten bzw. sich überschneidenden Stigmata nochmals angedeutet. Die einzelnen Kategorien können in einem Fall wie Rebeccas nicht mehr differenziert betrachtet werden. Der Text zeigt hier, welche kritische Rolle medizinisches Fachpersonal in der Etablierung oder Dekonstruktion solcher Stigmataüberschneidungen spielt. Auch der Arzt ist sich dieser Diskriminierungsmechanismen bewusst. Rebeccas gesundheitlicher Zustand, ein liminaler Zustand zwischen Leben und Tod, löst dabei jegliche Mechanismen auf, die möglicherweise sonst zu einer Verweigerung der medizinischen Versorgung führen würden. Ihre Behandlung wird nicht aufgeschoben. Sie wird nicht auf Grund ihres sozialen Status und der möglicherweise fehlenden Krankenversicherung des Krankenhauses verwiesen oder falsch behandelt. HIV/AIDS hebt dabei allerdings die Kategorisierung Rebeccas nicht aus, wie das Zitat über die Anamnese zeigt. Die ÄrztInnen beziehen hier Rebeccas Hautfarbe in die Anamnese mit ein. Sie tun dies obwohl es keinerlei medizinische Gründe wie etwa familiengeschichtliche Hintergründe gibt. Dennoch steht ihr gesundheitlicher Zustand über allem anderen. Dies führt dazu, dass sie laut David genau dort ist, wo sie sein soll - sie also trotz aller diskriminierenden Faktoren in diesem Krankenhaus die beste Pflege erwarten kann. Die Heterotopie des Krankenhauses wird hier genutzt, um die destruktiven Einflüsse von Rassismus und unterbewussten, über Jahrhunderte angelegten Vorurteile zu diskutieren. Es geht darum, diese zu Tage zu fördern und damit langfristig ein Umdenken im Umgang mit Menschen zu fördern, die von mehreren Diskriminierungsmechanismen gleichzeitig betroffen sind.

Aber dieser Text etabliert Heterotopien auch in völlig neuen, weniger offensichtlicheren Kontexten, vor allem wenn es um die Region des Südens geht. Der weiße, HIV-negative Sozialarbeiter David betreut hauptsächlich schwarze, HIV-positive, AfroamerikanerInnen. In dieser Rolle scheint David eine Vermittlerrolle im Kampf gegen die Epidemie, aber auch in der Wahrnehmung und Darstellung der Region einzunehmen. Dabei zeigen seine Gedanken - vor allem zu Beginn des fiktionalen Romans - wie sehr auch er, trotz aller Reflektion und Aufklärung, in alten Denkmustern

gefangen ist. Zunächst wirkt es daher so, als würde David als Fokalisierer keine heterotope Version der Region entwerfen: Die liebevolle Nostalgie, die er für seinen Heimatstaat Alabama empfindet, ist dabei immer greifbar. Für ihn ist die ‚Abwanderung‘ des Virus in den Süden sehr stark mit nationalen Diskursen verbunden. Diese haben dazu beigetragen, dass die Südstaaten als eine Region mit Sonderstellung wahrgenommen werden: „[H]e’d wonder whether the suffering these people endures was inevitable or whether somewhere along the line this country had failed them“ (*TSE* 8). Die steigende Zahl an heterosexuellen Infektionskontakten steht für David in Zusammenhang mit der rückständigen Stiefkindrolle der Region:

This country wasn’t the New South of peroxidized blondes, baseball-cap-wearing teenagers, shiny-headed dads, and bowl-cut little boys, smartly dressed in candy-colored polo shirts, Bermuda shorts, and khaki pants ... That South was comfortable, packaged with the business traveler in mind in cookie-cutter whites, reds, and blues to look like Anywhere, America. This Alabama felt older to him: a place that endured mainly in black and white memories of Martin Luther King Jr. marching on Montgomery ... (9)

Hier ist das Emplacement anthropologischer Veränderungen zu erkennen (vgl. Kapitel 2.1). HIV/AIDS ist für David als soziales Phänomen im Süden verankert und hängt mit der Wahrnehmung der Region zusammen. Für ihn ist die Umgebung, in der Rebecca und Sara leben, Teil eines „älteren Südens“. Dieser Süden noch mit starkem Rassismus und Sexismus zu kämpfen und übt deshalb enormen Einfluss auf das Leben der Schwestern aus. David nimmt damit aktiv an der Mythologisierung der Region als rückständig und rassistisch teil. Gleichzeitig erweckt er den Eindruck, als bestünde nicht nur eine Diskrepanz zwischen der Region und der Nation. Er erweitert diese Diskrepanz auf moderne und veraltete Vorstellungen innerhalb der Region, was zu Spannungen innerhalb dieser führt. Der „New South“, von dem David spricht, ist für ihn kongruent mit dem Rest der globalisierten Nation („business traveler;“ „Anywhere, America“). Er ist somit Teil einer Generalisierung geworden, die ihn mit der Nation

verschmelzen ließ. Das ländliche Alabama steht für David im krassen Gegensatz dazu. Hier schwingt auch der Vorwurf an die Nation mit, diesen Teil des Landes vernachlässigt und zurückgelassen zu haben. Davids Gedanken sind allerdings auch nostalgisch geprägt. Die Idealisierung der regionalen Vergangenheit ist – besonders mit Blick auf das Genre der Plantation Romance – nicht neu in literarischen Auseinandersetzungen mit dem Süden der USA. David, der selbst Teil der südstaatlichen Kultur ist, demonstriert, wie stark solche literarischen und kulturellen Repräsentationen der Region nach wie vor das Denken der Menschen beeinflussen. Er zelebriert die Andersartigkeit der Südstaatenkultur in verklärter Art und Weise. Dies wirkt besonders drastisch, wenn man seine Arbeit und sein Wissen über die Epidemie in der Region einbezieht. Direkt im Anschluss an das oben genannte Zitat erinnert er sich an seine Kindheit zurück und zeigt darin eine rassistisch-sexistische Verfremdung von Realität:

Sure, his father, a country doctor, had had "colored" and "white" waiting rooms. David also had a hazy recollection of sitting next to his mother in the deShazo family's pink station wagon when the news crackled over the radio that Lyndon Johnson had signed the Civil Rights Act. She leaned back and wondered aloud why northerners always had to shove ideas down their throats. But that was just the way things were then. (9)

David erinnert sich deutlich an klare Fälle von rassistischen Diskriminierungen und Kommentaren innerhalb seiner Familie. Die getrennten Wartezimmer in der Praxis seines Vaters fungieren dabei als ein Zeichen für die damals vorherrschende Rassentrennung. Der Kommentar seiner Mutter zeigt, wie sehr sich der Süden noch immer als eine unterdrückte Region inszenierte, welche die Zeit des Bürgerkrieges nie richtig überwunden hat. In den Absätzen vor dem Zitat scheint David die Problematiken einer solchen Inszenierung erkannt zu haben. In seiner Erinnerung degradiert er solche Erklärungsmuster allerdings, indem er feststellt, dass dies eben damals so war. Trotz besseren Wissens begibt er

sich damit in eine lange Tradition von Verklärungen und Wegsehen. Dies wird im darauffolgenden Absatz noch deutlicher, als David sich erinnert: „He was more likely to recall Carrie, the slencer black woman who did most of the work raising the deShazo boys, and how much he loved her“ (9). David stellt sich hier nicht der rassistischen Realität seiner Kindheit. Er verleugnet seine Rolle als Teil der Maschinerie, die diesen Rassismus aufrechterhält. Stattdessen verliert er sich lieber in Erinnerungen an die - wie er denkt - glücklichen Zeiten im Leben der AfroamerikanerInnen, die ihn umgaben. In diesen entwirft er zunächst keine Heterotopie, sondern verfällt in eine rückständige Utopie veralteter Wunschträume des rassistischen Südens. Carrie weicht zwar äußerlich vom Stereotyp der Mammie ab. Dennoch erinnern Davids Vorstellungen von ihr an die südstaatliche, rassistische Figur. Chanequa Walker Barnes zeigt in ihrer 2014 erschienenen Figur *Too Heavy a Yoke: Black Women and Burden of Strength*, wie diese Figur in der Rekonstruktionsära von weißen SüdstaalterInnen kreiert wurde. Darüber hinaus thematisiert sie, wie die Mammy immer noch dazu genutzt wird, das Erbe der Sklaverei umzudeuten und rassistische Unterdrückung zu legitimieren (86). Carrie wird als liebendes Kindermädchen dargestellt, die im Gegenzug viel Liebe von David erfahren durfte. Die afroamerikanischen Frauen wurden so in die Rolle einer Amme gezwungen, die erforderte, die Pflege ihrer eigenen Kinder zu vernachlässigen. David vernachlässigt die Bedeutung die diese Figurenkonstruktion für das rassistische System hat. Die Konstruktion von Minderwertigkeit nicht nur der afroamerikanischen Frau und Mutter, sondern auch der afroamerikanischen Familie wurde und wird so aufrechterhalten. David wird während seiner Arbeit täglich mit den Auswirkungen solcher rassistischer und sexistischer Verklärungen konfrontiert. Dennoch ist er sich des Ausmaßes und seiner eigenen Rolle in der Aufrechterhaltung dieser nur bedingt bewusst. Dieses Verhalten umschreibt das vorherrschende Problem innerhalb der immer noch privilegierten weißen BewohnerInnen des Südens nur allzu passend.

David erkennt allerdings auch an, dass das Alabama seiner Kindheit nicht länger existiert: „David had noticed something unsettled about [the] country communities.

He had trouble capturing it in words, but it seemed inextricably bound to his work. The South was the new frontier of AIDS in America" (TSE 10). In diesem Moment, nach all den anfänglichen scheinbar sehr stereotypen Verhandlungen der Region, etabliert der Roman unauffällig eine neue Heterotopie. In Davids Meinung über das ländliche Alabama tritt ein Konzept klar hervor. Die amerikanische *frontier* ist seit der Zeit des Westward Movements im 19. Jahrhundert bedeutend für amerikanische kulturelle Konstruktionen. Sie galt als eine westliche Grenze zwischen der weißen Zivilisation gegenüber der amerikanischen Wildnis (und damit dem immer kleiner werdenden Gebieten der amerikanischen Ureinwohner). James R. Grossmann zeigt in *The Frontier in American Culture*, dass die Geschichte der angeblich friedvollen Besiedlung eines ‚freien Landes‘ noch immer großen Einfluss auf amerikanische Narrative hat. Sie begründet und verstärkt die Idee eines angeblich einzigartigen demokratischen, individualistischen und fortschrittlichen amerikanischen Charakters bis heute. Grossmann macht zudem auf die enormen Ausmaße aufmerksam, die dies auf Vorstellungen einer Gesellschaft haben kann:

[These stories] are as much about the American future as the American past. The legacy of the histories ... tell us not only who we were (and are) but how we got to be that way, and who among us gets to be included in the 'we'" (4).

Die Nennung der *frontier* lässt dabei zwei Lesarten von Davids Gedankenstrom zu: Zum einen wird hier der Süden durch die neue „Grenze“ HIV/AIDS als Teil einer unzivilisierten Wildnis dargestellt. Dabei wird indirekt durch eine binäre Opposition der Norden zum zivilisierten Teil erklärt. Interessant hierbei ist, dass das Virus selbst dann die Rolle der westlichen SiedlerInnen bzw. der Ausbreitung der westlichen Lebensweise durch die SiedlerInnen einnimmt. Eine scheinbar friedvolle Eroberung eines Raumes, der als andersartig wahrgenommen wird, ist dabei impliziert. Genau so implizit ist die Degradierung der Menschen in eben diesem „wildem“ Süden. Die SüdstaatlerInnen nehmen dann die Rolle der amerikanischen Ureinwohner ein, welche gewaltsam von ihrem Land

vertrieben und ihrer Rechte beraubt wurden. Dies stellt einen problematischen Vergleich zwischen SüdstaatlerInnen und den zur Minderheit degradierten amerikanischen Ureinwohnern dar. Berücksichtigt man den Fokus von Davids Arbeit, nämlich die Betreuung HIV-positiver afroamerikanischer Frauen, so wird die Metapher klarer: Diese – ebenfalls einer angeblichen Minderheit angehörende – Personengruppe wird dann zwar nicht ihres Lebensraumes beraubt. Sie wird allerdings mit einer tödlichen Krankheit infiziert. Die Verbindung zwischen der Herabwürdigung der Region und wie Grossmann es nennt der Entscheidung „wer von uns ein Teil von ‚wir‘ sein darf“ („who among us gets to be included in the ‚we‘“, 4), sticht dabei ins Auge. Darüber hinaus zeigt die Verwendung des Konzepts *frontier* auch die anhaltende Wirkungsmacht der damit assoziierten Diskriminierungen. Der Text schreibt damit gegen das euphemistische (und westlich-weiß geprägte) Narrativ an, das Ende der Frontier gipfelte in einem nationalen Kaleidoskop unterschiedlichster Ethnien. Der Text zeigt hier, dass dieselben Diskriminierungsmechanismen, die zur Vertreibung der Ureinwohner führten, nach wie vor Bestand haben und nur in einer anderen Form sichtbar werden.

Indirekt versteckt sich hier also auch eine Kritik und die Mahnung vor Konstruktionen wie die der *Frontier*. Das eine Narrativ stellt das Westward Movement als friedvolle Besiedlung statt gewaltsame Eroberung dar. Das andere Narrativ macht den Süden zur andersartigen Region, um immer noch vorherrschenden Rassismus, große Armut und die größte Anzahl an Neuinfektionen durch HIV innerhalb des Landes zu rechtfertigen. Die „new frontier“ ist darüber hinaus ein Konzept, das Präsident Kennedy in seiner Rede anlässlich seiner Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten 1960 heraufbeschwor. Ein Blick auf diese Rede macht deutlich, wie die Nennung des Begriffs *frontier* und die indirekte Kritik dieses Konstruktes auch als Aufruf zur Veränderung gelesen werden können:

a frontier of unknown opportunities and perils - a frontier of unfulfilled hopes and threats ... The New Frontier is here whether we seek it or not. Beyond are uncharted areas of science and space, unsolved problems of peace and war, unconquered pockets of

ignorance and prejudice, unanswered questions of poverty and surplus [which] demand invention, innovation, imagination, decision. I am asking you to be pioneers on the New Frontier. My call is to the young in heart, regardless of age -- to the stout in spirit, regardless of Party, to all who respond to the scriptural call: "Be strong and of a good courage; be not afraid, neither be [thou] dismayed." For courage, not complacency, is our need today; (Kennedy "The New Frontier")

Spielt der Text tatsächlich auf Kennedys Vorstellungen an, dann wird der *Frontier* Mythos zur Kampagne. Alle BürgerInnen werden dann zu Pionieren und die Grenze, die durch kulturelle Konstruktionen errichtet und durch HIV/AIDS verstärkt wurde kann überwunden werden. Unerfüllte Hoffnungen könnten dadurch erfüllt und Bedrohungen besiegt werden. Der Text thematisiert dann auch den Mut, sich einzugestehen, dass eine solche Grenze in den Köpfen existiert. Impliziert wird hierbei auch, dass nicht nur die Grenze zwischen Norden und Süden überwunden werden kann, sondern auch Grenzen von Armut, Geschlechterdiskriminierung und rassistische Vorurteile in den Köpfen der Menschen. In dieser Auseinandersetzung Davids mit seiner Heimatregion zeigt sich die bereits angesprochene Verknüpfung von Liminalität und Heterotopie. Während die Überschneidung von HIV/AIDS mit *race* und *gender* hier das Liminale verkörpert, stellt der Süden in diesen Ausschnitten die Heterotopie selbst dar. Sie beinhaltet eine Doppeldeutigkeit und Andersartigkeit, die der Region zu eigen ist und gleichzeitig Auswirkungen auf die gesamte Nation hat. Im Roman konzeptualisiert der Süden als Heterotopie das Liminale und trägt damit dazu bei, neue Muster zu entwickeln. Dies gilt nicht nur für Narrative wie die *frontier* oder das *westward movement*. Es ist umso bedeutender für Erzählungen über den Süden, besonders in Verbindung mit einer Krankheit, die sich durch kulturelle Konstruktionen begünstigt ausbreitet. Die Überschneidungen der beiden Lesearten verdeutlicht außerdem die Gefahr kultureller Konstruktionen von Identitäten entlang von Kategorien wie *race*, *gender* oder Regionalität. Damit trägt sie dazu bei,

dass neue, subversive Identitätsbildungsmuster entwickelt werden. Dies zeigt sich in einem weiteren Bewusstseinsstrom Davids gegen Ende des Romans:

He felt anxious. For the past two years he had driven through forests and countryside that were hardwired into his speech, thoughts, and manners in ways that even he had trouble understanding. Yet he had done it very much as an outsider, trying to penetrate a black world that at once overlapped every inch of his own and at the same time was peopled by men and women whose thoughts, language, and families were untouchable, perhaps even invisible to him. For much of that time he had been lost in a kind of racial borderland. He knew now that he had crossed some sort of boundary, although he wasn't exactly sure how he had done it. It certainly wasn't by being politically correct or culturally sensitive. (*TSE* 248-249)

Hier zeigt sich, dass sich David als Figur weiterentwickelt. Er wird von der Epidemie und seiner Arbeit beeinflusst. Nicht nur HIV/AIDS und die damit verbundenen Tode sind von einem liminalen Charakter geprägt, auch die Menschen, die indirekt davon betroffen sind. Zu Beginn des fiktionalen Romans steckt David noch in veralteten Denkmustern fest. Er erkennt diese Tatsache am Ende des Romans zwar selbst, kann sie aber nicht erklären („hardwired into his speech, thoughts, and manners in ways that even he had trouble understanding“). Der Süden als kultureller Raum scheint dann im Verlauf des Textes zu einem Transitort für den Sozialarbeiter zu werden. Er bewegt sich aus den veralteten kulturellen Repräsentationen dieses Raums heraus in eine Art Grenzgebiet, das von Hautfarbe beeinflusst ist. Er hat lange das Gefühl, diesen Transitort niemals verlassen zu können, da seine Erfahrungen zu sehr von denen der afroamerikanischen SüdstaatlerInnen abweichen. Seine Arbeit ermöglicht es ihm allerdings, dass er diese Grenze überwindet und sich sprichwörtlich an einen neuen Ort begibt: die Heterotopie eines gemeinschaftlichen Zusammenlebens und Bekämpfens von Herausforderungen innerhalb der südstaatlichen Gesellschaft ohne rassistische Benachteiligung bestimmter Gruppen. Die

typischen Charakteristika der Heterotopie, der beschränkte Zugang bzw. der Abtrennung, zeigen sich auch hier: David denkt darüber nach, warum er Zutritt zu diesem imaginären Raum erhalten hat. Es ist nicht der Kampf um politische Gleichberechtigung oder kulturelle Anerkennung. Vielmehr ist es seine Arbeit als Sozialarbeiter, der gegen eine Epidemie kämpft, die besonders eine seit Jahrhunderten ausgegrenzte und benachteiligte Gruppe betrifft. Der Kampf gegen HIV/AIDS eröffnet hier also die Möglichkeit, den Transitorium zu durchschreiten und einen neuen Raum zu erreichen: den Raum für das sozial Imaginäre und dem damit verbundenen, schon lange erhofften historischen Wandel.

The Promise of Rest demonstriert, dass dieser historische Wandel vor allem in den Südstaaten noch immer nicht vollständig vollzogen wurde. Dies zeigt sich besonders in den Parallelen, die der Roman zwischen Wade und Grainger zieht. Im Verlauf des Romans finden sich immer wieder Passagen, in denen die strukturellen Parallelen zwischen Graingers und Wades Geschichte die Diskussion über die Rolle der fürsorglichen, durch familiäre Bande gestärkten Region hinterfragen. Der folgende Auszug entstammt der Mitte des Romans, in der Hutch und Straw Wades Wunsch erfüllen möchten, Grainger noch einmal zu sehen:

Straw solved the problem of how to bring the two frail men on the place together. Grainger could never have walked to the main house and climbed the porch steps; today Wade couldn't have made it to Grainger's. So Straw led Grainger out of doors and sat him on a chair by the nearest hickory in cool dry shade. Then Straw went back to the main house and, with Hutch beside him, took Wade in his arms and brought him ... to another chair three feet from Grainger. (*TPoR* 134)

Der Roman nutzt hier ein oft typisches Charakteristikum südstaatlicher Architektur. Die Verande eines südstaatlichen Herrenhauses wird im Text zur Heterotopie. Der Schauplatz bestimmt dabei die komplexen politischen Konnotationen der Auseinandersetzung mit HIV/AIDS in der Region. Die

Unerreichbarkeit des Haupthauses durch die beiden Patienten aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes wird hervorgehoben. Gleichzeitig evoziert die Wortwahl auch die Geschichte der Segregation im Süden. Dies liegt am Handlungsort des alten südstaatlichen Herrenhauses. Es ist zum einen Symbol für die Geschichte der brutalen Herrschaft weißer Sklavenhalterfamilien. Zum anderen wäre es bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts für den afroamerikanischen Grainger unmöglich gewesen, dieses durch die Vordertür über die Veranda zu betreten. Auch wenn es jetzt seine Gesundheit ist, die ihn davon abhält, ist das hier beschriebene Bild nicht minder bedeutungsträchtig. Der Süden wird dadurch insgesamt zu einem Ort stilisiert, der über seine eigenen Grenzen – nämlich die der Segregation – hinausgewachsen ist. Die hier etablierte Veranda als Abweichungsheterotopie bricht durch ihren Parallelismus mit der rassistischen Vergangenheit der Region dabei nicht nur veraltete Normverständnisse auf. Sie verändert – durch die Parallele mit einer Krankheit des 20. Jahrhunderts – auch Zeitverständnisse. Grainger und Wade befinden sich auf Grund ihrer körperlichen Verfassung in einem liminalen Zustand. Folgt man Turners Definition dieses Zustands, so zeigt sich der heterotopische Charakter ihres Aufenthaltsortes im Zitat. René Dietrich fasst diese Theorien Turners in seinem Aufsatz „Towards a Poetics of Liminality“ zusammen:

[liminality] is used by Turner primarily to describe the inbetween state of initiands who have been separated from their “pre-ritual or preliminal status” (1982, 25) and have not yet been incorporated in the cultural context of their “post-ritual or postliminal status” (ibid.) They thus exist for a moment out of any given social order in “a period and area of ambiguity, a sort of social limbo” (1982, 24), in which they can be both a potential threat to the existing social order or a creative agency of change – before they are incorporated again. (Dietrich 452)

Sowohl Grainger als auch Wade befinden sich in diesem beschriebenen „Schwebezustand.“ Sie stellen daher – im Moment des Zitats – keine

„Bedrohung“ mehr für die nach wie vor rassistische und heteronormative Gesellschaft des Südens dar. Beide Männer repräsentieren – anders als die Personen, von denen Turner ausgeht – darüber hinaus einen noch größeren Sonderfall. Wades tödliche Krankheit und Graingers hohes Alter lassen darauf schließen, dass sie nie wieder vollständig in die soziale Ordnung eingegliedert werden würden und diese daher noch weniger bedrohen. Gleichzeitig stellen die beiden Männer hier die Chance dar, die sich einem progressiven Süden bieten würde. Der liminale Zustand der beiden Charaktere Wade und Grainger erlaubt es dem Roman, mit familiären kulturellen und sozialen Elementen des Südens zu spielen und diese zu destabilisieren (Turner, *From Ritual to Theatre* 27). Der Handlungsort vor dem südstaatlichen Herrenhaus schafft also neue Handlungsmuster und etabliert eine ganze Reihe an alternativen sozialen Ordnungen. Er wird somit zur Heterotopie. Der Roman versucht, das Potential dieses Zustandes auszuschöpfen: Er platziert in der Heterotopie zwei Charaktere, die Opfer von Diskriminierungen und Ausschluss waren und sind. Obwohl dieser Parallelismus auch problematisch ist, untergräbt der Text in dieser Heterotopie veraltete Vorstellungen von der Region und von angeblich binären Strukturen. *The Promise of Rest* zeigt hier alternative Möglichkeiten auf, mit Herausforderungen einer heterogenen Gesellschaft umzugehen. Gerade im Kontext von HIV/AIDS im Süden der USA und dem immer noch anhaltenden Rassismus werden dann – im heterotopen Raum – Handlungsalternativen aufgezeigt, die möglicherweise irgendwann auch außerhalb der literarisch etablierten Heterotopie Bestand haben.

Allan Gurganus Novelle „Preservation News“ thematisiert den Süden und den Einfluss, den HIV/AIDS auf dessen Darstellung hat an Hand der Geschichte des verstorbenen Theodore Hunstable Worth („Tad“). Tad war ein HIV-positiver, schwuler Denkmalpfleger, der alte südstaatliche Plantagenhäuser in North Carolina restaurierte und anschließend verkaufte. Die Novelle thematisiert dabei – wie in Kapitel 3 gezeigt wurde – traditionelle und veraltete Narrative, die typischerweise mit dem Süden assoziiert werden: Es geht sowohl um alte Erzählmuster (*plantation fiction* oder Geistererzählungen) als auch um südstaatliche Architektur (alte

Plantagenhäuser). Der Text belässt es dabei jedoch keinesfalls bei einer reinen Darstellung dieser alten Strukturen. Vielmehr geht es darum zu zeigen, wie durch die von HIV/AIDS hervorgerufene Liminalität neue Strukturen für gesellschaftliches Zusammenleben etabliert werden können und Raum für Diskussion eröffnet wird.

Die Binnenerzählung über Tads angebliches Erlebnis mit den Geistern zweier kleiner Mädchen (vgl. Kapitel 3) stellt dabei einen der Faktoren dar, den Achilles und Bergmann in ihren Charakteristika von Liminalität nennen: „spectrality“ (17). Im Textauszug wird daher nicht nur die problematische Vergangenheit der Region thematisiert. Tad holt alle seine MitarbeiterInnen an den Ort der Erscheinung, ein altes südstaatliches Haus an der Küste North Carolinas („Preservation News“ 97). So werden alle in der Szene anwesenden Charaktere in einen Zustand der Liminalität versetzt. Auch wenn Tads Erzählung diesen Zustand hervorruft, befinden sie sich doch am Ort dieser Erscheinung und damit in einer neu entstehenden Heterotopie. Sie alle sehen die alte Blechdose, welche die Geister Tad angeblich gezeigt haben. Die Erzählung über die Geistererscheinung bricht mit einem traditionellen Zeitverständnis. Sie eröffnet damit einen neuen Raum, in dem alte, rassistische Grenzen überwunden werden können. Tad, ein schwuler HIV-positiver Mann, findet die Box. Er stellt diese nach mehr als einem Jahrhundert damit wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Dies lässt in der hier entstandenen Heterotopie Andeutungen über Intersektionalität verschiedener Diskriminierungsmuster erkennen. Durch die geschickte Nutzung alter, oft mit dem Süden assoziierter Erzähltraditionen, eröffnet die Novelle einen heterotopen Raum für eine bunt gemischte Gruppe an Personen. Diese sind durch ihre Platzierung in diesem Raum dazu gezwungen, sich kritisch mit der Vergangenheit der Region auseinanderzusetzen und festgefahrene Muster zu erkennen.

Der Text belässt es dabei nicht nur bei dem Rückgriff auf eine literarische Tradition. Auch in der Beschreibung der Häuser und Haushaltsstrukturen lässt „Preservation News“ heterotope Räume entstehen, indem südstaatliche Erzähltradition genutzt wird. Bei der

Beschreibung der Herrenhäuser (sei es in Tads Artikel oder in Mary Ellens Nachruf) werden Parallelen zur sogenannten *plantation fiction* erkennbar. Diese Erzählweise ist ein besonders berühmtes, aber auch besonders kontrovers diskutiertes Genre, welches sich aus der Geschichte des Südens ableitete. In dem Genre wird *class* als regionales Phänomen thematisiert, wie John M. Grammers Aufsatz „Plantation Fiction“ zeigt:

[P]lantation novels are about the ownership of land and about some threat to the proprietor's quiet enjoyment of it ... Even in the most celebratory plantation fictions, *history* – the threat of change and loss – nibbles at the edges of the great estate. (58-59)

In Gurganus Diskussion dieses Genres gibt es allerdings keinen „creditor, sheriff, grasing and litigious neighbor“ (59), der die Gefahr der Veränderung personifiziert. Die Novelle zeigt, dass auch die regionale Vergangenheit trotz modernern Strukturen dennoch Wertschätzung erfahren kann. Dabei wird aber - u.a. durch die Erzählung über die beiden Geister - gleichzeitig darauf verwiesen, dass diese Wertschätzung eine kritische und reflektierte sein sollte.

Diese modernen Strukturen zeigen sich an Tads Stellenwert in der Gemeinschaft des Südens sowie in Mary Ellens Thematisierung seiner Familienstrukturen:

[I]t did surprise us when they moved in together. (Pat said it shocked him too!) ... Patrick left Carolyn, his wife ... Once Pat started living with Tad those three became models for us. Patrick's wife and Tad managed to remain close friends. I must say it really was sort of unbelievable to somebody of my years and expectations. ... Tad become the loving unofficial godfather to young Taylor, Pat and Carolyn's son. It was Taylor who spoke with such beautiful simplicity at the funeral service last month ... („Preservation News“ 96)

Die Erwartungen ihrer LeserInnen und vermutlich auch ihre eigene Sozialisation verbieten Mary, explizit über die Beziehung der beiden Männer zueinander zu sprechen. Obwohl sie verhältnismäßig deutlich zeigt, dass

Pat seine Frau für Tad verließ, kann sie dies in ihrem Artikel nicht direkt ansprechen. Es scheint die Übereinkunft zu herrschen, dass die neue Familienstruktur in der Gesellschaft durchaus akzeptiert ist, so lange die beiden Männer ihre Beziehung zueinander nicht zu öffentlich ausleben. Mary zeigt, dass sie nicht unbedingt mit dieser Vereinbarung übereinstimmt. Zum einen indem sie sich selbst als "WASP" (82) kategorisiert, ein Begriff, der abschätzig für Angehörige der protestantischen weißen Mittel- und Oberschicht verwendet wird. Schon hier deutet sie an, dass sie die historische Vorherrschaft dieser Bevölkerungsgruppe sowie deren Normen und Werte kritisch betrachtet. Darüber hinaus macht sie Pat, Tad und Carolyn zu Vorbildern von „uns.“ So zeigt sie ihren LeserInnen auf geschickte Weise, wie engstirnig diese in ihrem Denken sind. Die Darstellungen von Tads Leben als HIV-positivem Mann im Süden der USA rufen damit eine neuartige Auseinandersetzungen mit veralteten Narrativen über den Süden als Region hervor.

Durch übertriebene Repräsentationen von Schicht hat südstaatliche Literatur seit der Zeit vor dem amerikanischen Bürgerkrieg der Idee einer klassenlosen Gesellschaft entgegengewirkt: „As a result of the stereotypes created in the plantation fiction ... of the antebellum period ... the image of the South that exists in the popular imagination today is bifurcated along class lines ...“ (Watkins 162). Die alten Herrenhäuser können hier als metaphorisch verbunden mit Tads Leben und Werken interpretiert werden. So werden die so stark für den alten Süden stehenden Symbole zu einer neuen Heterotopie. Diese hinterfragt genau die von Watkins angesprochene Konsequenz der *plantation fiction*: Elkton Green, die Plantage, die Tads letzter Artikel beschreibt, repräsentiert in den Augen der LeserInnen der *Preservation News* die alte Noblesse des Südens. Sie fungiert damit als Statussymbol für Reichtum und Tradition. Die Geschichte dieser Häuser, die unweigerlich mit der Unterdrückung afroamerikanischer SklavInnen verbunden ist, wird dabei gerne zu Gunsten dieser Symbolik übersehen. Tad repräsentiert in den Augen Marys und der LeserInnen einen Pfeiler für die lokale Gemeinschaft. Für die LeserInnen der Zeitschrift symbolisiert auch er den Erhalt alten Reichtums und damit den Erhalt des Narrativs eines

noblen Südens. Tads Sexualität und Krankheit, die ihn am Ende seines Lebens auch in seiner Arbeit stark beeinträchtigt, wird dabei nicht offen thematisiert. Sie kollidiert mit den heteronormativen Werten einer rückwärtsgewandten Gesellschaft. Interessant ist dabei, dass Tad einen Weg findet, seine beiden scheinbar komplementären Identitäten („schwul“ und „südstaatlich“) so zu integrieren, dass sie von seiner Umwelt akzeptiert werden. Ähnlich wie in Patrick Johnsons Beobachtungen zur Sexualität schwuler schwarzer Männer (vgl. 2.2) nutzt auch er Eigenschaften, die oft als typisch südstaatlich empfunden werden. Sie helfen ihm dabei einen Raum zu schaffen, in dem seine sexuelle Identität nicht länger dazu führt, dass er von der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Tads Fokus liegt dabei nicht einzig auf der stillen Übereinkunft, seine Sexualität nicht allzu öffentlich zu thematisieren oder auf Vornehmheit und übertriebener Höflichkeit (vgl. Johnson 4-5). Er nutzt die Geschichte und den Stolz der SüdstaatlerInnen, um von diesen als vollwertiges Mitglied anerkannt zu werden. Seine HIV/AIDS-Erkrankung wird nicht hinsichtlich der Kategorien schuldig oder unschuldig diskutiert. Mary verfällt in ihren Überlegungen zu Tads Krankheit nicht in verurteilendes Verhalten. Sie merkt zwar an, dass sie die Krankheit nicht „natürlich“ nennen kann („Preservation News“ 85). Dennoch macht sie deutlich, dass die Krankheit nicht selbst verschuldet ist: „... `unfair took on a whole new kind of meaning“ (85). Der komplette Nachruf Marys kann damit als symbolische Heterotopie im Raum „Zeitschriften und Medien“ gelesen werden. Durch die Beschäftigung mit Tads Geschichte, verbunden mit der Beschäftigung mit alten südstaatlichen Herrenhäuser, verändert sich nicht nur der Blick auf den Süden als Region.

Auch der Blick auf Identitätskategorien, die in Verbindung mit dem „alten“ Süden stehen, wird damit beeinflusst. Die geschichtsträchtigen Häuser symbolisieren vor allem weißen Reichtum und die damit verbundenen Privilegien. In Thematisierungen dieser Häuser muss also nicht nur *class* sondern auch *race* neu beleuchtet werden. Diese Intersektionalität von Diskriminierungen sind in der Novelle allgegenwärtig. Die Erzählstruktur der Novelle stellt also ein weiteres Merkmal der von Achilles und Bergmann aufgezählten Charakteristika von Liminalität dar:

„intertextuality“ (Achilles und Bergmann 17). Im Text selbst wird eine bestimmte Form der Intertextualität nach Genette angewandt, nämlich die Metatextualität. Die komplette Novelle ist in Form eines Artikels in der *Preservation News* geschrieben. Dieser Artikel beginnt dabei zunächst mit dem letzten Artikel, den Tad vor seinem Tod verfasste (vgl. Kapitel 3). Diesem Artikel folgt ein Nachruf seiner guten Freundin und Mentees Mary Ellen Broadfield. Sie beschreibt, wie Tad sie nach dem Tod ihres Mannes aus ihrer Trauer herausgeholt und in das Team der Zeitschrift gebracht hat („*Preservation News*“ 81), bevor sie anschließend für den Rest der Novelle Tads Arbeit und Leben ehrt. Eine weibliche Erzählerstimme berichtet also von der Renovierungsarbeit alter südstaatlicher Herrenhäuser, die ein schwuler, HIV-positiver Mann durchführt. Diese besondere Erzählform äußert sich auch im optischen Design zu Beginn der Novelle durch die Imitation eines Zeitschriftencovers. In ihr zeigt sich Tads liminaler Zustand einmal mehr. Er stirbt bereits vor dem Einsetzen der Erzählzeit an HIV/AIDS und kann also physisch nicht mehr präsent sein. Dennoch ist er psychisch oder mental dazu in der Lage, die Grenze zwischen Leben und Tod zu überschreiten und auch post mortem gehört bzw. gelesen zu werden. Dieser Zwischenort zwischen Leben und Tod wird in der Erzählform und im Design der Novelle gespiegelt. Tads Artikel stellt somit eine Manifestation der Liminalität dar. Durch die Thematik dieses Artikels rückt die Novelle alteingesessenen Rassismus (vgl. Kapitel 3) und Homophobie in den Mittelpunkt der Debatte. Tads Engagement für alte südstaatliche Plantagen und die damit verbundene Erinnerungskultur lässt es zu, dass Mary über seine Erkrankung schreibt, ohne ihn zu beschuldigen. Damit erhebt die Novelle den Anspruch, dass im Süden Verhalten nicht notwendigerweise mit Identität gleichgesetzt wird. In der Konsequenz wird angelich abtrünniges Verhalten dann auch nicht länger so interpretiert, dass man deshalb HIV/AIDS „verdient“ hätte. Die LeserInnen der *Preservation News* halten zwar vermutlich noch stark an veralteten Narrativen über den stolzen Süden fest. Dennoch zeigt Tads Fall, dass diese Narrative durchaus – nahezu unbemerkt – ausgehöhlt werden können. Diese Aushöhlung wird dadurch erzielt, dass

Tad alte Herrenhäuser und damit symbolisch auch den alten Süden vor dem Verfall rettet. Primäre Quelle seiner Integration ist also ein heterotoper Raum, den seine Arbeit in alten südstaatlichen Häusern eröffnet. Diese signifikanten Räume bzw. Orte sind dabei „containers of cultural memory“ (Achilles und Bergmann 12). Gleichzeitig eröffnen sie eine neue, vielleicht kanonische, aber definitiv breitere Bedeutung für ein komplettes literarisches Genre, das jahrhundertlang mit Rassismus, Sexismus und Schichtdiskriminierung assoziiert wurde. Der neue Süden, der in der Heterotopie der restaurierten Herrenhäuser angedeutet wird, etabliert dann eine neue, progressive Verwertung des rassistischen Genres der *plantation fiction*. Er nutzt diese zur Diskussion von veralteten Strukturen und Machthierarchien. Tads letzter Artikel in Kombination mit Marys Nachruf eröffnet also einen heterotopen Raum. In diesem werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie Fortschritt in einer Gesellschaft integriert werden kann, die angeblich in der Vergangenheit verharrt. Der Text zeigt, dass dies geschehen kann, ohne die besagte Vergangenheit auszumerzen, aber auch ohne sie nostalgisch zu verfremden. Der hier entwickelte liminale Raum lässt somit eine Interaktion zwischen dem Text, dessen südstaatlichen Kontext und den (fiktionalen wie nicht-fiktionalen) LeserInnen des Textes entstehen. Diese führt dazu, dass Vorurteile über eine heteronormative und rassistische Weltordnung hinterfragt und verändert werden können.

In Pearl Cleages Roman *Looks Like Crazy* wird diese Diskussion auf ein globales Level gehoben. Durch den Umzug der Protagonistin Ava aus dem Süden zurück in den Norden stellt der Text immer wieder Vergleiche zwischen den beiden Regionen her. Dabei etabliert er in einem Rückblick Avas eine fast globale Heterotopie. Ava denkt über die historische Entstehung von Idlewild und dessen Gründer, einen amerikanischen Ureinwohner, nach. Dabei stellt der Roman eine Parallele zwischen Atlanta und Kapstadt in Südafrika her:

[H]e had decided to try and figure out what had happened. He wanted to understand how his people had been defeated so rapidly and displaced so completely. And he wanted to structure his life in such a

way as to avoid as much future contact with his enemies as humanly possible. A noble quest, and one that still engages great minds from Atlanta to Capetown. (*LLC* 17)

Ein Mitglied eines indigenen Stammes Amerikas denkt hier über Ungleichheiten nach, die seinem Volk widerfahren. Dies macht den Vergleich besonders interessant. Darin schwingt die Anschuldigung mit, dass nicht nur AfroamerikanerInnen wie Ava mit Ausgrenzung und Abschiebung zu kämpfen haben. Atlanta und Kapstadt sind Städte, in denen die BewohnerInnen jahrhundertlang durch Segregationspolitik und Apartheid auf Grund ihrer Hautfarbe getrennt wurden. Gleichzeitig symbolisieren die Städte im 21. Jahrhundert einen Aufschwung, der Diversität feiert - zumindest im dominanten, vom Ideal des Multikulturalismus geprägten Diskurs. Damit nehmen beide Städte innerhalb ihrer Region bzw. Nation eine Art Inselfunktion ein. Sowohl die Südstaaten der USA als auch Südafrika gelten nach wie vor als sehr rückständig, was den Kampf gegen rassistische, sexistische und homophobe Diskriminierung angeht. Soziologische und geografische Untersuchungen bestätigen, dass der Schein trügt: „Cape Town is a divided city, where the mark of 342 years of dispossession is as stark on the landscape in 2005 as it was when the country had its first democratic elections in 1994“ (Minty 422). Es geht also nicht mehr nur um die auf mehreren Ebenen angesprochene Diskrepanz zwischen rassistischen Alltagsverlebnissen von AfroamerikanerInnen und dem nationalen Ideal der Gleichheit. Im Vergleich der beiden Städte erweitert der Roman diese Diskrepanz um eine internationale Komponente: Kapstadt ist die berühmteste Stadt einer ehemals als Schwellenland bezeichneten Nation. Im Roman dient die Stadt daher als Symbol für den globalen Süden, ein Begriff, der seit Ende des Kalten Krieges die Bezeichnung der „Dritten Welt“ ersetzt hat (vgl. z.B. Lott „Global South“ 133). Durch den Vergleich verweist der Text auf die kulturelle Definitionsmacht der Westmächte als globaler Norden. Gleichzeitig untergräbt der Roman diese Definitionsmacht, indem Ava diesen fortschrittlichen Norden, repräsentiert durch Idlewild, differenzierter betrachtet und dekonstruiert. Dass der Gründer der Stadt dabei ein

amerikanischer Ureinwohner war, untermauert die These einmal mehr. Der Roman erweitert die sogenannten Minderheiten. Er integriert eine wichtige, ebenfalls seit Jahrhunderten diskriminierte Personengruppe innerhalb der USA sowie der gesamten Welt (bei Berücksichtigung der Geschichte indigener Völker und deren Unterwerfung durch Westmächte).

Der Roman erinnert zusätzlich daran, dass es nicht nur die Parallelen hinsichtlich von Segregation und Imperialismus sind, die die Ausweitung des westlichen Machtbereichs und der Globalisierung spürbar machen. Auch in den Entwicklungen und Ausbreitungen von Epidemien wie HIV/AIDS zeigt sich eine Gemeinsamkeit: Auch in Südafrika stellen heterosexuelle, schwarze Frauen innerhalb ihrer Nation fast 26% der Neuinfektionen mit HIV/AIDS. Südafrikanische, heterosexuelle, schwarze Männer stellen dazu im Vergleich nur 15% dar („HIV and AIDS in South Africa“, Stand 2017). Die Gründe, die soziologische Studien dafür aufführen, gleichen denen, welche die Entwicklungen im Süden der USA erklären: niedrige Bildungsstandards, ländliche Verarmung, frühe sexuelle Kontakte, Vergewaltigungen und Sexismus („HIV and AIDS in South Africa“). Hier evoziert Cleage also eine Verbindung zwischen zwei ‚Regionen‘ und deren Kulturgeschichte. Kategorisierungen des Südens behandeln die Region als andersartig im Vergleich zur Nation bzw. globalen Welt (vgl. Kapitel 2.1). Damit einhergehend werden auch die beiden anderen Komponenten dieser Behandlung (Nation und globale Welt) als Räume konstruiert, die in Opposition zum Raum ‚Süden‘ stehen. Im oben genannten Zitat diskutiert der Roman, die Wirkung von Kategorien wie *race* auf die Definitionen dieser kulturellen Räume. Im Vergleich der beiden Städte und der Auseinandersetzung mit HIV/AIDS hinterfragt der Text festgefahrene Vorstellungen. Diese beinhalten vor allem die Idee, dass die südstaatliche Gesellschaft der USA und der globale Süden im Vergleich zum Rest der westlichen Welt deutlich stärker durch *race* untergliedert sind. Damit verweist Cleage nicht nur auf die Rolle nationaler Diskurse in der Konstruktion des Südens als Problemregion. Sie hebt auch die Bedeutung transnationaler Diskurse hervor. Gleichzeitig regt der Text aber auch Diskussionen darüber an, inwiefern diese globalen Verbindungen genutzt

werden könnten, um nicht nur eine Epidemie wie HIV/AIDS (oder in neuester Zeit Covid-19) einzudämmen. Er hinterfragt auch, wie BürgerInnen einer globalen Gemeinschaft aktiv gegen Ausgrenzung und Unterdrückung vorgehen können. Atlanta und Kapstadt werden damit zu heterotopen Räumen, in denen diese Entwicklung möglich scheint und die als „city-upon a hill“ in Erscheinung treten: Damit nutzt der Roman eine der „politisch und ideologisch einflussreichsten Selbstkonstruktionen der USA“ (Hebel 312). Diese prägt die Vorstellung der „welthistorische[n] Sonderstellung“ und das „missionarische Sendungsbewusstsein“ der Nation, den amerikanischen Exzeptionalismus bis heute (312). Der Text nutzt allerdings nicht das tradierte Narrativ der weißen Puritaner, die Neuengland besiedelten und sich als globales Vorbild für Demokratie und Gleichheit verstanden. *Looks Like Crazy* kehrt die Bedeutung dieses Narrativs um. Das auserwählte Volk bzw. die auserwählten Völker sind hier die indigene Bevölkerung Amerikas (durch die Verortung in Idlewild); die afroamerikanische Bevölkerung der USA (durch Ava und ihr Umfeld); und die multikulturelle (aber vor allem schwarze) Bevölkerung Südafrikas (durch den o.g. Vergleich). Der Vorbildstatus der beiden Städte Atlanta und Kapstadt beruht daher keinesfalls auf den angeblichen Idealen des puritanischen Zusammenlebens (Gleichheit und Demokratie). Es geht vielmehr darum zu zeigen, wie ein globaler Zusammenschluss verschiedenster Bevölkerungsgruppen die eben nicht vorhandene Gleichheit tatsächlich etablieren könnte. Darüber hinaus zeigt der Text, wie so ein neuer Raum für globale Identitätsverhandlungen und Machthierarchien geschaffen werden kann. Der Roman diskutiert hier die Intersektionalität von HIV/AIDS, Rassismus und der weißen Dominanz in kulturellen Narrativen. In dem Vergleich zwischen den beiden Regionen etabliert er eine Heterotopie des globalen Südens. In dieser Heterotopie können Themen kritisch hinterfragt werden und aus der Auseinandersetzung mit ihnen können neue, allumfassendere Narrative entstehen.

In allen hier analysierten Texten durchlaufen einige (oder alle) Charaktere im Verlauf der Erzählung eine Reise von A nach B. Egal ob es sich hierbei um eine symbolische oder tatsächliche Reise handelt, so ist

HIV/AIDS immer Auslöser dieser Reise. Diese Reise führt fast immer zu einer Krisensituation (Tod der HIV-PatientIn, Verlust eines Angehörigen oder Freundes, Sinnkrise, Konfrontation mit Armut und Rassismus), die per Definition als liminal gelesen werden kann (Vgl. Birkle 194). In der Darstellung tatsächlicher Reisen verweisen die Texte, vor allem die Romane und die Autobiografie, auf verschiedene Transit-Orte (Flughäfen, Bahnhöfe, Autos). Diese zeigen, dass Orte – auch angeblich semantisch leere wie Transit-Orte – durchaus unterschiedlich erlebt werden. Sie zeigen auch, dass das Erleben von Transit-Orten, genau wie das Erleben anderer Orte, von gesellschaftlichen Hierarchien beeinflusst ist. Und sie zeigen, dass diese Hierarchien sowohl im Kontext von Südstaatlichkeit als auch im Kontext von HIV/AIDS nach wie vor Anwendung finden. In diesen tatsächlichen Reisen sowie in den häufig symbolischen Reisen (also den persönlichen Entwicklungen) der Charaktere, etablieren die Romane einen liminalen Zustand. Dieser liminale Zustand ist häufig davon bedingt, dass durch HIV/AIDS eine Rückkehr zum ersehnten Zustand (nämlich der Genesung) nicht möglich ist. Der Charakter verbleibt damit entweder im liminalen Zustand oder stirbt. Durch diese Thematisierung von Liminalität etablieren alle Texte Heterotopien im Spannungsfeld von HIV/AIDS, Mobilität und Südstaatlichkeit. Sie stellen klassische Heterotopien (z.B. Krankenhäuser) genauso dar, wie auch neuere Heterotopien in angeblich rückständigen südstaatlichen Orten (z.B. Herrenhäusern oder der Veranda). In allen Heterotopien zeigen die Texte, dass Heteronormativität, Homophobie, Rassismus und Ausgrenzung verortbar sind (sowohl im Süden als auch global). Damit demonstrieren sie auch, dass diese Verortung auflösbar ist; dass Stigmata häufig geschichtet vorkommen bzw. intersektional sind (z.B. im Kontext von Rassismus und Homophobie); dass die Vergangenheit aktiv in den südstaatlichen Alltag eingebunden werden kann, wenn sie reflektiert behandelt wird und dass Fortschritt nicht notgedrungen ein Vergessen bzw. Ausmerzen dieser Vergangenheit bedeutet. Allen zugleich ist, dass sie Handlungsalternativen aufzeigen, die die Norm wenig gefährden. Und dass es möglich schein, dass diese Handlungsalternativen möglicherweise irgendwann auch außerhalb der literarischen Heterotopien zum Tragen

kommen. Die Texte, die für diese Analyse ausgewählt wurden, verhandeln so – im Kontext von HIV/AIDS – Machtstrukturen im Blick auf Genderdiskriminierung, Homophobie, Rassismus und Schichtdiskriminierungen. Dabei nutzen sie die durch Krankheit ausgelösten Heterotopien, um soziale und diskursive Konstruktionen der Region entlang der Achsen von Gesundheit und Krankheit zu kritisieren.

6. Fazit: Literarische Neukonstruktionen einer symbolisch aufgeladenen Region

Die Arbeit untersucht im Kern, inwiefern Literatur über HIV/AIDS in den Südstaaten diese Region als literarischen Raum neu verhandelt. Die Texte, die ich dafür untersucht habe, reihen sich dabei scheinbar in eine jahrhundertealte Tradition südstaatlichen Schreibens ein. Sie scheinen die Region nostalgisch zu verklären und deren Vergangenheit zu beschönigen. Auf den ersten Blick wirkt es daher so, als folge Literatur über HIV/AIDS im Süden einem tradierten Narrativ: Südstaatliche Literatur des 20. Jahrhunderts war dabei lange geprägt von dem Bild, dass die sogenannten Agrarians in den 1930er Jahren über die Region etablierten. Die 12 weißen Männer aus verschiedenen Staaten des US-amerikanischen Südens (u.a. Robert Penn Warren oder Allen Tate) entwickelten ein problematisches und sehr selektives Konstrukt des Südens als Agrarregion (Bone 3). Dabei vernachlässigten sie u.a. die Rolle der SklavInnen in der angeblich so identitätsstiftenden Kultivierung des fruchtbaren Landes. Auch die kapitalistischen Charakteristika dieses Systems liesen sie außer Acht und etablierten ein polemisches Bild der Südstaaten (8). Aus ihren Theorien zur Region entwickelte sich der typische Duktus über den Süden: eine organische, spontane Region, deren BewohnerInnen stark in ihr verwurzelt waren im Gegensatz zu den künstlichen und industriellen Gesellschaften des Nordens (5). Die anfängliche Vermutung, die hier untersuchten Texte fallen auch in diese literarische Tradition, hält jedoch einem genaueren Blick nicht stand. Auch dem Kritikpunkt, die Konzentration auf Verortung, Örtlichkeit und Raum folge einer veralteten Sichtweise auf südstaatliche Literatur, kann meine Arbeit begegnen. Die durchgeführten Analysen reihen sich in die Arbeitsweise der *New Southern Studies* ein. Deren Vertreter erkennen zwar lokale Besonderheiten an (vgl. beispielsweise Smith, Greeson, Rushing), weigern sich aber, einem dualistischen Blick auf die Texte über den Süden der USA zu verfallen. Vielmehr geht es ihnen darum, sich von der „symbolischen Geografie“ (Greeson, *Our South* 210), also dem imaginären Raum, den das Schreiben über die Region produziert, abzuwenden: „The South is, first and foremost, an ideological concept rather than a place“

(10). Auch meine Analysen zeigen, dass eine Verortung der Handlung im Süden zwar bezeichnend ist, es den Texten aber nicht darum geht in alte Traditionen zu verfallen und den Süden als literarischen Raum zu erhalten. Ganz im Gegenteil geht es darum, die Binarität zwischen Norden und Süden, Region und Nation etc. aufzulösen und den Blick zu erweitern. Indem die Texte HIV/AIDS als Kontext ihrer Handlung einfügen, lenken sie die Aufmerksamkeit auf das wesentlich komplexere Netz von miteinander verbundenen Konzepten. Sie knüpfen ihre Diskussion dieses Netzwerks an Verhandlungen über Raum- und Ortsverständnis, die seit Jahrhunderten das Schreiben über den Süden beeinflussen. Gleichzeitig hinterfragen sie diese, indem sie – durch die Thematisierung von Mobilität – Raum für neue, heterotope Vorstellungen der Region schaffen.

Die Texte nutzen dabei tradierte südstaatliche Erzählmuster, um ihre Handlung zunächst im Süden der USA zu verorten. Trotz ihrer Fortschrittlichkeit in der Diskussion von HIV/AIDS, Mobilität und Raumstrukturen bedienen sie dabei Vorstellungen über den Süden in Bezug auf dessen Konservatismus, besondere Haushaltsstrukturen, Ländlichkeit und das angebliche Nord-Süd-Gefälle. Dabei zeigt sich, dass insbesondere weiße Südstaatlichkeit bzw. weiße Erzählungen über Südstaatlichkeit geprägt sind von einer nostalgischen Fixierung auf die Vergangenheit. Reynold Prices Roman *The Promise of Rest* thematisiert diese Fixierung vor allem mit Hilfe des Hauptcharakters Hutch. Dieser reflektiert in der Auseinandersetzung mit dem bevorstehenden Tod seines Sohnes Wade durch HIV/AIDS auch die eigene familiäre und regionale Vergangenheit. Der Roman sticht dabei aus allen anderen Texten hervor. Er verfällt viel mehr als alle anderen Texte in alte Erzähl- und Denkmuster. Der Roman hat zwar augenscheinlich den Wunsch, alte Strukturen in der Darstellung der Region zu durchbrechen. Dennoch stellt auch er den Süden in rassistischem und sexistischem Dualismus als symbolischen Raum dar. Dies zeigt sich unter anderem auch in der Darstellung der komplexen Haushaltsstrukturen einer südstaatlichen Mehrgenerationenfamilie, wenn der Roman die Geschichte von Hutchs afroamerikanischem Cousin Grainger und dessen familiäre Vergangenheit thematisiert. Allan Gurganus Novelle „Preservation News“

geht in ihrer Darstellung der Geschichte alter südstaatlicher Herrenhäuser ebenfalls auf diese komplexen Haushaltsstrukturen ein. Dieser Text untergräbt deren nostalgische und verzerrte Darstellung aber gleichzeitig nahezu unbemerkt durch die Erzählstruktur und -stimme. Auch David, der Sozialarbeiter in Jacob Levensons faktionalem Roman *The Secret Epidemic*, thematisiert die veralteten und wenig reflektierten Denkweisen, die jahrhundertlang das Schreiben über die Region bestimmten. In nostalgischen Verfremdungen seiner eigenen Vergangenheit fällt er diesen zunächst zum Opfer. *The Secret Epidemic* diskutiert darüber hinaus auch eine weitere soziale Entwicklung innerhalb einer anderen Bevölkerungsgruppe der USA. Laura, die afroamerikanische Mutter eines HIV-positiven jungen Mannes, symbolisiert die Werte der afroamerikanischen Gemeinschaft. Sie zeigt, wie Afroamerikanerinnen an (durch Weiße) vorgeschriebenen Normen und Werten festhalten. Der Grund hierfür ist in der Sicherung und Verbesserung des hart erkämpften sozialen Status dieser Bevölkerungsgruppe zu finden. Beide Texte thematisieren dabei – ähnlich wie auch Abraham Vergheses Autobiografie *My Own Country* – den Süden als einen Ort, der von HIV/AIDS von außen heimgesucht wurde. Der symbolische Norden der USA zählt dabei ebenso wie urbane Zentren (u.a. Atlanta) zu den angeblichen Ursprungsorten des Virus. Aus ihnen – so suggerieren es die Texte – wird HIV in den Süden „importiert“. Atlanta wird dabei in zwei Texten (*The Secret Epidemic*, *Looks Like Crazy*) als eine Art Insel innerhalb des Südens thematisiert. Dies ist ebenfalls dem Diskurs um die Region und speziell auch um die Stadt in Georgia geschuldet. Atlanta wird dabei literarisch dargestellt wie der symbolische Norden der Nation. Das Gefälle den beiden Regionen wird in allen Texten fast immer in wechselseitiger Verneinung thematisiert. Der Süden wird dabei mit Verortung (und euphemistisch verzerrten Darstellungen von Verwurzelung) assoziiert. Der Norden hingegen wird mit Ortlosigkeit und Rastlosigkeit betitelt.

Diesen urbanen Zentren gegenüber steht die ländliche Idylle. Sie wird thematisiert als eine Peripherie die, erneut vor allem in *The Promise of Rest*, aber auch in *My Own Country* als idyllisch und in sich ruhend zelebriert wird.

Auch *The Secret Epidemic* diskutiert die ländliche Abgeschiedenheit, die weite Teile der Südstaaten prägt. Allen drei Texten ist zugleich, dass sie die angeblich einzigartige Schönheit südstaatlicher Landschaften hervorheben. Dies könnte erneut den Vorwurf laut werden lassen, sie verfielen in alte Erzählmuster über die Region. Dem begegnen sie aber alle (in mehr oder weniger großem Ausmaß), indem sie gleichzeitig auch die Herausforderungen thematisieren, die diese Ländlichkeit, insbesondere mit Blick auf die Bekämpfung des Virus, mit sich bringt. Sie nutzen dazu tradierte südstaatliche Erzählfiguren. Diese untergraben sie gezielt und oftmals nahezu unbemerkt. Damit zwingen die hier analysierten Texte dazu, Konzepte von Örtlichkeit und Verortung zu überdenken. Sie zeigen damit, wie der Süden als literarische und kulturelle Region über Jahrhunderte immer wieder nicht nur traditionell, sondern auch neu konstruiert wurde, hinterfragen dies. Somit leisten sie einen Beitrag dazu, eine andere Art des Südens zu entwerfen. Die untersuchten Texte versuchen sich an dieser Re-Definition des Südens als literarischen und kulturellen Raum vor allem, indem sie HIV/AIDS und Fragen von Mobilität als neue Konzepte mit diesen alten Verortungsmechanismen in Verbindung bringen. Jede AutorIn der hier untersuchten Texte versucht dabei, die etablierten Muster zunächst zu evozieren, um sie dann durch die Thematisierung von Mobilität/Immobilität im Kontext von HIV/AIDS zu durchbrechen.

Aus dem Blickwinkel der Südstaatenforschung sind in den Texten also durchaus vorhersehbare Erzählmuster erkennbar. Trotzdem werden diese nur genutzt, um auf die Relevanz von Raumthematisierungen in der südstaatlichen Literatur aufmerksam zu machen. Die Texte hebeln diese alten Muster aus, indem sie ein weiteres, klassisches, aber nationales amerikanisches Literatur- und Kulturnarrativ in ihre Darstellungen der Region einführen: Mobilität. Wie Ganser oder auch Cresswell zeigen, sollte es dabei vor allem darum gehen, die Mobilität und Immobilität von jahrhundertlang benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu betrachten (Ganser 17, Cresswell, „Theorizing Place“ 20). Im Kontext von HIV/AIDS wird die hegemonische Konstruktion von Mobilität und dem Süden durch v.a. männliche, weiße, heterosexuelle Akteure gespiegelt, aber auch durch

andere Charaktere dekonstruiert. Im Kontext der Krankheit wird einerseits die hegemoniale Konstruktion von Mobilität im Süden durch v.a. männliche, weiße, heterosexuelle Akteure gespiegelt. Sie wird gleichzeitig aber auch durch andere Charaktere dekonstruiert. Die Texte betrachten unterschiedliche Formen von Mobilität, die alle, auf die ein oder andere Weise, durch die Versetzung der Charaktere in einen liminalen Zustand auf Grund von HIV/AIDS ausgelöst werden. Die Bewegungen, die dabei vollzogen werden, sind sowohl geografisch als auch sozial. Auch die Bewegungen des Virus selbst werden teilweise thematisiert (v.a. in *My Own Country* und *The Secret Epidemic*). Diese beiden Texte zeigen, wie das Virus die – u.a. durch Literatur und Kultur – etablierten Mechanismen innerhalb der Region nutzt, um sich auszubreiten: Rassismus, Armut und heteronormative, sexistische Gesellschaftsstrukturen tragen dazu bei, dass HIV/AIDS im Süden besonders stark wütet. Vor allem der seit Jahrhunderten vorherrschende Rassismus in der Region wird in allen Texten immer wieder thematisiert. Dabei geht es insbesondere darum, die symbolische Immobilität in der Auseinandersetzung mit dem System der Sklaverei aufzuzeigen. Die Texte erzielen dies, indem sie diskutieren, wie unterschiedlich die Mitglieder verschiedener Bevölkerungsgruppen noch immer wahrgenommen werden (z.B. im Vergleich von Grainger und Hutch oder Wyatt und Wade in *The Promise of Rest*). Sie zeigen, wie veraltete Ansichten nach wie vor tief verankert in den Denkweisen der SüdstaatlerInnen sind (z.B. in der symbolischen, durch weiße Normen verursachten Immobilität der afroamerikanischen Gemeinde in *The Secret Epidemic*). Die Texte machen darüber hinaus deutlich welche starke Stellung veraltete und rassistische Rollenbilder implizit noch immer haben (z.B. in der Figur der *Southern Belle* in *The Promise of Rest* und „Preservation News“ oder der Figur der *Mammy* in *The Secret Epidemic*). Zumindest einer der Texte (*Looks Like Crazy*) bricht in der Darstellung dieser symbolischen Immobilität allerdings mit dem alleinigen Fokus auf den Süden: Die HIV-positive, afroamerikanische Protagonistin verlässt im Roman den Süden und zieht zurück in den Norden. Dort erkennt und erfährt sie ähnliche Diskriminierungsmuster wie in den Südstaaten. So wird das (rassistische)

Verharren in der Vergangenheit zur nationalen Herausforderung gemacht. Alle Texte etablieren dabei eine Parallele zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart: Sie diskutieren die immer noch vorhandene symbolische Immobilität in Bezug auf Rassismus analog mit der Herausforderung, die HIV/AIDS mit sich bringt. Allen Darstellungen ist zugleich, dass sie dabei auch auf die ein oder andere Art und Weise auf Mobilität als eine Form der Machtausübung eingehen. Es wird in der Darstellung der Parallele zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufgezeigt, wie geografische Bewegung jahrhundertlang von weißen Menschen beherrscht wurde (Sklaven = immobil, bzw. nur mobil, wenn ihre Besitzer ihnen Mobilität ermöglichen bzw. sie dazu zwingen). Die Auseinandersetzung mit Mobilität löst dabei eine erneute Diskussion über den Umgang mit der rassistischen Vergangenheit der Region aus. Sie stellt darüber hinaus die Frage, wie ein anderer Umgang mit dieser Herausforderung auch andere Hindernisse überwinden helfen kann.

In der Darstellung von sozialer und geografischer Mobilität zeigen sich ebenfalls eindeutige Muster. Beide Mobilitäten sind häufig eng miteinander verbunden. Dies zeigt sich auch in ihrer Thematisierung in den Texten. HIV/AIDS ist nahezu immer Auslöser von sozialer und/oder geografischer (Im)Mobilität, aber fast nie die tatsächliche Ursache. In *My Own Country* wird besonders der soziale Abstieg thematisiert, der mit einer HIV-Infektion verbunden ist. Durch die Krankheit kommt es irgendwann zum Einkommensausfall. Gemeinsam mit den steigenden Kosten für die Behandlung wird dies zu einer enormen finanziellen Belastung für die PatientInnen. Die Autobiografie spricht auch die Bedeutung an, die soziale Mobilität im Krankheitsverlauf spielt. Sie thematisiert wie diese mit anderen Faktoren, beispielsweise Sexualität oder Geschlecht, verbunden ist. Verghese geht darüber hinaus sehr ausführlich auf die Diskrepanz in der amerikanischen Selbstvorstellung einer klassenlosen Gesellschaft ein und zeigt auf, wie dieses Bild einem genaueren Blick nicht standhält. In ähnlicher Art und Weise diskutiert auch Cleage in *Looks Like Crazy*, wie das Narrativ des amerikanischen Traums (also der Möglichkeit von sozialem Aufstieg und damit Mobilität für alle) nach wie vor geprägt ist von einer weißen,

heteronormativen und patriarchalen Gesellschaftsordnung. Alle Texte zeigen, wie sich Charaktere diesen Normen unterordnen müssen, um ihren sozialen Status zu sichern bzw. soziale Mobilität nach unten zu verhindern. Darüber hinaus thematisieren sie, wie geografische Mobilität ebenfalls eng verbunden ist mit dem Verlauf der Krankheit und der Stellung im hierarchischen Gefüge der Gesellschaft. In *The Secret Epidemic* wird dies am Beispiel der beiden HIV-positiven Schwestern Sara und Rebecca herausgearbeitet. Ihr Fall zeigt wie stark deren Mobilität durch ihren Wohnort im ländlichen Süden, ihre Armut aber auch ihr Geschlechts und ihre Hautfarbe eingeschränkt ist. Rebecca stirbt auf Grund der dadurch ausgelösten fehlenden Versorgung am Ende der Erzählung an HIV/AIDS. So treibt der fiktionale Roman diese Verhandlung auf eine traurige Spitze. Genau gegenteilig dazu verhandelt *Looks Like Crazy* die Mobilität von HIV-PatientInnen. Cleage zeigt in ihrem Roman die Konsequenzen von uneingeschränkter geografischer Mobilität. Die Protagonistin Ava erfährt im Verlauf des Romans deshalb nicht nur eine positive Persönlichkeitsentwicklung, auch ihre Krankheit scheint langsamer zu verlaufen. Avas geografische Mobilität entspricht dabei nicht dem typischen Bewegungsmuster von AfroamerikanerInnen in den 80er und 90er Jahren oder den antizipierten Darstellungen solcher Mobilität (Ava reist beispielsweise in der 1. Klasse im Flugzeug). Damit dekonstruiert der Roman nicht nur die falsche Deutung des importierten Virus in die Südstaaten. Er geht auch auf das Aufbrechen jahrhundertelanger Schichtprivilegien in Bezug auf Mobilität ein. All dies wird durch eine afroamerikanische Protagonistin erzielt. So zeigt der Text auch die Überschneidungen von Schichtprivilegien mit Hautfarbe, die durch jahrhundertlang anhaltende rassistische Diskurse etabliert und aufrechterhalten wurde.

Alle analysierten Texte rücken die geografische und soziale Mobilität von sogenannten Randgruppen in das Zentrum der Erzählung. Intersektionale Mehrfachdiskriminierungen, die seit Jahrhunderten den Süden prägen, werden so sichtbar. Die Texte zeigen in ihrer Verhandlung von Mobilität auf, wie traditionelle südstaatliche Erzählfiguren und

Hierarchisierungsmuster dazu beigetragen haben und noch immer beitragen, soziale Ungleichheit und den Ausschluss bestimmter Gruppen zu rechtfertigen. Alle Texte schreiben gegen diese Vorstellung an, in dem sie den Blick auf die Schnittpunkte von Mobilität, Region und der Epidemie richten. Die Art und Weise, in der sie die Hierarchisierungsmuster entlang der Achsen von *race*, *class*, *gender* und *sexuality* darstellen, reflektiert dabei nicht nur den jahrhundertalten Diskurs von angeblicher südstaatlicher Rückständigkeit und Stillstand. Die Texte durchbrechen diese Muster und etablieren neue Vorstellungen der Region. Sie kreieren damit eine neue Form südstaatlichen Erzählens und prägen nachhaltig die Wahrnehmung der gesamten Region – durch das Sprechen über HIV/AIDS.

Ihre Darstellungen von Mobilität eröffnen damit den imaginären Raum für neue Verhandlungen der Region, und zwar im Sinne von Heterotopien. Durch den Fokus auf Mobilität ergibt sich fast automatisch auch ein Fokus auf sogenannte Transit-Orte (Wilhelmer). In der Verlegung der Handlung an Flughäfen und in Flugzeuge (*Looks Like Crazy*), an Bahnhöfe und in Züge (*The Promise of Rest*) sowie in Autos (*The Secret Epidemic*) entorten die Texte angebliche Diskriminierungsmuster des Südens. Gleichzeitig zeigen sie, dass das Erleben von Orten und auch Ortlosigkeit nicht homogen ist. Es ist vielmehr von verschiedensten Faktoren abhängig, z.B. von Hautfarbe (z.B. in Graingers Erinnerung an eine Zugreise zur Zeit der Segregation), von Einkommen oder Geschlecht (z.B. durch Avas Erfahrungen in der ersten Klasse des Flugzeugs, mit dem sie nach Idlewild reist).

Der Darstellung von Transitorten folgt häufig die Diskussion von heterotopen Räumen innerhalb der Südstaaten. Dies geschieht vor allem und gerade wegen der immerwährenden Präsenz einer tödlichen Krankheit. HIV/AIDS macht die alternativen Normvorstellungen zwar greifbar, aber auch weniger „bedrohlich,“ da sie auf Grund des (oft) tödlichen Ausgangs der Krankheit nicht von Dauer zu sein scheinen. Die dargestellten Räume reichen dabei von der klassischen, Foucaults Konzept folgenden, Heterotopie des Krankenhauses (v.a. in *My Own Country* und *The Secret Epidemic*) bis hin zu Orten, die eher dem veralteten südstaatlichen Erzählen

zugerechnet werden würden, wären sie nicht als liminale Heterotopien dargestellt. Die Veranda eines südstaatlichen Herrenhauses aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg wird in *The Promise of Rest* zur Heterotopie gemacht. In „Preservation News“ wird die gesamte architektonische Gruppe dieser Häuser zu heterotopen Verhandlungen genutzt. Auch andere Orte wie beispielsweise der Gemeindesaal einer südstaatlichen Kirche oder eine Schwulenbar im tiefsten Süden werden in einer Art und Weise dargestellt, die auf heterotope Verhandlungen dieser Orte schließen lässt. Innerhalb dieser Orte werden alte Muster durchbrochen und Alternativen aufgezeigt, die das Potential haben, über kurz oder lang auch außerhalb der in sich abgeschlossenen Heterotopie etabliert zu werden. Der liminale Charakter ist dabei immer spürbar. Auch die Erzählstruktur selbst wirkt in mindestens einem der Texte liminal, wenn ein bereits verstorbener Charakter zu Wort kommt („Preservation News“). Durch geschickte Nutzung südstaatlicher Erzähltraditionen (z.B. der *plantation Fiction*, Geistergeschichten etc.) wird gezeigt, dass moderne Strukturen nicht notwendigerweise unvereinbar mit einer Wertschätzung der Vergangenheit sind. Auch die Region selbst wird teilweise zu einem heterotopen Ort. Dies geschieht beispielsweise in *The Secret Epidemic*, wenn den Süden zu einer Art Grenzort stilisiert, in dem rassistische Trennungen und sexistische Vorbehalte aufgehoben werden können. In *Looks Like Crazy* erfolgt dabei der wohl umfassendste Blick. Cleage lässt ihre Protagonistin eine weltweite Heterotopie des globalen Südens erschaffen. Allen in diesen Texten entworfenen Heterotopien ist gemeinsam, dass sie die Verortung von Heteronormativität, Homophobie und Ausgrenzung im Süden diskutieren. Gleichzeitig zeigen die Texte durch alternative Handlungsmuster in diesen Heterotopien, wie die Verortung aufgelöst werden kann und in eine neue Art südstaatlicher Literatur und Kultur Eingang finden werden kann. Damit produzieren die Texte neues, alternatives Wissen und Erleben einer Region und etablieren ein neues Konzept des Südens.

Wie also stellen nun alle hier untersuchten Texte den Süden als literarischen Raum im Kontext von HIV/AIDS neu dar? Auf der einen Seite positionieren alle AutorInnen ihren dargestellten Süden in Beziehung zu

anderen Räumen. Dabei zeigen sie auf, wie bestimmte Aspekte der südlichen Lebensweise als rückständig im Vergleich mit anderen, beispielsweise nordstaatlichen Gesinnungen verstanden werden. Auf der anderen Seite zeigen die Erzählungen, wie eine Konzentration auf diese Rückständigkeit dazu führen kann, dass regionaler Aktivismus und Fortschritt übersehen wird. Die Verortung ist zudem bedeutend für die Thematisierung eines weiteren Verhaltensmusters: Sobald neue Formen von räumlicher Organisation auftauchen (beispielsweise ausgelöst durch eine Epidemie wie HIV/AIDS), zeigen sich auch immer Tendenzen zum Festhalten am Status Quo (Prieto 4). So auch in den hier analysierten Texten. Sie bewegen sich im Spannungsfeld von Nostalgie vs. Fortschritt. Um all die erstrebten Veränderungen erfolgreich navigieren zu können, muss die Argumentation beider Seiten dieses Feldes betrachtet werden. Die Texte identifizieren fundamentale Werte südstaatlicher Literatur und stimmen sie mit den großen sozialen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ab. Sie tun dies im Kontext von HIV/AIDS. Dieser ermöglicht es es ihnen, die Intersektion verschiedenster Herausforderungen zu diskutieren. Gleichzeitig hilft ihnen die Verortung der Handlung in der symbolisch sehr aufgeladenen Region: Sie verlieren nie aus den Augen, was politisch und sozial innerhalb der Südstaaten (und deren Kultur) möglich ist. Die AutorInnen der hier untersuchten Texte erreichen dies durch ihre Thematisierung der Schnittpunkte einer Epidemie mit Mobilität, Raumkonstruktionen und Identitätskategorien wie *race*, *class*, *gender* oder *sexuality*. Literarische Texte wie die hier untersuchten können neue Erkenntnisse über die Erfahrung von Orten an den Tag bringen. Sie nutzen dazu darstellerische, teilweise fiktionale Strategien, um zu zeigen, was signifikant und produktiv an einem bestimmten literarischen Raum ist (Prieto 2). Die analysierten Texte zeigen, wie Literatur weitergehen kann als andere Wissenschaften, da sie sich im metaphorischen Raum bewegt. In ihrer Diskussion der Epidemie HIV/AIDS im Süden der USA mit einem Fokus auf Mobilität und Heterotopien tragen sie damit zu einem Verständnis regionaler Problematiken und Herausforderungen bei.

Die Texte sind ein Beispiel dafür, dass Orte immer dialogisch entstehen: Ihre Wahrnehmung und Konstruktion, genauso wie die einer Epidemie und deren Opfer, sind immer von kulturellen Mustern geprägt. Dennoch, bzw. gerade deshalb, können sie dazu beitragen, tradierte Vorstellungen zu durchbrechen. Ein differenzierter Blick auf diese kulturellen Prozesse hilft auch gesamtgesellschaftlich dabei, die enge geographische Verortung bestimmter Problematiken (z.B. HIV/AIDS) ebenso zu hinterfragen wie die Funktion von regionalen Diskursen und die Lösung dieser Problematik damit nicht auf eine regionale Ebene zu beschränken.

Literaturverzeichnis

- Achilles, Jochen und Ina Bergmann. Hg. *Liminality and the Short Story. Boundary Crossings in American, Canadian, and British Writing*. Routledge, 2015.
- Adey, Peter. *Mobility*. 2. Edition, Routledge, 2017.
- Augé, Marc. *Nicht-Orte*. Beck, 2010.
- . *Non-places: Introduction to an Anthropology of Supermodernity*. Version, 1995.
- Bain, Robert und Joseph Flora. Hg. *Contemporary Fiction Writers of the South: A Bibliographical Sourcebook*. Greenwood, 1993.
- Barthes, Roland. *Mythen des Alltags*. Suhrkamp, 2010 [1957].
- Bibler, Michael P. *Cotton's Queer Relations: Same-Sex Intimacy and the Literature of the Southern Plantation, 1936-1968*. U of Virginia P, 2009.
- . „Queering the Region.“ *The Cambridge Companion to the Literature of the American South*, hg. von Sharon Montheith, Cambridge UP, 2013, S. 188–204.
- Birkle, Carmen. „Of Death, Dying and Disease: The Short Story and American Heterotopian Illness Narratives.“ *Liminality and the Short Story. Boundary Crossings in American, Canadian, and British Writing*, hg. von Jochen Achilles und Ina Bergmann, Routledge, 2015, S. 186 – 97.
- Birkner, Nicola. *AIDS Narratives. Die literarische Imagination von Krankheit*. LIT Verlag, 2006.
- Bonasera, Carmen. „Of Mirrors and Bell Jars. Heterotopia and Liminal Spaces as Reconfigurations of Female Identity in Sylvia Plath.“ *Humanities*, Vol. 8, Nr. 1, 2019, S. 1-16.
- Bone, Martyn. *The Postsouthern Sense of Place in Contemporary Fiction*. Louisiana State UP, 2005.

- Bosteels, Bruno. „Nonplaces: An Anecdoted Topography of Contemporary French Theory.“ *Diacritics, New Coordinates: Spatial Mappings, National Trajectories*, Vol. 33, Nr. 3, 2003, S. 117-39.
- Bourdieu, Pierre. „Ortseffekte.“ *Raum und Ort*, hg. von Anton Escher und Sandra Petermann, übersetzt von Franz Schultheis, Franz Steiner Verlag, 2016, S. 115-23.
- Bray, Suzanne. „Reviving the Southern Gentleman: Ideals of Manhood in Madeleine L'Engle's Fiction (1946, 1971)“. *Babel*, Vol. 31, 2015, S. 17-37.
- Brodkey, Harold. *This Wild Darkness. The Story of my Death*. Holt Paperbacks, 1997.
- Brophy, Sarah. *Witnessing AIDS: Writing, Testimony and the Work of Mourning*. U of Toronto P, 2004.
- Cady, Joseph. „My Own Country Review.“ *Literature and Medicine*, Vol. 15, No 2, 1996. <http://muse.jhu.edu.proxy.lib.sfu.ca/article/20149>. 13. März 2017.
- Canning, Richard. „The Literature of AIDS.“ *The Cambridge Companion to Gay and Lesbian Writing*, hg. von Hugh Stevens, Cambridge UP, 2011, S. 132-147.
- Castel, Amanda D et al. „Update on the Epidemiology and Prevention of HIV/AIDS in the USA.“ *Current Epidemiology Reports*, Vol. 2, Nr. 2, 2015, S. 110-19.
- Certeau, Michel de. *Kunst des Handelns*. Merve Verlag, 1988.
- Chong, Sylvia Shin Huey. „Exceptionalism.“ *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson und Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S. 304-15.
- Cleage, Pearl. *What Looks Like Crazy on an Ordinary Day*. Harper Collins Books, 1997.

- Cohen, Cathy J. *The Boundaries of Blackness: AIDS and the Breakdown of Black Politics*. U of Chicago P, 1999.
- Collins, Patricia Hill. *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. 2. Edition, Routledge, 2000.
- . *Black Sexual Politics: African Americans, Gender, and the New Racism*. Routledge, 2004.
- Crandall, Chris et al. „AIDS-related Stigmatization; Instrumental and Symbolic Attitudes“. *Journal of Applied Social Psychology*, 1997, Vol. 27, Nr. 2, S. 95-123.
- Cresswell, Tim. *On the Move. Mobility in the Modern Western World*. Routledge, 2006.
- . „Theorizing Place.“ *Mobilizing Place, Placing Mobility: The Politics of Representation in a Globalized World*, hg. von Tim Cresswell und Ginette Verstraete, Rodopi B.V., 2002, S. 11-33.
- Cum, John M. „'And Once I Had It All:' AIDS Narratives and Memories of the American Dream.“ *Writing AIDS: Gay Literature, Language, and Analysis*, hg. von Timothy F. Murphy, Columbia UP, 1993, S. 200-25.
- Davis, David Brion. „Free at Last: The Enduring Legacy of the South's Civil War Victory.“ *New York Times*, 26 August 2001, <http://www.nytimes.com/2001/08/26/weekinreview/free-at-last-the-enduring-legacy-of-the-south-s-civil-war-victory.html>. 17. März 2017.
- Davis, Thadious M. *Southscapes: Geographies of Race, Region, and Literature*. U of North Carolina P, 2011.
- Denneny, Michael. „A Quilt of Many Colours: AIDS Writing and the Creation of Culture.“ *Christopher Street*, Vol. 141, 1990, S. 15-23.
- Dickel, Simon. *Black / Gay: The Harlem Renaissance, the Protest Era and Constructions of Black Gay Identity in the 1980s and 90s*. Lit Verlag, 2011.

- Dietrich, René. „Towards a Poetics of Liminality.“ *Anglia*, Band 125, Heft 3, 2007, S. 448 – 64.
- Döring, Jörg. „Spatial Turn.“ *Raum: Ein Interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Stephan Günzel, Metzler, 2010, S. 90-99.
- Donaldson, Susan und Anne Goodwyn Jones. „Haunting Bodies: Rethinking the South through Gender,“ *Haunted Bodies: Gender and Southern Texts*, hg. von Susan Donaldson und Anne Goodwyn Jones, U P of Virginia, 1997, S. 1-19.
- Driver, Felix. „Imaginative Geographies.“ *Introducing Human Geographies*. 2. Edition, hg. von Paul Cloke et al. Routledge, 2005, S. 144-55.
- Duck, Leigh Ann. *The Nation's Region. Southern Modernism, Segregation and U.S. Nationalism*. U of Georgia P, 2006.
- Duplechan, Larry. *Tangled Up in Blue*. St. Martins P, 1989.
- Entzminger, Betina. *The Belle Gone Bad: White Southern Women Writers and the Dark Seductress*. Louisiana State UP, 2002.
- Escher, Anton und Sandra Petermann. „Einleitung.“ *Raum und Ort*, hg. von Anton Escher und Sandra Petermann, Franz Steiner Verlag, 2016, S. 7-26.
- Eyerman, Ron. *Cultural Trauma: Slavery and the Formation of African-American Identity*. Cambridge UP, 2001.
- Feinberg, David. *Eighty-Sixed*, Grove Press, 2002 [1989].
- Foertsch, Jacqueline. „Angels in an Epidemic: Women as 'Negatives' in Recent AIDS Literature.“ *South Central Review*, Vol. 16, Nr. 1, 1999, S. 57-72.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Übersetzt von Ulrich Köppen, Suhrkamp, 1974.
- Fresonke, Chris. „Regionalism.“ *Encyclopedia of American Studies*, Vol. 4, hg. von George T. Kurian et al, Grolier, 2001, S. 13.

- Ganser, Alexandra. *Roads of Her Own: Gendered Space & Mobility in American Women's Road Narratives, 1970 -2000*. Brill, 2009.
- Gieryn, Thomas F. „A Space for Place in Sociology.” *Annual Review of Sociology*, Vol. 26, 2000, S. 463–96.
- Goddu, Teresa A. *Gothic America: Narrative, History, and Nation*. Columbia UP, 1997.
- Graham, Allison. „The South in Popular Culture.” *A Companion to the Literature and Culture of the American South*, hg. von Richard Gray und Owen Robinson, Blackwell Publishing, 2007, S. 335-51.
- Grammer, John M. “Plantation Fiction.” *A Companion to the Literature and Culture of the American South*, hg. von Richard Gray and Owen Robinson, Blackwell Publishing, 2007, S. 58-76.
- Gray, Richard. „Inventing Communities, Imagining Places: Some Thoughts on Southern Self-Fashioning.” *South to a New Place: Region, Literature, Culture*, hg. von Suzanne W. Jones und Sharon Monteith, Louisiana State UP, 2002, S. xiii -xxiii.
- . „Writing Southern Cultures.” *A Companion to the Literature and Culture of the American South*, hg. von Richard Gray und Owen Robinson, Blackwell Publishing, 2007, S. 3-26.
- Greenblatt, Stephen. „Cultural Mobility: An Introduction.” *Cultural Mobility. A Manifesto*, hg. von Stephen Greenblatt, Cambridge UP, 2010, S. 1-24.
- Greeson, Jennifer Rae. „Nation.” *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson und Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S. 30-37.
- . *Our South: Geographic Fantasy and the Rise of National Literature*. Harvard UP, 2010.
- . „The Figure of the South and the Nationalizing Imperatives of Early United States Literature.” *The Yale Journal of Criticism*, Vol.12, Nr.2, 1999. <http://muse.jhu.edu.proxy.lib.sfu.ca/article/36831>. 15. Februar 2017.

- Griffin, Jasmin Farah. "Who Set You Flowin'?" *The African-American Migration Narrative*. Oxford UP, 1996.
- Grossmann, James R. „Introduction.“ *The Frontier in American Culture*, hg. von James R. Grossmann, The Newberry Library, 1994, S. 1-7.
- Gurganus, Allan. „Preservation News.“ *The Practical Heart: Four Novellas*, Vintage Contemporaries, 2002, S. 73-119.
- Guterl, Matthew Pratt. "Plantation." *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson und Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S. 22-29.
- Hall, Glinda Fountain. „Inverting the Southern Belle: Romance Writers Redefine Gender Myths.“ *Journal of Popular Culture*, Vol.41, Nr.1, 2008, S. 37–55.
- Harvey, David. *The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Blackwell, 1990.
- Hawkins, Anne H. *Reconstructing Illness: Studies in Pathography*. Purdue UP, 1999.
- Hawley, John C. „Distancing the Recent Past: New Forms of Discomfort with AIDS in the U.S.“ *HIV in World Cultures: Three Decades of Representation*, hg. von Gustavo Subero, Ashgate, 2013, S. 13-35.
- Hawley, John S. „Brahmin.“ *Encyclopedia of World Religions*, hg. von Wendy Doninger, Encyclopedia Britannica Inc., 2006, S. 141 – 42.
- Haws, Robert J. „Sex, Class and Masculinity in Southern Culture.“ *The Many Souths. Class in Southern Culture*, hg. von Waldemar Zacharasiewicz, Stauffenburg Verlag, 2003, S. 45-57.
- Hebel, Udo J. *Einführung in die Amerikanistik / American Studies*. Metzler, 2008.
- Hedin, Robert. *The Great Machines: Poems and Songs of the American Railroad*. U of Iowa P, 1996.

Henderson, Frances. „Coming Full Circle: Reverse Migration in Pearl Cleage’s *What Looks Like Crazy on an Ordinary Day*.” *Obsidian: Literature in the African Diaspora*, Vol. 10, Nr. 1, 2009, S. 83-97.

Hirschfeld, Fritz. *George Washington and Slavery: A Documentary Portrayal*. U of Missouri P, 1997.

Hirtle, Karla B. „Rhetorically (De)Constructing AIDS.” *African American Review*, Vol. 48, Nr. 3, 2015, S. 319-32.

„HIV among African Americans.” *Centers for Disease Control and Prevention*. Stand November 2019.

<https://www.cdc.gov/hiv/group/raciaethnic/africanamericans/index.htm>

l. 6. Oktober 2020.

„HIV among Women.” *Centers for Disease Control and Prevention*. Stand November 2019.

<https://www.cdc.gov/hiv/group/gender/women/index.html>. 9. Oktober

2020.

„HIV and AIDS in South Africa.” *Avert*. Stand April 2020.

[https://www.avert.org/professionals/hiv-around-world/sub-saharan-](https://www.avert.org/professionals/hiv-around-world/sub-saharan-africa/south-africa#footnote9_fyre6sx)

[africa/south-africa#footnote9_fyre6sx](https://www.avert.org/professionals/hiv-around-world/sub-saharan-africa/south-africa#footnote9_fyre6sx). 26. November 2020.

„HIV Diagnoses in the 50 States and the District of Columbia by Region, 2018.” *Centers for Disease Control and Prevention*. Stand Juli 2020.

<https://www.cdc.gov/hiv/statistics/overview/geographicdistribution.html>

. 6. Oktober 2020.

Holleran, Andrew. *Ground Zero*. Penguin, 1989.

Holman, Hugh, C. *Three Modes of Modern Southern Fiction: Ellen Glasgow, William Faulkner, Thomas Wolfe*. U of Georgia P, 1966.

Humpries, Jefferson. „The Discourse of Southernness; or How We Can Know There Will Still Be Such a Thing as the South and Southern Literary Culture in the Twenty-First Century.” *The Future of Southern Letters*, hg. von Jefferson Humpries und John Lowe, Oxford UP, 1996, S. 119 – 33.

- Johnson, Patrick E. *Sweet Tea: Black Gay Men of the South*. U of North Carolina P, 2008.
- Jones, Suzanne W. „Black and White.“ *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson and Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S.155–65.
- Jurecic, Ann. *Illness as Narrative*. U of Pittsburgh P, 2012.
- Kaplan, Amy. „Manifest Domesticity.“ *American Literature*, Vol. 70, Nr. 3, 1998, Duke UP, S. 581-606.
- Kaufmann, Will. „Literature and the Civil War.“ *The Cambridge Companion to the Literature of the American South*, hg. von Sharon Monteith, Cambridge UP, 2013, S. 39-53.
- Kennedy, J.F.K. “The New Frontier.” Democratic National Convention, 15. Juli 1960, Memorial Coliseum, Los Angeles, CA. Nomination Acceptance. <https://www.americanrhetoric.com/speeches/jfk1960dnc.html>. 29. März 2018.
- Klein, Michael und Richard McCann. Hg. *Things Shaped in Passing: More "Poets for Life" Writing from the AIDS Pandemic*. Persea Books, 1997.
- Kramer, Larry. *The Normal Heart*. Plume, 1985.
- Kravitz, Bennet. „Living with AIDS in Pearl Cleage’s *What Looks Like Crazy on an Ordinary Day*: ‘Wherever you go, there you are.’“ *Representations of Illness in Literature and Film*, hg. von Bennet Kravitz, Cambridge Scholars Publishing, 2010, S. 57-73.
- Kruger, Steven F. *AIDS Narratives: Gender and Sexuality, Fiction and Science*. Garland Publishing, Inc., 1996.
- Kurzban, Robert und Mark R. Leary. „Evolutionary Origins of Stigmatization: The Function of Social Exclusion.“ *Psychological Bulletin*, Vol. 127, Nr. 2, 2001, S.187-208.

- Kushner, Tony. *Angels in America: A Gay Fantasia on National Themes. Part One: Millenium Approaches; Part Two: Perestroika*. Theatre Communications Group, Inc. 1995.
- Ladd, Barbara. „Dismantling the Monolith: Southern Laces – Past, Present, and Future.“ *South to a New Place. Region, Literature, Culture*, hg. von Suzanne W. Jones und Sharon Monteith, Louisiana State UP, 2002, S. 44- 57.
- Lassiter, Matthew D., und Joseph Crespino. *The Myth of Southern Exceptionalism*. Oxford UP, 2009.
- Lee, Julia H. “Estrangement on a Train: Race and Narratives of American Identity.“ *ELH*, Vol. 75, Nr. 2., 2008, S. 345-65.
- Lee, Rick H. *Generating Literacies: Reading Gay Culture and the AIDS Epidemic*. Rutgers UP, 2009.
- Lefebvre, Henri. „Die Produktion des Raums.“ *Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 2006, S. 330 – 42.
- Lefler, Lisa. J. *Southern Foodways and Culture: Local Considerations and Beyond*. Newfound Press, 2013.
- Lemire, Elise. *Miscegenation: Making Race in America*. U of Pennsylvania P, 2009.
- Levenson, Jacob. *The Secret Epidemic: The Story of AIDS and Black America*. Pantheon Books, 2004.
- Leyda, Julia. *American Mobilities: Geographies of Class, Race, and Gender in US Culture*. Transcript Verlag, 2016.
- Link, William. *Atlanta, Cradle of the New South: Race and Remembering in the Civil War's Aftermath*. U of North Carolina P, 2015.
- Lott, Eric. „Global South.“ *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson und Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S. 133-38.

- Martin, Charles C. „Ghost Stories.“ *Companion to Southern Literature: Themes, Genres, Places, People, Movements and Motifs*, hg. von Joseph M. Flora und Lucinda H. Mackethan, Louisiana State UP, 2002, S. 304-6.
- Massey, Doreen. „A Global Sense of Place.“ *Raum und Ort*, hg. von Anton Escher und Sandra Petermann, Franz Steiner Verlag, 2016, S. 191-99.
- Matthew, Dayna Bowen. *Just Medicine. A Cure for Racial Inequality in American Health Care*. NY UP, 2015.
- Maupin, Armistead. *Significant Others*. HarperCollins, 1987.
- McPherson, Tara. *Reconstructing Dixie. Race, Gender, and Nostalgia in the Imagined South*. Duke UP, 2003.
- Miller, Neil. *Out of the Past: Gay and Lesbian History from 1869 to the Present*. Vintage Books, 1995.
- Millichap, Joseph R. *Dixie Limited: Railroads, Culture, and the Southern Renaissance*. The U P of Kentucky, 2002.
- Minty, Zayd. „Post-Apartheid Public Art in Cape Town: Symbolic Reparations and Public Space.“ *Urban Studies. Special Issue: Urban Culture and Development: Starting with South Africa*, Vol. 43, Nr. 2, 2006, S. 421-40.
- Moran, John. „‘Queer Rednecks:’ Padgett Powell’s Manly South.“ *Southern Cultures*, Vol.22, Nr.3, 2016, S. 95-122.
- Moulitsas, Markos. „A Dream for Anyone and Everyone.“ *Our American Story: The Search for a Shared National Narrative*, hg. von Joshua A. Claybourn, Potomac Books, 2019, S. 116-22.
- Naughton, Jessie D. und Peter A. Vanable. „HIV Stigmatization among Healthcare Providers: Review of the Evidence and Implications for HIV Care.“ *Stigma, Discrimination and Living with HIV/AIDS. A Cross-Cultural Perspective*, hg. von Pranee Liamputtong, Springer Science and Business Media, 2013, S. 97-114.
- Nelson, Emmanuel S. *AIDS: The Literary Response*. Twayne Publishers, 1992.

Oklopcic, Biljana. *Faulkner and the Native Keystone: Reading (beyond) the American South*. Springer, 2014.

Page, Thomas Nelson. *Marse Chan; a Tale of Old Virginia*. C. Sirbner's Sons, 1892.

Pearl, Monica B. *AIDS Literature and Gay Identity: The Literature of Loss*. Routledge, 2013.

Philadelphia. Regie von Jonathan Demmy, Schauspiel von Tom Hanks and Danzel Washington, Tristar Pictures, 1993.

Powell, Tara. „Fiction of Mercy: Suffering Delight in Reynolds Price's *The Promise of Rest*." *Mississippi Quarterly: The Journal of Southern Cultures*, Vol. 53, Nr. 2, 2000, S. 251–264.

---. „'Gnaw that Bone Clean:' Foodways in Contemporary Southern Poetry." *Writing in the Kitchen: Essays on Southern Literature and Foodways*, hg. von David A. Davis und Tara Powell, U P of Mississippi, 2014, S. 194 – 206.

Price, Reynolds. *The Promise of Rest*. Scribner Paperback Fiction, 1995.

---. *The Source of Light*. 1981. Scribner Paperback Fiction, 1995 [1981].

---. *The Surface of Earth*. 1975. Scribner Paperback Fiction, 1995 [1975].

Prieto, Eric. *Literature, Geography, and the Postmodern Poetics of Place*. Palgrave MacMillan, 2013.

Redding, Arthur F. *Haints: American Ghosts, Millennial Passions, and Contemporary Gothic Fictions*. U of Alabama P, 2011.

Redon, Joel. *Bloodstream*. Knights P, 1989.

Reed, John Shelton. *One South: An Ethnic Approach to Regional Culture*. Louisiana State UP, 1982.

Reif, Susan et. al. „HIV Infection and AIDS in the Deep South." *American Journal of Public Health*, Vol. 96, Nr. 6, 2006, S. 970–73.

Relph, Edward. *Place and Placelessness*. Pion, 1976.

- Ring, Natalie J. *The Problem South. Region, Empire and the New Liberal State, 1990 – 1930*. U of Georgia P, 2012.
- Roberts, Kimyona. „*The Secret Epidemic: The Story of AIDS and Black America* (Review).“ *Journal of Health Care for the Poor and Underserved*, Vol. 16, Nr. 4, 2005, S. 158–60.
- Robinson, Zandira F. *This Ain' Chicago. Race, Class, and Regional Identity in the Post-Soul South*. U of North Carolina P, 2014.
- Rösch, Gertrud Maria. "Rabe." *Metzler Lexikon Literarischer Symbole*. 2. Edition, hg. von Günter Butzer und Joachim Jacob, J.B. Metzler, 2012, S. 334-35.
- Romine, Scott. „Where is Southern Literature? The Practice of Place in a Postsouthern Age.“ *Critical Survey*, Vol. 12, Nr. 1, 200, S. 5-27.
- Romine, Scott und Jennifer Rae Greeson. „Introduction.“ *Keywords for Southern Studies*, hg. von Scott Romie und Jennifer Rae Greeson, U of Georgia P, 2016, S. 1-5.
- Roth, Nany L. und Katie Hogan. *Gendered Epidemic. Representations of Women in the Age of AIDS*. Routledge, 1998.
- Rowes, John Carlos. *Post-Nationalist American Studies*. U of California P, 2000.
- Rushing, Wanda. „Region,“. *Keywords for Southern Studies*, hg. von Jennifer Rae Greeson und Scott Romine, U of Georgia P, 2016, S. 121–33.
- Said, Edward. *Culture and Imperialism*. Vintage, 1994.
- . *Orientalism*. Vintage, 1976.
- Samji, Hasina et al. „Closing the Gap: Increases in Life Expectance among Treated HIV-Positive Individuals in the United States and Canada.“ *PLoS One*, Vol.8, Nr. 12, 2013, <https://journals.plos.org/plosone/articleid=10.1371/journal.pone.0081355>. 20. März 2018.

- Scarborough, William Kauffman. *Masters of the Big House: Elite Slaveholders of the Mid-Nineteenth-Century South*. Louisiana State UP, 2006.
- Schachter, Jason P. „Migration by Race and Hispanic Origin: 1995 to 2000.“ *Census 2000 Special Reports*, Stand Oktober 2013.
<https://usa.ipums.org/usa/resources/voliii/pubdocs/2000/censr-13.pdf>.
01. Dezember 2020.
- Schuster, Nina. *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*. Transcript Verlag, 2010.
- Schiff, James A. *Understanding Reynolds Price*. U of South Carolina P, 1996.
- Sharpless, Rebecca. *Cooking in Other Women's Kitchens: Domestic Workers in the South, 1865-1960*. U of North Carolina P, 2010.
- Shilts, Randy. *And the Band Played On*. St. Martin's P, 1987.
- Singal, Daniel J. *William Faulkner: The Making of a Modernist*. U of North Carolina P, 1999.
- Smith, Donna Jo. „Queering the South: Constructions of Southern / Queer Identity.“, *Carryin' on in the Lesbian and Gay South*, hg. von John Howard, NY UP, 1997, S. 370–85.
- Smith, Jon. „Hot Bodies and 'Barbaric Tropics': The U.S. South and New World Natures.“ *The Southern Literary Journal*, Vol.36, Nr.1, 2003, S.104-20.
- Smith-Wright, Geraldine. „In Spite of the Klan: Ghosts in the Fiction of Black Women Writers.“ *Haunting the House of Fiction: Feminist Perspectives on Ghost Stories by American Women*, hg. von Lynette Carpenter und Wendy K. Kolmar, U of Tennessee P, 1991, S. 142– 65.
- Soja, Edward. „Thirdspace: Expanding the Scope of the Geographical Imagination.“ *Human Geography Today*, hg. von Doreen Massey et al., Polity, 1999, S. 260-78.

---. „Vom 'Zeitgeist' zum 'Raumgeist. New Twists on the Spatial Turn.“ *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hg. von Jörg Döring und Tristan Thielmann, Transcript, 2008, S. 241-62.

Sontag, Susan. *Illness as Metaphor and AIDS and Its Metaphors*. Picador, 1989.

---. „The Way We Live Now.“ *The Best American Short Stories of the Eighties*, hg. von Shannon Ravenel. Houghton, 1988, S. 1-19.

Southerners, Twelve. *I'll Take My Stand: The South and the Agrarian Tradition*. NHarper, 1930.

Spahn, Lea, et al. „Verkörperte Heterotopien. Zur Materialität und [Un]Ordnung ganz anderer Räume. Einleitende Worte.“ *Verkörperte Heterotopien. Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume*, hg. von Spahn et. al., Transcript Verlag, 2018, S. 11-29.

Stangl, Werner. „Psychosoziale Krise.“ *Lexikon für Psychologie und Pädagogik*, 2020. <https://lexikon.stangl.eu/16034/psychosoziale-krise/>. 27. Juli 2020.

„Statistics Overview.“ *Centers for Disease Control and Prevention*. Stand Juni 2020. <https://www.cdc.gov/hiv/statistics/overview/index.html>. 02. Dezember 2020.

Stephens, Alexander. „Cornerstone Speech.“ *University of Louisiana at Lafayette*. <https://www.ucs.louisiana.edu/~ras2777/amgov/stephens.html>. 18 März 2018.

Stevenson, Richard J. und Betty M. Repacholi. „Does the Source of an Interpersonal Odour Affect Disgust? A Disease Risk Model and Its Alternatives.“ *European Journal of Social Psychology*, 2005, Vol. 35, Nr. 3, S. 375-401.

Sturm-Trigonakis, Elke. *Global Playing in der Literatur: Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Königshausen&Neumann, 2007.

Tebben, Karin. "Krise." *Literatur und Medizin: Ein Lexikon*, hg. Bettina von Jagow und Florian Steger. Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, S. 458–63.

Tetzlaff, Stefan. *Heterotopie als Textverfahren. Erzählter Raum in Romantik und Realismus*. De Gruyter, 2016.

"The Swanee River." *State Symbols US*.
<https://statesymbolsusa.org/symbol-official-item/florida/state-song/swanee-river>. 15. Oktober 2020.

Treichler, Paula A. „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification." *AIDS: Cultural Analysis/Cultural Activism*, Vol. 43, 1987, S. 31–70. JSTOR, http://www.jstor.org/stable/3397564?seq=1#page_scan_tab_contents. 16. Januar 2015.

---. *How to Have Theory in an Epidemic: Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke UP, 1999.

Treichler, Paula und Catherine Warren. „Maybe Next Year: Feminist Silence and the AIDS Epidemic." *Gendered Epidemic. Representations of Women in the Age of AIDS*, hg. von Nany L. Roth und Katie Hogan, Routledge, 1998, S. 109–53.

Tuan, Yi-Fu. *Space and Place: The Perspective of Experience*. U of Minnesota P, 1977.

Turner, Victor. *From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play*. Performing Arts Journal Publications, 1982.

---. *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure*. Routledge, 1996.

Tybur, Joshua M et al. „Microbes, Mating and Morality: Individual Differences in Three Functional Domains of Disgust." *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 97, Nr.1, 2009, S. 103-22.

United States, Census Bureau. „Geographic Terms and Concepts - Census Divisions and Census Regions." *United States Census 2010*. Washington: US Census Bureau, Stand September 2010.

https://www.census.gov/geo/reference/gtc/gtc_census_divreg.html. 8. März 2017.

Urry John. *Mobilities*. Polity Press, 2007.

Vergheese, Abraham. *My Own Country: A Doctor's Story*. Vintage Books, 1994.

Waites, Kathleen J. „Invisible Woman: Herbert Ross' 'Boys on the Side' outs HIV/AIDS and Women in their Place." *The Journal of Popular Culture*, Vol. 39, Nr. 3, S. 479 – 92.

Walker-Barnes, Chanequa. *Too Heavy a Yoke: Black Women and the Burden of Strength*. Cascade Books, 2014.

Wallace-Sanders, Kimberly. *Mammy: A Century of Race, Gender, and Southern Memory*. U of Michigan P, 2008.

Warning, Rainer. *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*. Verlag Wilhelm Fink, 2009.

Watkins, James H. "Class." *Companion to Southern Literature: Themes, Genres, Places, People, Movements and Motifs*, hg. von Joseph M. Flora und Lucinda H. Mackethan, Louisiana State UP, 2002, S. 162-63.

Weekley, Ayana. „Why Can't We Flip the Script: The Politics of Respectability in Pearl Cleage's What Looks Like Crazy on an Ordinary Day." *Michigan Feminist Studies*, Vol.21, 2008, S. 24-42.

Weiner, James. „Between a Rock and a Non-Place: Towards a Contemporary Anthropology of Place." *Reviews in Anthropology*, Vol. 31, 2002, S. 21–27.

Welke, Barbara. *Recasting American Liberty: Gender, Race, Law, and the Railroad Revolution, 1865-1920*. Cambridge UP, 2001.

Whetten-Goldstein, Kathryn und Trang Quyen Nguyen. "You're the First One I've Told:" *New Faces of HIV in the South*. Rutgers UP, 2002.

Wilhelmer, Lars. *Transit-Orte in der Literatur: Eisenbahn, Hotel, Hafen, Flughafen*. Transcript Verlag, 2015.

Williams, Patricia J. *Seeing a Color-Blind Future. The Paradox of Race*. Farar, Straus and Giroux, 1998.

Williams, Raymond. *The Country and the City*. Chatto and Windus, 1976.

--. *Writing in Society*. Verso, 1983.

Winders, Jamie. „Imperfectly Imperial: Northern Travel Writers in the Postbellum U.S. South, 1865-1880. *Annals of the Association of American Geographers*, Vol. 95, Nr. 2, 2005, S. 391-410.

Yaeger, Patricia. *Dirt and Desire. Reconstructing Southern Women's Writing, 1930-1990*. U of Chicago P, 2000.

---. „Ghosts and Shattered Bodies, or What Does it Mean to Still be Haunted by Southern Literature?“ *South Central Review*, Vol.22, Nr. 1, 2005, S. 87 – 108.